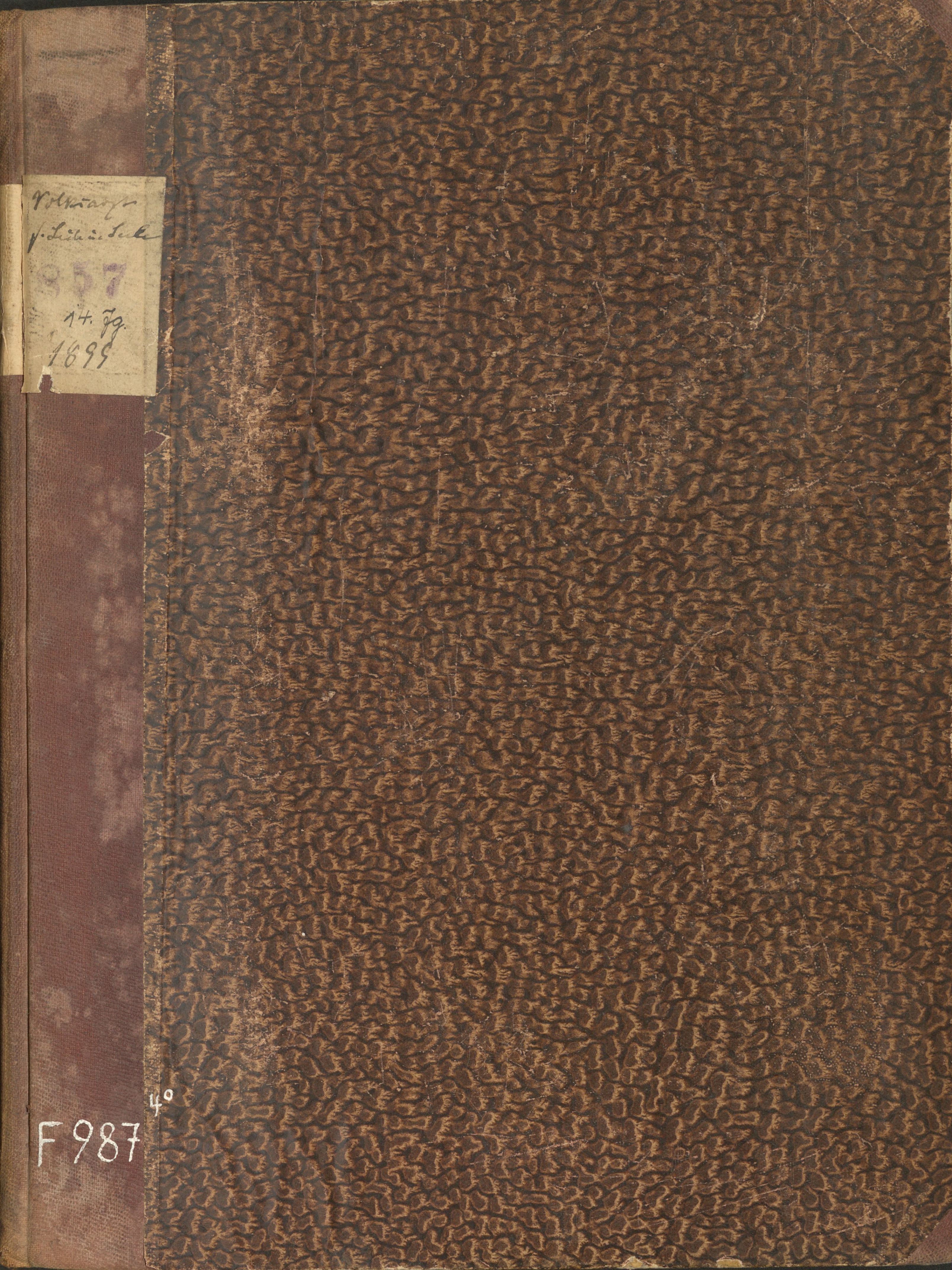
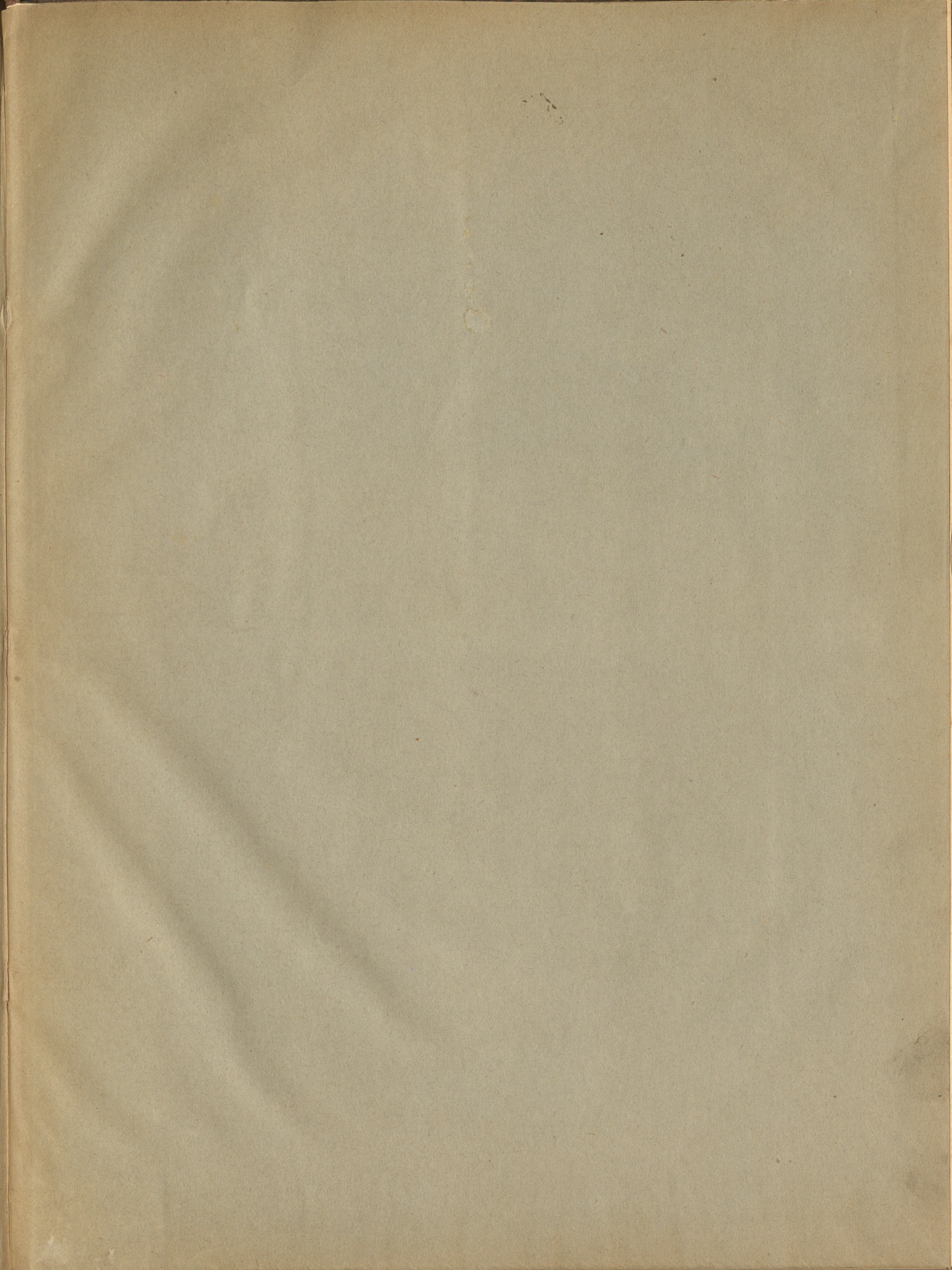

957
14. Jg.
F 987 4°



Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 1. 14. Jahrgang. Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. 1899. Monat Januar.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Im Winter.

Wirft auch der Wind mit Flocken,
Ist auch der Pfad verschneit,
Hinaus! Vom Stubenhocken
Wird Herz und Hirn nur trocken,
Wird nie die Seele weit.

Hinaus, dem Sturm entgegen!
Er lehrt mich kurz und gut,
Das Dürre allerwegen
Zu fassen und zu fegen,
Entfacht mir Gluth und Muth.

Er bläst, will ich ermatten,
Mir frischen Odem ein
Und schuf, wenn Wolkenschatten
Verhüllt den Himmel hatten,
Noch immer Sonnenschein.

Er ruft: An blüthenreiche
Lenztage dennoch glaub!
Der Weihnachtstanne gleiche,
Behalt nicht wie die Eiche
Im Winter welkes Laub!

Th. Röthig.

Das Ziel.

Eine Neujahrsbetrachtung vom Herausgeber.

Rosegger erzählt im zweiten Jahrgange seines „Heimgartens“ eine lustige Geschichte vom „langen Christian“, was ein vagierender Schneidergesell war, mit dem Rosegger, damals noch Schneiderlehrling, zusammen kurze Zeit arbeitete und sich auch lustig unterhielt. Der „lange Christian“ erzählte seine Stücklein von der Wanderschaft, von den Schönheiten des vagierenden, des ungebundenen Lebens, wobei Rosegger nebenher etwas verwundert fragt, wenn er, der lange Christian nämlich, endlich einmal „an's Ziel“ zu kommen gedenke. Da lacht der „lange Christian“ aus vollem Halse und fragt verwundert: „an welches Ziel?“ Mit diesem „Ziel“ hatte Rosegger nämlich das endliche Auffinden von Arbeit gemeint, womit dem langen Christian sehr wenig gedient war. Derselbe war, seiner Meinung nach, zu all' und jeder Zeit „am Ziel“ und gerade Dasjenige, was der Lehrling Rosegger sich als das Ziel dachte, das Einstehen in die Arbeit, war dem langen Christian verhaßt; darin fand er seine Enttäuschung.

So lustig wie dieser Schwank zu lesen ist, enthält er doch mancherlei Wahrheiten. Ist nicht unser Leben nur eine, manchmal recht lustige, manchmal aber auch sehr zwecklose und traurige Wanderschaft, indem wir in einem fort „an's Ziel“, zumeist an ein sehr ungewisses Ziel streben, um darüber alle die Schönheiten an der Heerstraße unseres Wanderlebens zu verlieren und zu vergessen? An welches „Ziel“ wollen wir eigentlich? Das Ziel eines Menschen ist schließlich der Tod; warum haben wir es mit diesem denn gerade so eilig? Hängen wir doch sonst mit jeder Faser unseres Denkens und Fühlens am Leben, an jenem Leben, welches bei allem uns aufgedrungenen oder von uns selbst muthwillig anerzogenem Leide der Schönheiten doch so sehr viele bietet.

Wie aber viele Menschen nutzlos und zwecklos nach einem ungewissen oder auch mehr trügerischen Ziel streben, an welchem sie schließlich wenig oder gar keine Befriedigung finden, das ließe sich an einer Menge Beispielen nachweisen.

Nehmen wir die vielen Feste. Man sehe sich die Masse der Menschen an, wie sie bei einem sogenannten „Ausflug“ sich mit Lebensgefahr an die Fahrkartenschalter drängen, wie sie sich die Kleider halb vom Leibe reißen lassen, wie sie förmlich auf ihre Gesundheit hinein wüsten in den überfüllten Waggons, in den Lokalen, wo sie endlich „an's Ziel“ sich gekommen glauben — im stickenden Qualm, im Regen, oder, wenn günstig, im heißen Sonnenbrand. Man sehe, wie hier an Kindern das Wort „Erziehung“ unter die Füße getreten wird, wie Bequemlichkeit, Ruhe, Geld und Gesundheit geopfert werden — wegen was? Damit die Alten wie die Jungen sich schließlich höchlichst langweilen, sich an ein Paar Leiern und Trommeln ergötzen, um endlich dann müde und matt, berauscht und geknickt an allen Gliedern, den Schauplatz des Festes zu verlassen. War solches der Aufopferung werth? Erkannte all' das Publikum die wirklichen Schönheiten und Gaben der Natur von unterwegs? Nur an's Ziel! an's Ziel! sonst nichts. Und die Woche dahinter Unlust zur Arbeit, Abgespanntheit, Krankheit und verdoppelte Sorgen. —

Ja, wird Mancher, mit einer Heerdenvieh-Natur Begabte ausrufen: soll denn das Volk gar nichts haben, dieses schwer arbeitende und ringende Volk? Will man ihm auch diese kindlichen Genüsse nicht mehr gönnen?

O mehr als diese! Ich vermuthe in solcher Ausrede nur, daß sehr viele Menschen das Volk nicht zum Selbstdenken und zur Kritik des hergebrachten Schlendrians

kommen lassen wollen. Mit all' den das Volk in Kleinlichkeiten, in Schwachheiten und in alter Angewohnheit erhaltenden Gepflogenheiten kommt dasselbe niemals zum Selbstdenken. Vielleicht wünscht man das. Dieses stereotipe Vergnügungsvolk ist gerade dasjenige, mit dem sich am Besten wirthschaften und nach Belieben umspringen läßt, im politischen wie im socialen Leben. Ueber einem vermeintlichen Ziel, über einem Phantom, kann ein vergnügungssüchtiges Volk nie zu einem wahrhaft edlen Ziele kommen, das lehren uns Erfahrung und die Geschichte aller Zeiten und Völker. Man denke nur an das römische Volk in seinem Untergange. In was ging es unter? In den lächerlichsten Spielen und in seinen grausamsten.

Ein anderes Beispiel: Das moderne Bergsteigen und Bergkraxeln. Wie viel Procent aller Bergsteiger giebt es wohl, welche die von Sportsleuten stets vorgeschützte Idee von einer reinen Naturbetrachtung haben? Ein kaum nennenswerthes Procent. Die meisten aller Bergkraxler werden beherrscht von der Mode, ohne all' und jede tiefere Regung. Man muß geradezu blind sein, wollte man solches nicht zugestehen. Es verlaufen sich Leute in unserem Riesengebirge ganze Tage, weil in dieser oder jener „Baude“, in diesem oder jenem Hotel das Glas Bier oder eine Tasse Kaffee besser schmecken sollen, als unten im Thale. All' die Naturschönheiten, sofern man mit ihnen spricht, kennen sie nicht, wollen sie nicht kennen, die haben sie auf Ansichtspostkarten bequemer. Sie wollen an „ein Ziel“; an welches? Das wissen sie selbst nicht.

Kommen wir mit all' den modernen politischen Ideen an ein Ziel? Sehen wir hin nach Frankreich. Das Volk hatte ein Ziel: die Republik! Diese besteht seit 1871 und jetzt wendet man sich mit Ekel ab von jenem Treiben, was unter einer 28 Jahre andauernden republikanischen Verfassung sich abspielt. Die Verhältnisse drüben sind so verworrene, so ekelhaft gemeine, daß man diesem Volk die abermalige Zuchtruthe von einem Thronprätendenten oder Kaiser wünschen möchte, da es nun doch einmal nichts lernen will. Heut Hosiannah! morgen Kreuzige! Kreuzige! Kein ekelhafteres und verkommeneres Volk, wie dieses ewig bummelnde und faullenzende Volk auf den Pariser Boulevards, welches sich schließlich noch einbildet, Weltgeschichte machen zu können.

Werden wir verständigen Menschen uns bald klar sein, wo wir unser Ziel zu suchen haben? Der „lange Christian“ suchte es in der Länderplaisir als Schwalieur. Wo wird er sein Ende gefunden haben? Und wenn, dann war er glücklich, daß er sein „Ziel“ nicht kannte, sofern dasselbe ein Armenhaus oder ein Spital war. O, ich habe schon Millionäre gekannt, die hatten ein Ziel: das Ziel: Reichstagsabgeordneter werden zu wollen! Und dafür opferten sie ungezählte Tausende. Und — dann starben sie ohne in den Reichstag gekommen zu sein. Phantome! — Phantome, denen wir nachjagen, um an „ein Ziel“ zu kommen, welches wir uns in nicht stets reinlicher Weise auszuschmücken belieben.

Christliche Völker müßten das Ziel haben, den Frieden mit aller Macht zu erstreben — der socialdemokratische Abgeordnete Bebel will schon die Kinder bewaffnen und Krieg spielen lassen. Welcher Hohn! Großartig! wie die Gesinnung sich ändert, wenn der Mensch Villenbesitzer wird. Ein altes Sprichwort sagt: „Hochmuth kommt vor'm Fall.“ Was sind in den letzten Jahrzehnten nicht Völker und Fürsten gezüchtigt worden, ohne daß der Hochmuth je gesunken wäre. Steht also der Fall noch aus. O ja: die Weltgeschichte hat andere Ziele, als Fürsten und Völker sie sich zu stecken belieben. Bei der sogenannten Fleischnoth, die, es ist wahrhaft traurig oder auch zum Lachen, schon im deutschen Parlament verhandelt wird, hat ein — jedenfalls blödsinniger — Mensch herausgerechnet, es käme in etwa 8 Tagen nur ein Pfund Fleisch auf jeden Deutschen. Der Mann muß sich noch nicht überzeugt haben, bis zu welchem Grade der Fleischverbrauch im Volk gestiegen ist und daß Schulkinder schon ihre mit Schinken oder Wurst belegten Butterbrödchen als nothwendiges Erhaltungs-Material zur Schule nehmen müssen. Dieses Manchestersystem, welches den Dingen, seien sie noch so erbärmlich und den Untergang bringend, seinen Lauf läßt, wird sich im Laufe der Zeit auch am deutschen Volk schwer rächen, denn sein Ziel ist die Vernichtung der Selbstständigkeit des Einzelnen. Ueber diese „Fleischnoth“, die mit Willen und Wissen eingebildete, können die Vegetarier hellen Halses lachen, denn auch hier, im steigenden Fleischverbrauch, giebt es endlich ein Ziel: Das ist das große Heer der modernen Krankheiten!

Und sind Parlamente das Ziel eines freien gebildeten Volkes? Sofern die eitle Schwatzhaftigkeit Menschen und Völker bessern und vorwärts bringen soll, ja. Ich aber glaube, die Zukunftsmenschheit wird andere Ziele haben, als einen Haufen Schwätzer zu gewissen Zeiten zu wählen, welche nie etwas Anderes gethan haben, als Menschen und Völker an der Nase herumzuführen. Und welches Ziel also? Das Ziel eines ächten und wahrhaft freien Menschen ist gegeben: Sei ein Philosoph, sei frei! — frei von allem unnützen Ballast.

Ein Spaziergang.

An der Hand meines ältesten Knaben, der bald drei Jahre sein eigen nennt, habe ich heute einen längeren Spaziergang gemacht, welcher früher, als ich noch allein war, mein liebster gewesen. Ein sonniger Nachmittag war's, ich in der letzten, er in der ersten Hose, wähnte sich der kleine Kerl schon größer als ich. Und wirklich, es kam so weit, daß er mich beschämte. Ich versprach mir beim Fortgehen bei Weitem nicht das, was ich nachher genossen. Wir gingen durch einen alten Steinbruch, jetzt nur noch eine mit Kiefern bewachsene Mulde, sonst giebt es nicht viel gebirgsartiges bei uns. An dem Herab- und Hinaufklettern hatte mein Junge so viel Vergnügen, daß er immer und immer laut aufjubelte, wenn wir auf dem glatten Moos einen Schritt vor oder rückwärts glitten. Ich war zuerst gleichgiltig neben ihm hergegangen, jetzt wirkte auch der Jubel meines Kindes auf mich. Der eigentliche Grund unseres Ausgehens war, daß wir der Mutter zu Hause überflüssig wurden und folgedessen zum Ausgehen genöthigt wurden, zumal der Alte, der dabei seines gewohnten Schläfchens verlustig ging, ganz zu schweigen davon, daß wir auch eine birkene Ruthe mitbringen sollten.

Wir sprangen also im Walde um die alten Stämme und spielten Verstecken oder horchten dem sanften Gezwitscher der Winterlerchen zu, so daß schließlich auch neugierige Rehe hervor kamen, um zu sehen, ob es sich verlohnte, vor so lustigen Menschenkindern zu fliehen. Aber wirklich: sie blieben stehen und zeigten sich uns jedes von einer anderen Seite. Wir blieben freilich so lange mäuschenstill, um uns den Genuß nicht so schnell wieder entgehen zu lassen, denn sie standen kaum zwanzig Schritt von uns. Endlich entschwanden sie in langsamem Tempo unseren Blicken.

Die bekannte vegetarische Ecke.

Hie Vegetarier aus sittlichen Gründen! —
Hie Vegetarier aus gesundheitlichen Gründen!

Es giebt im Weltall nur ein Gesetz. Dieses Gesetz heißt Natur. Alle anderen „Gesetze“ sollten eigentlich nur eine Auslegung, eine Zergliederung des einen großen Gesetzes sein. So auch die Sittlichkeit.

Was unserer Natur entspricht muß sittlich sein, muß aber auch gesund sein. Gesundheit ist freie, ungehinderte Entfaltung aller Naturtriebe, Gesundheit muß also auch sittlich sein, Gesundheit schließt Unsittlichkeit aus. Gesundheit schließt Liebe und Treue und Wahrheit und Menschlichkeit und Freude und höchstes Glück und Schönheit, sowohl des Einzelnen, wie der Völker in sich; Gesundheit ist Alles, was wir brauchen, Alles andere kommt von selbst.

Wenn Jemand sagte, wie es unter Vegetariern vorkommt, er würde auch dann noch kein Fleisch essen, wenn er auch mit Sicherheit wüßte, daß er sich dadurch sein Leben verkürzte, aus Mitleid zu den Thieren, so wäre dies eine widernatürliche Begründung und keine sittliche, weil ein solcher Vegetarier seinen Willen über das Naturgesetz erheben wollte.

Wir brauchen keine weitere Begründung des Vegetarismus als den Hinweis auf die Gesundheit, weil darin die Berufung auf die Sittlichkeit eingeschlossen ist, und wir werden gut thun, diese beiden Begriffe bei Begründung des Vegetarismus nicht zu trennen.

Ich für meinen Theil werde wieder Fleisch essen, sobald mir Jemand überzeugend darthun kann, daß dies gesünder ist; bis dahin hat's aber vorläufig noch gute Weile.

W. Holzer.

Die Professor Baron'sche Stiftung ist, wie unsere Leser schon aus den politischen Blättern wissen dürften, von der Berliner Stadtverordneten = Versammlung mit 53 gegen 48 Stimmen abgelehnt worden. Wenn unsere Blätter darob in Harnisch geriethen und die Ursache dem „alten Virchow“ in die Schuhe schoben, so vergaßen sie hierbei, daß die 48 Männer, welche für die Annahme der 470,000 = Markstiftung stimmten, dies keineswegs gethan haben aus Liebe zum Vegetarismus, sondern doch wohl meist aus — Liebe zum Gelde! Wer schon reich ist, will noch reicher werden, gleichviel, von wo das Geld kommt und für wen oder zu welchem Zweck es bestimmt ist. Und Berlin strotzt voller Reichthum. Uebrigens bleiben wir bei unserem Urtheil: Der Vegetarismus ist z. Z. eine noch zu neue Erscheinung und die Vegetarier selbst haben sich noch viel mehr als ernste, strebsame, tüchtige, nicht Phantomen nachjagende Menschen zu konsolidiren, also sich mehr zu befestigen. Soeben ging uns abermals (außer den vielgenannten Männern Diefenbach und Guttzeit) eine Nachricht von einem in voller Oeffentlichkeit stehenden und sich mächtig gespreizten sogenannten „Vegetarier“ zu, die wir um der guten Sache willen vorerst verschweigen, auch deshalb, um nicht fortwährend als Derjenige gelten zu müssen, der in irgend welcher Absicht Andere verdächtigt. Aber traurig, tief traurig schon ist es, daß dergleichen von Personen auch nur erzählt werden kann, die sich als sogenannte „Uebersinnliche“ erdreisten, andere schwer ringende Menschen zu verdächtigen und zu verhöhnen. Wenn die Zeit gekommen sein wird, dann das Weitere. Ueber den verewigten Professor Baron brachte übrigens das Unterhaltungsblatt der „Saale=Zeitung“, Nr. 252 vom 21. Oktober 1898 das Nachfolgende:

Platonischer Vegetarismus. Der verstorbene Prof. Baron, dessen Vermächtniß zu Gunsten eines vegetarischen Waisenhauses in Berlin in den letzten Tagen in unserem „Rothen Hause“ zu so hitzigen Debatten Veranlassung gegeben hat, zeigte sich in seiner Lebensweise durchaus nicht als ein so strenger Vegetarier, wie man nach seinem Testament annehmen sollte. „Mitte der 70er Jahre“ — so schreibt uns ein Freund unseres Blattes — „hatte ich Gelegenheit, Prof. Baron, welcher damals als außerordentlicher Professor an der hiesigen juristischen Fakultät vielbesuchte Vorlesungen hielt, kennen zu lernen. Der vielseitige Gelehrte hörte beim „alten Reichert“ ein Colleg über Anatomie und machte auch einen Kursus in Secierübungen mit. Er erzählte mir, daß seine alte Köchin es nicht anders litt, als daß er, wenn ein Gänsebraten aufgetischt würde, die Leber des edlen Martinsvogels essen mußte. Auch wenn er zu Tisch geladen war, machte er von den übrigen Gästen keine Ausnahme, sondern aß jede Fleischspeise, welche vorgelegt wurde“.

Recht nett. Das vegetarische Speisehaus und Café „Quisisana“ in Köln zeigt unter anderen Speisen und Getränken auch an: Imitirte Fleischspeisen, als: Bouillon, Pasteten, Braten, Schnitzel, Cottelettes, Beefsteaks, Leberwurst, Cervelatwurst, Leberknödeln u. s. w. Wer will nun garantieren, daß diese „imitirten“ Fleischspeisen nicht wirkliche sein können? Und warum „imitirt?“ Um das Publikum zu täuschen? Muß der Vegetarismus schon zu solchen Hilfsmitteln greifen? Da ist's besser, man geht weit ab solchen „Quisisanas“ und setzt sich ins erste beste Bierhaus, woselbst schließlich ja auch ein einfaches Butterbrot verabreicht wird.

Maler Diefenbach und kein Ende. Der Mann im „Himmelhof“ ist in Conkurs gerathen. Das wäre an sich nichts Bemerkenswerthes, wenn er nicht angeblicher Vegetarier sein wollte und wie wir neulich berichteten, sehr luxuriös wohnte. Die Sache ist aber insoweit interessant, als Diefenbach überhaupt kein Vegetarier ist, noch es jemals war. Ihm war das Prinzip nur die Maske zu einem bequemen Fortkommen und einer äußerst lüderlichen Wirthschaft. Uns liegt eine Zuschrift vor, die wir allerdings nicht auf ihre Wahrheit prüfen können, da wir zu fern von Diefenbach sind: je ferner, je besser. Nach dieser Zuschrift ist in einer Art Allerheiligstem im „Himmelhof“ bei Ober=St. Veit, geschützt durch einen Vorhang vor den profanen Blicken des Alltagslebens, sehr tapfer in Fleischgerichten, Braten und Wein, geschwelgt worden. So muß es kommen. Wenn einmal der Vorhang vor irgend einem „Allerheiligsten“ reißt, sieht die Menge des Volkes Mumpitz — nichts weiter! Wann wird diese traurige Komödie mit diesem Diefenbach einmal ein Ende nehmen?

Heimgang. Unter den anderen lieben Freunden, welche im Jahr 1898 den Heimgang in das ewige Schattenreich antreten mußten, haben wir auch den eines jungen Freundes aus München, Wilhelm Kirstein zu verzeichnen. Er war der Sohn eines Kunstmalers und

verlor vor einigen Jahren erst seine Mutter, welche längst Wittwe war. Hat je ein Mensch gelitten an dem, was wir das vegetarische Prinzip nennen, so war es der an Jahren noch junge Wilhelm Kirstein. Lungenleidend ist er in verschiedenen „Naturheilanstalten" nicht nur in höchst perfider Weise um sein Geld geprellt, nein, was schlimmer ist, geradezu in den Tod gehetzt worden. Endlich hat er in Bad Soden im Taunus Erlösung gefunden. Wir werden dem lieben Menschen stets unser Andenken wahren. Die Einzelheiten aber, wie dieser Mensch in gemeinster Weise um sein Geld geprellt wurde, wollen wir aus Achtung vor der wirklichen und wahren Naturheilkunde, so wie wir sie verstehen, lieber unterdrücken. Wegen den ausbeutenden Menschen, diesen modernen Galgenvögeln, freilich nicht.

Herr Oberst Spohr, der verdiente Mann, scheint zwar nicht unser Freund zu sein, denn er wies unser Blatt nach kürzerem Abonnement wieder zurück. Deshalb keine Feindschaft; unser Blatt besteht ohne Oberst Spohr. Aber zurückweisen, energisch zurückweisen müssen wir diese Verunglimpfung und Verächtlichmachung seiner Person in der Nr. 1 der „Neuen Heilkunst" vom 8. Januar d. J. Wir thun solches aus dem Grunde, weil in solch' ordinärer Verächtlichmachung zugleich alle alten Personen mit inbegriffen sind, zu denen sich auch der Herausgeber d. Bl. mit seinen 70 Lebensjahren zählt. Ein Pereat allen sich eitel über Andere erhebenden Menschen, die in frivoler Weise Menschen herabsetzen — namentlich alte, in Ehren grau gewordene Personen. Solchen Leuten, die das thun können, muß jeder Funken von Sitte und Religion abhanden gekommen sein, und — weder der Hypnotismus noch der Magnetismus, noch der Spiritismus vermögen jemals das verlorene religiöse Gefühl wieder zu ersetzen.

Ich, August Kruhl zu Hirschberg in Schlesien, sage es mit voller Ueberlegung und mit allem mir innewohnenden gerechten Stolz, daß ich z. B. mehr Verstand in einer meiner kleinen Zehen habe, als in den Köpfen der Berliner Magnetischen Gesellschaft steckt, sammt dem Kopf ihres Führers, des Herrn Reinhold Gerling! Die Naturheilbewegung aber, wie sie im sogenannten „Deutschen Bunde" derzeit vertreten ist, mag bei Zeiten einpacken, so lange Männer an der Spitze stehen, die ihm, diesem Bunde, dasjenige Gepräge verleihen, unter welchem er schließlich dem Fluche der Lächerkeit zu verfallen droht.

Moritz von Egidy †.

Längst sind die Tagesblätter aller Richtungen damit fertig, dem frühe dahin geschiedenen Kämpfer für die Versöhnung aller Menschen das Nachwort zu weihen. Viele dieser Blätter thaten's mit saurer Miene, oder doch unter dem Zwange, unter der erdrückenden Wucht der öffentlichen Meinung, daß hier einer der edelsten Menschen gestorben war. Und viele dieser Blätter hatten ihrer Lebtag kein Wort von dem herrlichen und uneigennützigen Wirken dieses Edlen gebracht! O über diese, das Volk im Finstern lassende, das Volk an der Nase herumführende Zeitungsschreiberei!

Die Tagesblätter sind also fertig — jetzt kommen wir. Nicht in vielen Lobpreisungen sei unsers Moritz von Egidy gedacht, obwohl gerade wir Grund genug dazu hätten. In tiefster Selbstvergessenheit sprach Moritz von Egidy ehedem die herrlichen Worte aus, daß er die Vegetarier in ihrem Wirken über sich stelle. Wir haben diese Worte genau abgewogen und überlegt, und haben gefunden, daß der große oder kleine Schwarm der Vegetarier in seinem Denken noch lange, lange nicht an diesen herrlichen Mann heranreicht, gegen ihn viel zu leicht befunden werden mußte. Das Bischen Nichtfleischessen macht noch nicht den Mann: die Aufopferung thuts für des Volkes Wohl und das Denken und Hinführen zur geistigen Freiheit! Und dieses Denken und Hinführen zur geistigen Freiheit geht derzeit noch den meisten Vegetariern ab, obwohl in keinem anderen Princip solch' eine Idealität und solch ein Ringen nach geistiger wie auch leiblicher Freiheit liegt, wie gerade im Vegetarismus. —

Moritz von Egidy ist nicht mehr! Vom Husaren-Oberst zum religiösen und damit socialen und politischen Reformator! Und da schämen sich Millionen nicht, zu sagen: „Das kann ich nicht" —? Dieses „Das kann ich nicht" sagen Millionen, die hundertmal unabhängiger waren und sind, als Moritz von Egidy. Aber sie „können" nicht — nein sie wollen nicht. —

Und so lege ich überwältigt die Feder nieder, überwältigt von dieses Mannes Wagen und Hoffen. Ein paar kräftige Zeilen von seiner Hand bewahre ich als stetes Andenken. Ihm war kein Mensch zu gering, für ihn war kein Feind unbesiegbar, denn er besiegte seine Feinde durch seine Liebe und Milde, durch seine Güte und sein männlich-freies, dabei aber auch sein kindliches Empfinden und Auftreten. Nicht mit der landläufigen Phrase schließe ich meine paar Worte, daß ihm, diesem Edlen, „die Erde leicht sein möge" — schafft Raum, ihr Menschen, für sein Denken und Wollen und macht die Luft um Euch leicht und rein, dann wird Moritz von Egidy uns nimmer verloren gehen. August Kruhl.

So räumt man sein Herz ab.

Es sind mir zur Weihnachtszeit und ums Neujahr so sehr viele Beweise des Wohlwollens zugegangen, daß es mir unmöglich ist, allen den lieben Freunden und Freundinnen persönlich zu danken. Nur aushalten! Das erkenne ich für meine erste und heiligste Pflicht. Und daß dieser Entschluß auch anfängt Früchte zu tragen, das danke ich all' den näheren und ferneren lieben Mitmenschen. Und so nehme man denn unser Blatt in seinem alten schlichten Gewande. Das viele Bemühen anderer Blätter, neben dem wirklichen Blatt noch Nebenblätter oder Ableger zu schaffen, zeigt, daß man Kunstgewächse anfängt zu züchten. Unser Blatt wird als einfache Pflanze grünen und blühen und hoffentlich immer mehr nervenstärkenden Geruch verbreiten, ohne die Mithülfe der Lahmann, Braun, Bilz, Moosdorf und Hochhäusler und des Dr Prager'schen „Nährsalz-Cakao". Und so wird's recht sein, so wird's gut sein. Tausendfältigen Dank und tausend Grüße nach allen Seiten. Ausharren im Kampf! Weg die Spreu vom Weizen.

Unsere Tauschblätter. Es gehen uns cirka 30 Zeitschriften im Tausch zu. Das verursacht uns infolge der Gegenseitigkeit jährlich ca. 11—12 Mk. Porto. Viele dieser Blätter, auch solche, die nach unserem Blatte entstanden sind, haben's bis jetzt nicht der Mühe für werth gehalten, unser Blatt auch nur zu erwähnen — gut, thun

wir's auch nicht! Es ist das gesellschaftlicher Anstand, daß man sich vorstellt durch irgend ein Lebenszeichen. Hält man solches nicht für nöthig, so beweist dies, daß solchen Blättern an unserer Gesellschaft wenig gelegen ist; bleibe man also fern. Uns geniert das nicht. Was in einigen dieser sogenannten „naturheilkundlichen" Blätter als nagelneue Neuigkeit verzapft wird, haben wir vor 30 Jahren und länger in gewöhnliche Tagesblätter geschrieben. Nicht wahr, werthe Collegen, so eine Selbstüberhebung! Großartig! Machen uns aber nichts daraus, wenn eine Anzahl von den 30 Tauschblättern zurückgezogen würden. In unserm Hirn würde nicht die geringste Leere dadurch entstehen. Wie gesagt, sehr gern würden wir ab und zu eines oder das andere Blatt citiren oder empfehlen, wenn von allen diesen nur eines einmal so anständig wäre, unser Blatt auch nur zu nennen. Schlechte Collegialität das, wo sich Eines vor dem Anderen fürchtet oder wo man sich dem Glauben hingiebt, einen Abonnenten dadurch verlieren zu können. Uns ist, damit wir's aufrichtig gestehen, an so sehr viel Abonnenten gar nichts gelegen, sofern dieselben nämlich Dumm-, Hitz-, Trotz-, Schwach- oder Querköpfe sind — von den Thierkopfbenennungen ganz abgesehen. Von unseren Abonnenten verlangen wir Eines: daß sie ihren Durst (auch den geistigen) zu stillen vermögen, wenn sie mit der hohlen Hand Wasser schöpfen können. Also! Auf gute Freundschaft, oder — lieber gar keine. Namentlich mit den Inhalts-Verzeichnissen lasse man uns ungeschoren.

Beigelegt ist einer Anzahl Blätter die in der Nr. 12, 1898 angezeigte Schrift des Herrn Zahnarzt A. Peschke in Dresden: „Der Zahnschmerz, mit besonderer Rücksicht auf die Zahnwurzel-Entzündung, und dessen naturgemäße Behandlung." Dies sehr wissenswerthe Schriftchen kostet 10 Pfg.; es ist uns also nicht umsonst zur Verbreitung gegeben. Ich denke, die Freunde, denen es beiliegt (ich habe nur 50 Stück aus Dresden mitgebracht), die werden bei Gelegenheit die 10 Pfg. uns gutschreiben. Keine Eile. Wer die Schrift sonst wünscht, dem sende ich sie, um Porto zu sparen, mit unserem Blatte gelegentlich zu.

Ferner übergab uns unser Freund Brixel (Armin Franke) an 150 Stück seiner Schrift: „Das Buch der Liebe!" Das ist ein klein Büchlein voller Poesie und Prosa und für 25 Pfg., aber nur auf ausdrückliche Bestellung zu haben. Wir fürchten, es werden nur wenige Exemplare davon fort gehen, da für sentimentale Sachen z. Zt. kein Begehr ist; unsere Zeit will den Kampf. Aber die Schuld wollte ich nicht auf mich laden, als sei ich für die Verbreitung der Schrift nicht thätig gewesen. Andere Zeitschriften unserer Tendenz haben überhaupt keine Notiz davon genommen.

„Abrüstung und Weltfrieden". Das ist eine Schrift des viel oder auch wenig bekannten Herrn F. E. Bilz, welcher 50 000 Mark zur Wette stellt, daß Beides kommen wird, nämlich die Abrüstung und der Weltfrieden — Kunststück, lieber Herr Bilz. Sie konnten eben so gut 1 Million setzen, denn diese „Frage" ist eine der vielen aus Wolkenkukuksheim, welche Zeit Ihres Lebens nicht gelöst werden. Ich meine, Herr F. E. Bilz hat mit dieser Schrift nur noch mehr Augen auf sich lenken wollen wegen seines in 75. Auflage erscheinenden Buches, das Andere auch aus allerlei Schriften hätten zusammen stoppeln lassen können. Wer's Glück hat — ich beneide den Mann mit dem steif geplätteten Oberhemd und der goldenen Busennadel nicht. Was aber die Schrift selbst angeht, so irrt sich Herr Bilz in mir. Ich habe keine Raubthiernatur, um mich mit Hast auf jeden hingeworfenen Knochen zu stürzen, der aus der hygienischen Weltküche in Radebeul hungrigen Literaten zugeworfen wird. Den Spaß, sich um gnädigst hingeworfene Abfälle zu balgen, überlassen wir Anderen.

Vom Jahrgang 1898 sind die Nrn. 5, 6, 8 und 9 gänzlich vergriffen. Bitten also, solche nicht nachzuverlangen. Auch volle Jahrgänge sind nicht mehr zu haben. Mit der Rücksendung obiger Nrn. geschähe uns ein großer Gefallen.

Die „Kneip-Blätter" bisher und nun. Darüber schreibt Dr. Ewald Hauſe wie folgt: „Die Blätter standen bisher im Dienste der Gesundheit von Leib und Seele. Treffliche Mitarbeiter hatten sich zusammengefunden, von denen keiner den anderen frug, ob er Christ oder Heide, Jude oder Gottesleugner sei. Jetzt soll das anders werden. Jetzt will der Verleger, dessen christliche Werbeschriften zu Millionen gelesen werden sollen, die Blätter „freier" machen, „christlich". Also nachdem der Pfarrer nichts mehr zu sagen hat, kommt der Verleger und will „christliche" Leser. Was mag das sein? Zieht das Wasser nicht? Ist es in den Verlag gelaufen? Braucht's vielleicht Beziehe? Ach die Zeiten! Vater Kneipp huldigte da doch höherer Auffassung. Er hat uns nie gesagt, daß wir nicht genug christlich seien. So gehen wir Nichtchristlichen mit Hammer und Schaufel halt wo anders hin. Kneipp kann nicht mehr reden; dafür werden wir anderen reden, nicht christlich, sondern im Sinne jener Stimme, die noch jede Brust erfüllte, wenn sie nicht von Geschäftsseelen erstickt wurde".

Zu Obigem sei unsererseits bemerkt, daß wir stets betont haben, daß sowohl die Naturheilkunde, wie der Vegetarismus ihre Rollen ausgespielt haben, so wie von gewisser Seite versucht wird, diese herrlichen Bestrebungen in ein gewisses Glaubens- oder Religionssystem — besser in das System irgend einer Sekte zu pressen (Theosophie, Spiritismus 2c.). Wozu extra „Kneipp-Vereine," wo schon Naturheilvereine existiren? Immer wieder diese jahrhundertelange, unselige Spaltung und Zerrissenheit, statt einer Versöhnung. Giebt es in den Naturheilanstalten und Bädern kaltholisches und protestantisches Wasser? Massieren katholische Hände anders als evangelische? Bringt die Luft unterschiedliche Substanzen zur Athmung, nach einem je beliebigen und geglaubten Ritus? Wird der Freidenker Oberst Spohr dadurch katholisch angehaucht, wenn er in österreichischen Kneippvereinen zum Ehrenmitglied designirt wird?? O wie weit, wie weit Du liebe Menschheit, bist Du im letzten Jahr des 19. Jahrhunderts noch zurück.

Zur Unterstützung nothleidender Vegetarier, geleitet von Herrn G. A. Schlimpert in Berlin (Vegetarische Gesellschaft), gingen ferner ein: Herr Georg Westermayer in Memmingen 3 Mark, M. G. i. B. 50 Pfg. Ueberschuß einer Sendung 30 Pfg. Vom Lehrer-Veteran J. Peter Möller in Oberbayern 1 Mark. Hierzu die in Nr. 12, 1898 verzeichneten 3 M. 50 Pf. (nicht wie fälschlich gedruckt 3 Mk. 10) = 8 Mk. 30 Pf. Bitte herzlich um weitere, wenn auch kleine und ganz kleine Beiträge.

K.

Kurzer Reisebericht.

Auf freundliche Einladung einiger Naturheilvereine war ich in der angenehmen Lage, vom 29. November bis den 9. December auf Reisen zu sein. Am 30. November in Leipzig. Dort Abends in der „Pomona" im Vegetarier-Verein. Ich sprach über „Die Alten und die Neuen in der vegetarischen Bewegung" — ein Thema, wohl lehrreich, aber auch insoweit bedenklich, als heut schon mit einiger Ueberhebung von den „Alten" gesprochen wird. „Es ist da wieder einer der „alten" Vegetarier gestorben" — das sagt man unter den „Neuen" mit einem gewissen Mitleid, so, als ob der Mann die „Neuen" nicht verstehen konnte oder verstehen wollte. Und doch wurde uns Alten beim Eintritt in die vegetarische Bewegung die herrliche Aussicht von einer ewigen Jugend oder doch von einer fröhlichen Jugend auch im Alter eröffnet. Nun, ich halte diese Jugend gegenüber den „Neuen" fest, welche erst den Beweis der Kraft und des Geistes uns zu erbringen haben. Und so, in diesem Geist, belächle ich die Neuen, die viel zu viel Ballast in die so einfache vegetarische Bewegung herbeischleppen, schnell davon müde werden und — spurlos wieder verschwinden. Den Freunden in Leipzig, den alten wie den neuen, meinen herzlichsten Dank.

Nun lagen bis zum nächsten Vortrag vier Tage dazwischen, die ich zu einem Ausflug nach Nordhausen benützte. Das waren ein paar flüchtige, aber herrliche Stunden und Tage. Ich wurde am Bahnhof dort von Freund Belitski, dem Unermüdlichen, dem Rastlosen und Thätigen, der unsern Eduard Baltzer im Bild so herrlich verewigt hat, begrüßt und in Empfang genommen. Mit ihm war erschienen Fräulein Bertha Schwabe, die liebe Tochter unseres in Amerika verewigten Julius Schwabe, die sich, obwohl drüben seit 1892 heimisch, zufällig in Deutschland und — in Nordhausen aufhielt. Das waren bewegte herzinnige Stunden. Von Nordhausen ging uns das Licht der neuen Bewegung auf und jeder Schritt in der Stadt und um dieselbe rief mir liebe, ernste, auch historische Erinnerungen wach. Frisch und heiter wie die Buchen des Harzes, angefochten von den Stürmen des Lebens, aber treu dem Evangelium des vernünftigen Lebens steht die liebe Familie Belitski heut noch da, das Banner, unser Banner, das Banner der alten Vegetarier fest in Händen haltend. Meine siebenzig Lebensjahre und die der Familie angehörigen jugendlichen Erscheinungen haben trotz des Unterschiedes wohlthätig auf mich eingewirkt. Und in diesem Geiste habe ich auch Fräulein Bertha Schwabe die Hand reichen dürfen. Ob ein letztesmal?? —

Sonntag den 4. December war ich in Glauchau. Daselbst Abends 8 Uhr Vortrag im Meisterhause über „Heilweise alter und neuer Zeit". Ich fand all' die lieben Freunde vom Januar d. J. am Platz, auch eine stattliche Versammlung, viel Frauen darunter. Die Aufnahme war eine sehr freundliche, so daß mich drei der Herren vom Vorstand am 5. Abends nach Meerane begleiteten, wo ich denselben Vortrag zu halten hatte. Auch hier eine aufmerksame, wenn auch nicht so große Versammlung, wie in Glauchau; auch viele Frauen anwesend. Nach dem Vortrag, hier wie in Glauchau, noch ein längeres geselliges Beisammensein zu allerlei Aussprache. Die naturheilkundliche Bewegung schafft auch Charaktere, entschiedene, brauchbare Charaktere, namentlich aus dem Arbeiterstande, wovon ich mehrere bei der kurz bemessenen Zeit die Freude hatte kennen zu lernen. In Meerane hat der Naturheilverein einen Schriftführer, einen einfachen Weber, welcher über meinen Vortrag sowie die sich anschließenden Aussprachen ein Protokoll entworfen hatte, das einem studirten Mann alle Ehre gemacht haben würde. Der gedachte Herr erhielt darüber aus der Versammlung mehrfache Belobigung. Für die liebevolle Aufnahme hier in Meerane wie auch in Glauchau sei an dieser Stelle nochmals mein aufrichtigster Dank gesagt.

Dienstag den 6. December Vortrag in Zwickau, Abends 8 Uhr im alten Schützenhause, über „Die derzeitige Aufgabe gegenüber unserer Jugend" — ein sehr weites und reiches Thema, welches ich kaum zum zehnten Theil berührt haben dürfte — ein Thema, das nicht erschöpft sein wird, so lange Menschen existiren. Obwohl ich durch die rauhen Tage und den schnellen Wechsel von einem Ort zum andern nicht recht günstig disponirt war, hatte ich doch eine recht aufmerksame Versammlung, welche aber dem Herrn Vorsitzenden Steinbrück nicht genügen wollte. Die Zeit des Weihnachtsfestes lag schon nahe. Doch erhielt ich regen, ungekünstelten Beifall. In diesen drei Städten: Glauchau, Meerane und Zwickau, wollten die sehr tüchtigen Vorsteher der Vereine eine Widerwahl ablehnen, in Glauchau ist dies bereits geschehen. Es mag das ein gutes Zeichen der Regsamkeit sein, wenn von Seiten der Vereine andere Kräfte an die Spitze der Leitung gewünscht werden, zumeist aber ahnen die Mitglieder die Lasten nicht, welche seitens der Vorstände getragen werden müssen. Auch hier, nach Zwickau, meinen herzlichen Dank für für freundliche Aufnahme.

Nun blieb auf der Heimreise Dresden. Der Naturheilverein „Prießnitz" hatte in eines der vegetarischen Restaurants (das des Herrn Rokohl) eingeladen. Das ist für die Allgemeinheit nicht gut. In einem Vegetarier-Restaurant glaubt man nur als Vegetarier hineinzugehören, deshalb war die Versammlung nicht groß. Aber tüchtige Kräfte waren vorhanden, weshalb ich meinen Vortrag über „Der Vegetarismus als Heilmittel" etwas kürzer faßte, im Vorgefühl, daß es eine lange Debattte geben würde. Und diese kam. Sie kam und dauerte so lange, daß das „Publikum" — so weit von einem solchen die Rede war, sich um Mitternacht anfing zu verziehen, obwohl immer noch Redner sprachen. Auch ich griff während der Rede eines Herrn nach dem Mantel, hoffnungslos geworden, zur Vermittelung all' der widerstrebenden Elemente zu einem Resumé zu kommen. Dieses liebe Persönliche! Diese allseitige Zerfahrenheit, in welcher man schließlich ganz ab vom gegebenen Thema kommt. Und doch war die Reise anregend und der gehabten Mühen werth. Dank allerseits und herzliche Grüße!

* * *

Vielleicht darf ich hier noch anfügen, daß mich die Weihnachtstage und die Tage über das Neujahr hinaus auf dem Wolfsberg bei Schönlinde in Böhmen sahen. Es waren prächtige Stunden, die ich dortselbst unter alten und neuen Freunden verleben konnte. Hierbei sei bemerkt, daß ich bei einem Besuch in Warnsdorf Herrn Fabrikant Moritz Schnitzer, den wackeren Kämpfer für freie geistige Entwickelung, kennen lernte: das gab Freude allerseits. Ebenso lernte ich im Verein mit Freunden und Freundinnen das Reform-Restaurant des Herrn David Zimmer daselbst kennen. Es waren kurze, aber heiter bewegte Stunden. Ebenso hatte ich die Freude, den nordböhmischen Dichter Herrn Josef Hanisch kennen zu lernen, von dessen Streben ein späterer Artikel Kenntniß giebt. Von seinen sehr guten, rein und edel empfundenen Natur-Poesieen werden wir hoffentlich später ein paar bringen dürfen. Auch nach Wolfsberg und Umgegend die herzlichsten Grüße und allseitigen Dank. K.

Wir bitten die Nr. 2 zurückzuweisen, falls unser Blatt für 1899 nicht gewünscht wird. Die weitere Annahme **verpflichtet gesetzlich** zur Zahlung.

Jetzt hörten wir das leise Flüstern vergilbter Birkenblätter, uns an unsere Pflicht gemahnend, da es Abend werden wollte. Wir sind dann noch zu einer Rasenbank unter einer uralten Birke gegangen, die noch aus der alten herrlichen Zeit stammt, haben dort Einer den Andern um Verschiedenes gefragt und aufgeklärt. Welcher von uns Beiden tieferen Eindruck erfahren hat von diesem Gang, ist schwer zu bestimmen. Endlich kamen wir Beide sehr redselig zu Hause, so daß uns die Mutter frug, ob wir wo eingekehrt wären. Musterte uns dann noch mit Kennerblick, ob wir die birkene Ruthe wohl vergessen hatten. —

Resultat nach eingehender Auseinandersetzung beiderseits: Wenn wir unseren Kindern immer solche Abwechselung vorführten, wie es dieser Nachmittag uns bot, würden wir nicht nur gern auf die Ruthe vergessen, sondern wir verdienen eine solche, wenn wir's unterlassen. Unsre Kleinen der Natur entgegenzuführen, wohin sich Jedes von ihnen so mächtig hingezogen fühlt, das sei unsere schönste Aufgabe; wir und sie bleiben gesund dabei, und das ist sehr viel werth.

Johann Forgel in Luga.

Allerlei Zeitungsstimmen.

Die Nr. 143 der „Meraner Ztg." vom 30. Nov. 98 bringt einen längeren Artikel von Herrn Alfred Lill von Lilienbach, betitelt: „Das Licht- und Luftbad." Darin wird an den Aussagen und Praktiken der Aerzte des Alterthums bis in die neueste Zeit nachgewiesen, wie und auf welche (am besten nützlichste) Art dergleichen „Bäder" zu gebrauchen sind. Unter dem Begriff „Bäder" wurden ehedem nur Wasserbäder verstanden; heut giebt es Sand-, Moor-, Fichtennadel-, Luft-, Sonnen-, und in neuester Zeit auch Lehm-Bäder. Auch die Kneipp- oder Heublumen-Bäder sind nicht zu vergessen, allerdings Wasserbäder, welche aber dem lieben Publikum zu Liebe nicht ohn die Heublumen denkbar sind. Wie das kranke Publikum sich mit solchen Bädern abfindet, ist seine Sache: einmal in's Leben gestellt, wird davon gemodelt, werden Abzweigungen davon erfunden, und so weiter, bis am Menschenkörper diese und jene andere „Erscheinungen" zu Tage treten, — „Erscheinungen" werden nämlich immer da sein — welche wieder neue Applikationen erfordern — und so weiter in alle Ewigkeit. Wer will sagen, wie sich die Menschen der Zukunft „baden" werden? —

Alles dies steht zwar nicht in dem von Lilienbach'schen Artikel, aber manches andere Wissenswerthe. So u. A., daß Professor Jäger mit seiner Wolltheorie vergeblich die Krampf-Adern am eigenen Leibe bekämpfte; erst durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen, indem er seine Waden denselben unbedeckt aussetzte, wurde er Herr derselben. Rikli war bekanntlich einer der ersten, der das Luft-Lichtbad empfahl. Etwas spät ist ihm in einer Schrift des praktischen Arztes Dr. Otterbein in Eberswalde Gerechtigkeit darin widerfahren.

In einer späteren Nr. desselben Blattes (Nr. 150 vom 16. Decbr.) bespricht Herr von Lilienbach nach einer Schrift des prakt. Arztes Dr. Reibmayr, den „Schutz gegen sogenannte erbliche Krankheiten". Hierbei handelt es sich vornehmlich um die so viel gefürchteten „Bazillen". Diese „Bazillen" wären einfach gar nicht da, wären niemals in die Erscheinung getreten, hätte die Wissenschaft nicht so ausgezeichnete Mikroskope erfunden. Nun aber sind sie da, die Mikroskope sowohl wie die Bazillen, und so beginnt der bekannte Kampf gegen diese Krankheitserreger. Sie waren stets da. Wieso wäre es diesen früher unsichtbaren Dingern erst eingefallen, am Ende des 19. Jahrhunderts zu erscheinen, sie hatten doch vorher genügend Zeit und Platz zu ihrem Dasein! Man denke an die Zeiten des Mittelalters, wo Pest und Cholera stetig wütheten. Daran waren aber nicht die Bazillen Schuld, sondern diese Art Krankheiten schufen die Bazillen! Sie werden auch wieder verschwinden, diese schrecklichen Dinger, wie Alles z. Zt. verschwindet, was — unmodern wird! Vor mehreren Jahrzehnten hatte fast jedes Schwein Trichinen: heut hört man selten nur noch von einem trichinösen Schweine. Wo sind sie nun hingekommen, die Trichinen?

Eines ist uns an der von Lilienbach citirten Schrift des Dr. Reibmayer aufgefallen, nämlich die Behauptung von einer Verminderung der Sterblichkeit der Kinder. Das soll der Kampf mit der Tuberkulose zu Wege gebracht haben. Wäre es an und für sich schon überaus traurig, daß Kinder schon mit der Lungentuberkulose behaftet sein sollen — was könnte hierbei wohl Schuld sein, Herr Dr. Reibmayer? — so will uns hierbei bedünken, der Herr Doktor habe sich niemals auf einem Kirchhof umgesehen. Dort würde ihm in erschreckender Weise gerade die übergroße Sterblichkeit der Kinder vor Augen geführt werden, und zwar derart, daß davor alle trügerische Statistik sich in alle Winkel verkriechen müßte.

Eine Gegenüberstellung. In einer Nummer des „Berliner Lokal-Anzeiger" vom vorigen Jahre wird im „Gerichtssaal" eine Verhandlung gebracht, laut welcher ein junger Mensch wegen Gefährdung eines Eisenbahn-Transports zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, während der Staatsanwalt nur 2 Jahre beantragt hatte. Der in der Sache Angeklagte wollte den von ihm verübten Unfug (Einschlagen einer grünen Scheibe und Auslöschen von ein paar Weichenlaternen bei Pankow) im betrunkenen Zustande verübt haben, was ihm aber nicht ganz geglaubt wurde. Da die That eine sehr frevelhafte war, so ging infolgedessen der Gerichtshof (es wurde die Sache vor dem Schwurgericht verhandelt) weit über den Antrag des Staatsanwalts hinaus.

Nun gut. Niemand wird dergleichen Frevel billigen, ob dieselben nun im nüchternen oder betrunkenen Zustande verübt wurden. Höchstens könnte uns das Strafmaß doch als zu hoch gegriffen erscheinen, da ja die Herren Staatsanwälte in solchen Sachen ohnedies ihr Möglichstes thun, und da durch den verübten Unfug keinerlei Schaden geschehen war. Der „Lokal-Anzeiger" bringt das Urtheil in dieser Sache mit sichtlich gesperrter Schrift. Aber auch wir können sagen: Seht hin, das bringt euer vertracktes Saufen zu Wege, euer sogenanntes Lustigsein.

Da gehen wir aber weiter. Und so bringt dieser selbige „Berliner Lokal-Anzeiger" in einer späteren Nummer unter der Rubrik „Berliner Beobachter" einen Willkommensgruß für die Mitglieder des deutschen Gastwirthstages, ein „Willkommen den wackeren Männern", die (nach unserer Ansicht) eine übergroße Freude daran haben, wenn Andere viel, recht viel trinken. „Dies Geschlecht", ruft der Lokal-Anzeiger aus, „kann sich nicht anders freuen als bei Tisch". Gewiß, recht lange sitzen bleiben, womöglich bis zum nächsten Morgen.

Dann werden die Nüchternheits-Fanatiker lächerlich gemacht, auch der „Deutsche Verein gegen Mißbrauch

geistiger Getränke". Es wird von Einseitigkeit und Ueberhebung gesprochen und auch der Vegetarismus kriegt sein Fett ab, weil er sich feindselig und verfolgungssüchtig über alles stellt. „Arme deutsche Gastwirth! Arme deutsche Familien" — so klagt das Blatt — „in der bei den herzerfreuenden Festen der Taufe, Verlobung und Hochzeit nur mit Wasser angestoßen wird". Schrecklich! Und am Schluß wird der Schreiber genannten Artikels sogar poetisch, indem er ausruft:

„Es ist ein Brauch von Alters her,
Wer Sorgen hat, hat auch Likör".

Wahrscheinlich hatte der zu 5 Jahr Zuchthaus verurtheilte junge Mann auch dergleichen „Sorgen", die er bei seinem Unfug vorher mit Likör zu ersäufen gemeint hatte. Es geht schon nichts über unsere dermaligen Zeitungsschreiber.

Im menschlichen Leben ist für Alles gesorgt. Ein Braumeister hatte bei den „Dresdner Nachrichten" angefragt, ob es in den Gummiwaaren-Geschäften nicht Apparate gäbe, Gummibeutel mit Saugrohr, die ihm das Saufen bei seinen Kunden erleichtern könnten. Darauf antwortete der Briefonkel folgendermaßen: Die gewünschten Apparate hat das Gummiwaaren-Haus Carl Weigandt, König Johannstraße 19, jederzeit vorräthig und werden dieselben von Braumeistern, Bier- und Weinreisenden sehr gern gekauft. Das Vollsaugen und Entleeren der Apparate läßt sich sehr leicht bewerkstelligen und können dieselben bequem in der Tasche getragen werden.

Daß Küsse versteigert werden ist schon nichts mehr Neues. In London erzielte der versteigerte Kuß von einer Schauspielerin 800 Pfund Sterling = 16000 Mk.! Da sage Einer, in London stürben Leute Hungers. Boshafte Verleumdung das!

Kritische Abtheilung.

Friedrich Nietzsche, an der Grenzscheide zweier Weltalter. Von Dr. Eugen Heinrich Schmitt. Leipzig 1898, Alfred Janssen. Preis 2 Mark. Vorstehend genanntes Buch ist in etwas gehobenem, fast überschwenglichem Styl geschrieben. Es setzt Leser voraus, welche mit des Philosophen Nietzsche Schriften bereits vertraut sind. Das ist beim Recensenten d. Bl. nicht der Fall; uns sind genannte Schriften zu theuer, daher nicht zugänglich. Wir können uns also auch nicht mit der Kritik vorliegender Schrift näher befassen, obwohl wir uns trotz des uns höchst unsympathischen lateinischen Drucks hinein vertieft haben. Sie würde lesenswerther sein, könnte sie noch einmal in's Deutsche, d. h. in das mehr Volksthümliche und allgemein Verständliche übersetzt werden, denn nicht jeder Mensch versteht Gelehrtendeutsch. Und Bücher, welche eine Wirkung auf das Volk ausüben sollen, welche auch den ungelehrten Menschen über die Grenzscheide zweier Weltalter aufklären und darüber hinwegheben sollen, können nie genug volksthümlich geschrieben werden. Außerdem — die Schrift wäre nur für Gelehrte geschrieben; dann aber ginge sie uns überhaupt nichts an. Das sind allerdings keine allgemein empfehlenden Worte, aber wir lassen uns nicht in Dinge ein, die nicht unseres Amtes sind. Sonst ist die Schrift nicht theuer.

Eine weitere Schrift, die eine Einleitung von 46 Seiten (in römischen Zahlen) hat, heißt: Die Lösung der socialen Frage durch den Geistesbund vereinigter Wahrheitsforscher. Erster Theil: Psychologie des geschlechtlichem Lebens. Herausgegeben von J. H. Franke (H. Wortmann) Zürich und Säckingen. Selbstverlag des Herausgebers. Kein Preis angegeben. Aus dem Titel schon werden unsere Leser erfahren, daß wir es mit einer schwer verdaulichen Schrift zu thun haben. Der natürliche Mensch, ich meine der naturgemäß lebende Mensch, braucht leichtverdauliche Speisen; ob für den Leib oder die Seele, bleibt sich gleich. Schreit doch nicht so über die Verderbtheit der Menschen, daß das Gute so wenig Anklang finde; schreibt deutlich und deutsch, schreibt volksverständlich, dann werden wir um ein paar Jahrhunderte früher Aufklärung schaffen. Und in diesem Sinne gedacht, vermag die hier bezeichnete Schrift Niemanden zu befriedigen. Dieses Schreiben über soziale Fragen und was damit in's Unglaubliche, manchesmal in's Abscheuliche verquickt wird, könnte nachgerade auf 100 Jahre und länger eingestellt werden, damit die Menschen wieder mehr zu Verstande kämen.

Der Stein der Weisen. 11. Jahrgang, begonnen im Oktober 1898, liegt uns bereits in 9 Heften vor, von denen wir bis Heft 4 berichteten. Verlag A. Hartleben, Wien. 12 Hefte bilden einen Band, jeden Monat ein Heft zum Preise von 50 Pfg. In jeder Buchhandlung zu bestellen. Heft 6 bringt in Hauptartikeln: „Das Alter der Erde". Nach dieser Berechnung langen die gewöhnlichen Maßstäbe nicht mehr zu, denn das Erd-Alter ist hier auf 9 Millionen 108,300 Jahre geschätzt — vielleicht auch noch unzutreffend, weil zu gering. „Der Seidenbau in Japan" ist lesenswerth, ebenso der Artikel über die Wolken. Die technischen Artikel in allen Heften dieser Zeitschrift müssen wir als Nichtfachmann hinnehmen, und dürfen wir dies auch getrost, denn die Erklärungen darin sind stets überzeugend und soviel als möglich volksthümlich gehalten. In Heft 7 bringt uns „Naturbetrachtungen" von W. Kotzauer. Dann einen Auszug eines bei Brockhaus in Leipzig erschienenen Werkes: „Auf verbotenen Wegen". Ein Herr Henry S. Landor ist in Tibet gereist und hat daselbst Verfolgungen und Martern zu erdulden gehabt, wo man glauben muß, ein Mensch wäre solche zu erdulden nicht im Stande. Und doch! Weiter ist zu merken: „Die Entstehung der Gewebe", von Ferd. Siegmund. Hierzu viele Abbildungen Heft 8 bringt Artikel II. der „Naturbetrachtungen", dann „Wie die alten Aegypter gerechnet haben" und „Prähistorisches aus Italien". Heft 9 bringt einen längeren Artikel über die „Kosaken", dann einen über das „Kathodenlicht" (mit Abbildungen) und einen über Bahnhofsanlagen, gleichfalls mit guten und genauen Abbildungen. Auch die in jedem Heft angefügte „Kleine Mappe" bringt interessante Sachen in Wort nnd Bild.

An Zeitschriften, für uns von Interesse, erschienen neu:

Neue Gesundheitswarte. Halbmonatsschrift für Gesundheit und Krankenpflege. Erscheint monatlich 2 mal. Verlag: Paul Weidhaas, Niederlößnitz bei Dresden. Redaktion: Ernst Müller in Pieschen. Bezugspreis vierteljährlich 55 Pfg. Die Gegend in und um Dresden ist das reine Eldorado für Naturheilanstalten, Naturheilkundige, für Zeitschriften, Bücher und Flugblätter, für allerlei Anpreisungen auf dem sogen. „hygienischen" Gebiet und was nur immer geboten werden kann. Dresden war seit jeher eine schöne und auch gesunde Stadt. Giebts erst seit der Zeit so viele Leidende, da alle diese „hygienischen" Bestrebungen aufkamen, oder dachte man dort früher überhaupt nicht soviel an's Kranksein? Ueber die Schrift selbst geben wir kein Urtheil, weil uns noch neu.

Die Enthaltsamkeit. Blätter zur Bekämpfung des Alkoholismus. Ein —Ismus wird bekämpft, zehn andere stehen auf, das ist das Wandelbare im Leben. Genannte Schrift wird von Petersen in Kiel herausgegeben und kostet 1 Mark jährlich. Nr. 1 erschienen. Auch hier später das Nähere.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 2. 14. Jahrgang. Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. 1899. Monat Februar.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Einleitung.

Wahrheit und Humanität waren die Ideale meiner Jugend, waren ein Leitstern in meinem langen ärztlichen Leben und sind mir eine Leuchte am Grabesrande.

Gegen alte vererbte Vorurtheile, gegen Aberglauben und Täuschungen in der Heilkunde einen ehrlichen Kampf zu führen, die Menschen durch Aufklärung zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, die Heilwissenschaft von dem künstlichen Aufbau eines verderblichen Systems zunächst in einer sehr verderblichen Volkskrankheit abzulenken und zur Naturbeobachtung zurückzuleiten, das war und ist das Programm für meine Arbeit im Dienste der Humanität.

Aus der Vorrede zu seiner Schrift: „Rückblicke und offene Worte ꝛc." vom Primärarzt Dr. Josef Hermann.

Die Beseitigung der Ursachen.

Vom Herausgeber.

Schon im Jahre 1875 erschien in vierter Auflage das bekannte Buch von Theodor Hahn: „Handbuch der naturgemäßen Heilweise". Dieses Buch wirkte s. Z. grundlegend für die Naturheilkunde, denn aus ihm heraus haben eine Menge Personen nicht nur ihr Wissen auf diesem Gebiet geschöpft, es haben sich auch eine große Anzahl Skribenten gefunden, welche aus diesem Buch eine Menge neuer Bücher machte, aus jedem einzelnen Kapitel, aus jeder einzelnen Frage und aus jedem einzelnen Fall ein neues Buch. So ergeht es allen grundlegenden Schriftstellern auch auf anderen Gebieten. Schreibt irgend Jemand ein Buch über Colonisation, gleich stürzen sich eine Anzahl sogenannter „Schriftsteller" darüber her, und machen eine Anzahl neuer Bücher daraus — und so ist's mit der Friedensfrage, so ist's mit religiösen, sozialen, politischen, philosophischen und allen anderen Fragen. Oft wird hierbei der Grundgedanke solcher Schriften verzettelt, verdunkelt, verschleppt, manchesmal auch in's grande Gegentheil verkehrt und es verschwimmt mit der Zeit auch das uneigennützigste, edelste Bemühen und die wahre Hingebung an das allgemeine Volkswohl in dieser fast allein geschäftlichen Verwässerung: Bücher will man schreiben; Geld will man verdienen.

Theodor Hahn's Buch war kurz gehalten, weil grundlegend. Aber — er hatte es sich da, wo der Leser eine wirkliche Aufklärung in irgend einem einzelnen Falle suchte auch sehr leicht gemacht: er empfiehlt da jederzeit bei irgend einem Leiden die „Beseitigung der Ursachen". Das ist schön gesagt, aber schwer durchführbar; öfter sogar unmöglich.

Was heißt z. B. bei einer alten Person „Beseitigung der Ursache", wo diese „Ursache" schon in früher Jugend verborgen liegt? Theodor Hahn litt nach seiner eigenen Angabe an einer Quecksilber-Vergiftung, ihm in jungen Jahren beigebracht, und er hat darunter unsäglich bis zu seinem Tode leiden müssen, ohne je in der Lage gewesen zu sein, die „Ursache" zu beseitigen. Und Hahn war ein Bahnbrecher der Naturheilkunde, ein tüchtiger, gewandter Mensch und Arzt.

Nehmen wir einmal an, wie das Volk, wie die große Menge lebt und wirthschaftet. Das ist unwiderleglich, daß mit dem mehr und mehr sich zuspitzenden modernen Leben dem Genußleben im Allgemeinen, der Krankheiten immer mehr erzeugt und solche auch verbreitet werden. Das Hineinwüsten auf den so zart aufgebauten Menschenkörper muß sich unbedingt einmal rächen, ob früher oder später. Was hat es nun für einen Sinn bei Jemand, der sich in der Jugend die Lungenschwindsucht an den Hals getanzt hat, um in späteren Jahren darunter ein erbärmliches Dasein zu fristen — was kann es also für einen Sinn haben, zu sagen, die Ursachen der Lungenschwindsucht müssen beseitigt werden? Jeder Mensch hat doch nur ein Leben zu durchleben; es kann also Jemand, der an Lungenschwindsucht auf solche Art leidet und dazu gekommen ist, nicht ein anderes, ein neues Leben von Jugend auf beginnen. Ebenso ist es mit dem Verlust der Haare, namentlich bei den Männern. Gleichviel auf welche Weise der Verlust der Haare eingetreten ist, die Ursache hierbei zu beseitigen, damit etwa neuer Haarwuchs entstehe, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Man kann nur auf die Ursachen hinweisen, damit jüngere Personen sich davor hüten. Aber Haare, wo solche einmal ausgefallen sind, entstehen trotz „Beseitigung der Ursache" und trotz aller Haarwuchsmittel der Welt nicht mehr.

Dort stehen wir am Scheidewege; hier haben wir die Räthsel zu lösen, und weil es so ungemein bitter ist, die Wahrheit hören zu sollen, so verschweigen tausende Aerzte den Kranken die wahre, die nie zu beseitigende Ursache so vieler Leiden. Höchstens daß man in Kliniken, in staatlichen Heilanstalten oder in Spitälern, wo der kranke Mensch eine Nummer wird, mit der wahren Ursache irgend welchen Leidens herausrückt. Aber auch da glaubt es der Leidende nicht und wird nie in Verlegenheit sein, sein Leiden anders darzustellen aus irgend einer Ursache her-

vorgegangen, die ihm möglichst fern liegt, für die er sich nicht verantwortlich zu machen glaubt.

Wird der Weinschlemmer es jemals zugestehen, daß ihm der Wein das Zipperlein oder die Gicht in den Beinen gebracht hat? Nie und nimmer! Er wird das Leiden auf irgend ein zugiges Komptoir, auf seine früheren soldatischen Obliegenheiten, auf eine „feuchte Wohnung", auf die Entbehrungen in seiner Jugend und auf wer weiß was noch schieben, nur nicht — auf sein übermäßiges Weintrinken. Auf ähnliche Weise ergeht es dem Biervöller, nur daß sich hier Leiden anderer Art einstellen.

Wenn nun solch' ein geplagter Mensch Heilung von solchen Leiden und zwar in späteren Jahren sucht, so ist eine „Beseitigung der Ursachen" vollständig ausgeschlossen, ja unmöglich. Auch die Naturheilkunde wird da keinen Wandel schaffen. Könnte oder wollte sie es auch, so scheitert dies regelmäßig am Patienten, denn es hat derselbe die Herrschaft über sich selbst verloren. Höchstens daß er den Anweisungen eines vernünftigen Naturarztes so lange nachlebt, als er sich in dessen Anstalt befindet. Draußen geht das Sündigen von Neuem an.

Hier hat einzutreten, was kein Arzt der Welt, was kein Naturarzt verordnen kann; es hat einzutreten, was sich jeder Leidende selbst zu verordnen hat: Du mußt! Du mußt dies und jenes thun, du mußt dies und jenes lassen! Dazu aber gehört die Selbsterkenntniß, der Selbstwille! Und damit ist es, wie wir oben gezeigt haben, bei den meisten Menschen sehr schlecht bestellt. Man schaffe sich die vielen Ausreden vom Halse und gehe unverbundenen Auges auf das Leiden los: man sei gegen sich selbst wahr! Das ist oder wäre das Einzige, was ein Leiden erträglich zu machen im Stande ist, das ist auch das Einzige, unter dem in manchen Fällen eine Beseitigung der Ursachen" noch zu erreichen ist.

Vom Zucker.

Das „Neue Tageblatt", General-Anzeiger für Stuttgart und Württemberg, brachte gegen Ende November des v. Js. einen langen Artikel unter der obigen Ueberschrift, so lehrreich und aus Professor Dr. Jägers Feder, daß wir uns erlauben einige Stellen daraus mitzutheilen, zumal auch ein vollständiger Nachdruck nicht verboten sein würde, nur daß uns derselbe zuviel Raum einnimmt.

Professor Jäger sagt da einleitend, daß das Süße in unserer Diät mehr und mehr vermieden werde, wie man an Gasthaustafeln bei der Herumreichung der süßen Speisen die Worte öfter zu hören bekomme: „Ich esse nichts Süßes", oder: „Das Süße schmeckt mir nicht, es bekommt mir nicht" und fährt dann fort: „Wenn die zwei süßen Feste, Weihnachten und Ostern, heranrücken, sind in zahlreichen Familien die Mütter in Angst und Sorge, daß jetzt die Zeit naht, wo ihre Kinder mit den Süßigkeiten sich den Magen verderben und wachen mit Argusaugen darüber, daß ihnen kein Unberufenes einen zuckerigen Hasen oder ein „Gutsle" zusteckt und es giebt wohl um diese Zeiten kaum ein Damenkränzchen, wo nicht die eine oder andere Theilnehmerin ihr Herz über den Unfug ausschüttet, den Magen der Kinder gewaltsam mit Süßigkeiten zu ruinieren.

Sieht man einen jungen Menschen mit auffallend stark und frühzeitig ruinierten Zähnen, so denkt man, der werde wohl Zuckerbäckerjunge sein, weil diesen der Zucker die Zähne ruiniere.

Was ist das? Die meisten Leute denken natürlich gar nichts dabei oder denken an das Sprichwort des Hohenloher Bauern: „A Dahl Leut ißt Sauerkraut, a Dahl Leut a net". Wer dagegen Anspruch darauf macht, Fachkenntnisse auf dem Gebiete des Ernährungswesens zu haben, und dazu gehören doch mindestens unsere Aerzte, muß sich sagen, daß das nicht mit rechten Dingen zugeht. Diese müssen wissen, daß das Stärkemehl, das im täglichen Brot und den zahlreichen Mehlspeisen alle Menschen, wenn sie dem Säuglingsalter entwachsen sind, Tag für Tag genießen, bei allen ohne Ausnahme im Magen in Zucker verwandelt wird, ja verwandelt werden muß, wenn es überhaupt zur Ernährung beitragen soll. Wenn also der menschliche Magen eine Tag für Tag arbeitende Zuckerfabrik ist, wenn alle Menschen, wenigstens solange sie gesund sind, den von ihrem eigenen Magen erzeugten Zucker anstandslos ertragen, so kann es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn unter den Erwachsenen jeder siebente Mensch, ja unter den Kindern offenbar ein noch viel größerer Prozentsatz, gekauften Zucker oder Zuckersachen nicht verträgt".

Weiter sagt Professor Jäger, daß man von Erwachsenen oft höre, daß Zucker bei dem einen Sodbrennen, beim andern Durchfall erzeuge. Ueber der Thatsache aber, daß Zuckerbäcker gerade schlechte Zähne haben sollen, steht der Beweis gegenüber, daß die Arbeiter in den Rohrzuckerplantagen, die sich Tag für Tag durch das Kauen von Rohrzuckerstengeln ernähren, Zähne wie die Wölfe haben. Hier scheint Professor Jäger vergessen oder nicht beachtet zu haben, daß der Rohrzuckerstengel ein von der Natur direkt gegebenes Product ist und also kaum oder gar nicht so schädlich sein kann, was heut unter dem Namen „Zuckerwerk" geboten wird.

Wie dem aber auch sei, instinktiv fühlt solches Professor Jäger, das wird uns aus seinen Erinnerungen in der Jugendzeit klar, die er sehr gut zu beobachten gelernt hat. Er sagt darüber: „Ueberall, wo man gegenwärtig hinhört und liest, wird ein großes Aufheben davon gemacht, wie weit es unsere Neuzeit in allem gebracht und wie viel klüger man jetzt sei, als zu Großmutters Zeiten. In manchen Dingen ist das ja richtig, in anderen, und zwar gerade in unserer Zuckerfrage ist das aber nicht der Fall. Vor sechzig Jahren, als Schreiber dieses ein Kind war, unterschied man in Bezug auf die Bekömmlichkeit sehr scharf zwei Sorten von Zucker, den gelben und den weißen. Den weißen kaufte man in Form von Zuckerhüten, den gelben gab es in zweierlei Formen: den in großen harten, um einen Faden abgesetzten, in kantigen Kristallen in den Handel kommenden Zuckerkandel oder Kandiszucker, der auch jetzt noch überall zu haben ist und den Farin oder Stampfmelis, der als feuchtes, kristallinisches Pulver gekauft wurde. In meinem elterlichen Hause führte man stets alle drei Sorten, aber jede hatte ihren besonderen Zweck. Zum täglichen Gebrauch im Kaffee und beim Kochen diente der gelbe Farin; der Zuckerkandel trat in sein Recht, sobald es sich um einen Krankheitsfall handelte. Da galt heißes Zuckerkandelwasser schon für sich allein als Arznei; wenn man einem Kinde eine Leckerei zukommen lassen wollte, so gab's ein Stück Zuckerkandel, und während unsere Mutter scharf dahinter war, daß wir keine sonstigen Konditorwaaren zu schlecken bekamen, hatte sie nicht das Mindeste dagegen, wenn wir einen geschenkten Kreuzer in Zuckerkandel verschleckten.

Ganz anders war die Rolle des weißen Zuckers. Nur wenn eine Kaffeevisite im Hause war, stand eine schöne

Haben wir noch Zeit?

— Und der Morgen tagt,
Ich fühle ihn, ich sehe ihn.
„Wo seid Ihr, die Ihr alles wagt,
Die Ihr es wagt in den fröhlichen Kampf zu zieh'n?
Seht Ihr nicht, wie sich der Tag bemerkbar macht
Und der Sonne heiliges Feuer erwacht?
O, seht doch wie die Nebelschwaden entflieh'n!
Bald werden die Berge röthlich erglüh'n,
Es fliehen die letzten Schatten der Nacht;
Erwacht doch! Erwacht!"
Und ich rüttle und zerre und stoße sie:
„Auf, auf, Kameraden, seid bereit!"
Doch sie schlafen und schnarchen als erwachten sie nie,
Dahin geht des Morgens Herrlichkeit. — —
Nun endlich rüttelt sich Einer hervor:
„Was störst Du uns, Du blöder Thor?
— — — — Was Du für den kommenden Morgen gehalten,
Das sind der Sommernacht matte Gestalten;
Und was Du da siehst überm dunklen Hain,
Ist mitternächtiger Dämmerschein.
Auch beim Nebelmeer wechselt Ebbe und Fluth;
Wir haben noch Zeit, noch lange Zeit!
Was uns frommt, das wissen wir alle sehr gut,
Der Tag ist lang und der Morgen noch weit!"
„Wir haben noch Zeit — — —" grunzt rings der Chor
Und Jeder legt sich aufs andere Ohr.
Ich lasse den Kopf vornüber sinken — —
Soll ich der Lethe Vergessenheit trinken?
Doch nein! Nur rasch hin zum Quell
Und vollends den Schlaf aus den Augen gewaschen,
Es drängt mich zum Handeln, dem muthvollen, raschen;
Denn wenn schon die Mitternacht ist so hell:
Was soll ich dann auf den Morgen noch warten? —
Dort sehe ich Freunde, die längst meiner harrten!
Und wenn auch dem Einzelnen Wunden geschlagen:
Wir wollen gewinnen, drum müssen wir wagen!

Carl Déja.

Geben.

Von Josef Hanisch in Hemmehübel.

„Geben ist seliger als Nehmen", sagt die Schrift; und fürwahr, der muß sehr, sehr arm sein, welcher das Glück des Gebens nicht kennt. Wenn Du an einem Bettler vorüber gehen kannst, ohne ihm Deine Hand zu öffnen, dann muß auch Dein Herz schon so verschlossen sein, daß nicht nur das Leid, sondern auch die wahre, schöne Freude keinen Eingang mehr findet. Und was giebt es wohl Anziehenderes auf dieser Welt, als ein weiches Menschen-Herz?

Aber „was Deine Rechte thut, soll Deine Linke nicht wissen". Wird Deine gute That bei Deinen Mitmenschen bekannt und bringt Dir Lob und Ehre ein, so hast Du Deinen Lohn damit schon empfangen, einen Lohn, der den wackeren Mann mitunter schamroth machen kann.

Wir sollen aber auch beim Geben nicht hochmüthig sein, denn „was Ihr einem meiner Geringsten gethan, das habt Ihr mir gethan"; werfen wir mit einer Miene, die Stolz und Ekel ausdrückt, dem Armen unsere Gabe zu, so beleidigen wir ihn. Der Bettler ist immerhin unser Bruder und bei dem Allvater vielleicht besser angeschrieben als wir. Hochmuth ist in der Regel auch nur dort sichtbar, wo wahre Bildung fehlt und überdies — wissen wir denn ganz sicher, daß sich das Blättchen niemals wenden kann, daß Schicksalsschläge und Krankheit nicht uns den Bettelstab in die Hände drücken können?

Aber nicht nur dem einzelnen Armen, auch der Menschheit im Allgemeinen gegenüber haben wir die Verpflichtung des Gebens. Hier handelt es sich nicht um ein Stück Brot oder eine Scheidemünze, nein, unsere Geisteskräfte sollen wir dem Menschenthum zur Verfügung stellen, welches an der breiten Heerstraße des Lebens steht und bettelt um ein Stück jenes köstlichen Gutes, Freiheit genannt.

Geistesfreiheit, die Himmelsgabe in der Verwaltung des Menschen, ist es, welche den Menschen erst zum Menschen macht und ihn überhebt über das Thier. Sehen wir uns um! Wie Viele giebt es denn, welche offen bekennen, zu welcher religiösen oder politischen Richtung sie gehören? Die Meisten sind noch Sklaven der blassen Menschenfurcht und des Vorurtheils. Kaum daß sie sich getrauen, erhobenen Hauptes als gleichberechtigte, wenn auch minderbegünstigte Volkessöhne ihres Weges zu wandeln.

O, ließe sich Allen der stolze Geist der Denk- und Redefreiheit eingießen! Wie bald würde eine sociale Gesundung der Menschheit eintreten, die Despotie der Faust und des rohen Uebermuthes hörte allmählich auf und über die Grenzsteine hinweg würde Volk und Volk sich die Hände reichen.

Läge es im Sinne des Weltenmeisters, daß der Mensch Sklavenketten schleppen soll, dann hätte er ihm nur einen Instinkt wie dem Thiere, nicht aber einen Geist gegeben, der seines Schöpfers Ebenbild sein soll: der Mensch ist auf diese Welt als ihr freier Bürger gekommen und nur seine eigene Kriecherei schlug ihn in Fesseln.

Und nun: Treffen wir solch' einen Gefesselten auf dem Wege des Lebens, dann sollen wir ihm frisch und fröhlich einen Freiheitsfunken zuwerfen, daß sich sein Geist daran erwärme. Geistesfreiheit ist ein Stab, an welchem sich das kraftlose, sieche Menschengeschlecht wieder aufrichten kann; sie ist der Weg zu einem menschenwürdigen Dasein.

Hell lodere die Fackel der Volksaufklärung durch die Lande; dann wird, wenn auch erst in Aeonen, ein glücklicheres Menschengeschlecht unsere schöne Erde bewohnen, nicht bettelnd, sondern als heiterer und treuer Wächter seiner erschlossenen Schätze: des Menschenrechtes und der Freiheit!

Hie Vegetarier aus sittlichen Gründen! Hie Vegetarier aus gesundheitlichen Gründen!

Mit dieser Ueberschrift veröffentlicht Herr Holzer in Nr. 1 d. J. 2. Blatt dieser Zeitschrift seine Ansicht, daß die Sittlichkeit in der Natur begründet ist: „Was unserer Natur entspricht, muß sittlich sein, muß aber auch gesund sein. Gesundheit schließt Unsittlichkeit aus."

Er stellt demnach den Vegetarismus aus Gesundheits-

gründen als den naturgemäßen und daher ersten Grades hin, der die Sittlichkeit einschließt, kommt aber zu dem Schluß, daß er wieder Fleischesser werden würde, wenn er die Ueberzeugung erlangen würde, daß das Fleischessen gesünder sei, als der Vegetarismus.

Alles im Weltall besteht zwar auf Naturgesetzen, worauf Herr Holzer fußt, doch haben diese Naturkräfte mit der Sittlichkeit gar nichts, mit der Gesundheit nicht immer zu thun, so z. B. der tödtende Blitzstrahl.

Die Sittlichkeit ist eine geistige Kraft zur Niederdrückung roher Naturtriebe, welche dem Menschen wie dem Thiere innewohnen.

In der Thierwelt zeigen Beispiele, wie ein Wesen das andere seiner Natur gemäß quält oder zur Nahrung gebraucht. Der Naturmensch der Jetztzeit, dem noch kein Sittlichkeitsgefühl erstanden ist, benimmt sich ähnlich. Erst der höher stehende Mensch, der sich dem Sittlichkeits-Grundsatz genähert hat: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst", wird auch das harmlose Thier weder quälen oder ihm das Leben nehmen, um sich vom Leichnam zu nähren, wenn er sich durch Beobachten der Natur auch so viel Erkenntniß angeeignet hat, daß jedem Lebewesen die Nahrung zugewiesen ist, die es sich im Naturzustande aneignen kann. Dem Menschen aber würde es kaum möglich sein, die von ihm wiedernatürlich zum Verspeisen gewählten Thiere ohne Werkzeuge sich anzueignen und einzuverleiben.

Wer nur aus Gesundheitsgründen vegetarisch lebt, also lediglich in der Ueberzeugung, daß der Fleischgenuß die Gesundheit beeinträchtigt, thut es aus Eigennutz, nicht aus Erkenntniß der bezüglichen Naturgesetze.

Eigennutz an sich ist aber niemals Sittlichkeit.

Deshalb stelle ich den Vegetarismus aus Sittlichkeitsgründen höher als den aus Gesundheitsgründen.

Aus letzteren wird häufig vorübergehend Vegetarismus angewendet; für mich gelten solche Personen nicht als Vegetarier. Ebensowenig anerkenne ich Aerzte als Naturärzte, welche die Anwendungsformen der Naturheilkunde ohne vegetarische Ernährung anordnen.

Was übrigens die Gesundheitspflege anbetrifft, so ist entschieden mäßiger Fleischgenuß weniger nachtheilig als selbst mäßiger Genuß von Spirituosen und Narcotica.

W. A. Securius.

Nachklänge zum Tode M. von Egidy's.

In unserem kurzen Nachruf in der Nr. 1 unseres Blattes ist bereits angedeutet, wie wenig öfter auf alle die Nachrufe zu geben ist, welche in den Tageszeitungen hervorragenden Männern geschrieben werden. Viel ist es auch Geschäftssache, Zeitungsgeschäftssache, was alle die Federfuchser veranlaßt sich auf irgend ein Todesopfer zu stürzen, wenn der Telegraph die Kunde des Ablebens brachte. Das Herz, das Empfinden, die Ueberzeugung ist den modernen Federfuchsern Nebensache, über ein „Gewissen" lachen sie.

So sind uns verschiedene solcher „Nachrufe" vor die Augen gekommen und diejenigen welche sie für uns sammelten, wie z. B. der „Volkserzieher", den wir übrigens wenig kennen, hätten gar nicht nöthig gehabt, den Namen der Zeitung mit anzugeben, aus welcher sie berichteten, man riechts schon am Styl, in welcher Zeitungsküche das Ding zurecht gebrodelt wurde.

Von den Berliner großen Zeitungen ist das Machwerk der „Deutschen Warte", dieser „parteilosen" Tageszeitung, welcher man aber die politische Parteilichkeit schon anfühlt, wenn man das Blatt zur Hand nimmt, als das kläglichste zu nennen. Weit lieber sind uns da solche Stimmen, die irgend welchen aus dem Leben geschiedenen Menschen kurzerhand als nicht zu ihnen gehörend, von sich weisen. Aber nicht wissen, was man mit einem Todten machen soll, ihn halb loben und halb verurteilen, und nebenher abthun — das sind eben nicht Mannes- sondern Altweiber-Seelen. Die „Deutsche Warte" sagt da nämlich an einer Stelle von Egidy: „Sein ganzes Wirken beruhte auf seiner persönlichen Bedeutung und dem Eindruck, daß es ihm heiliger Ernst mit seiner Sache sei". Das Wort „sei" ist gut und charakterisirt den Schreiber des Nachrufs. Vielleicht trifft das Urtheil vieler Leser der „Deutschen Warte" auch nicht zu, daß es ihr, der „Deutschen Warte", Ernst mit irgend welcher Volksaufklärung in Sachen der Naturheilkunde „sei", sondern mehr Geschäftssache! Nach dieser „Deutschen Warte" — ein wahres Glück, wer sie nicht kennt und liest — lehrte oder predigte Egidy nur ein „verwaschenes, dogmenloses Christenthum", und gerade Egidy wollte das Christenthum in seiner ganzen Reinheit hingestellt und erfaßt wissen.

Genug — da ist mir der Nachruf der „Meraner Zeitung", erscheinend mitten im katholischen Tirol, zehnmal lieber, wie der in der „Deutschen Warte" und auch lieber wie der in der demokratischen „Berliner Zeitung". Dieser Zeitung und ihr nach alle ähnlichen, welche sonst alle Menschheits- und Lebensgestaltungen vom Willen des Einzelnen wie der Gesammtheit abhängig machen, diese Zeitung sagt: „Mitten aus der Bahn reißt ihn die Hand des Todes". Und vorher schon: „Wer den allezeit thatkräftigen, in markiger Nachdrücklichkeit und strotzender Gesundheit seine schöne Aufgabe erfüllenden Mann näher gekannt, dem tritt wieder einmal die unerforschliche Gewalt über Leben und Tod in ihrer ganzen Majestät vor die Seele". Das würde, aus dem „Berliner Zeitungs"-Styl in's Spießbürgerliche übersetzt lauten: „Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, Herrn M. v. Egidy in sein Reich aufzunehmen". Das sind Berliner demokratische Zeitungen.

Nein! da ist der Artikel im „Hausdoktor" klar und wahr, den Oberst a. D. Spohr geschrieben hat („Der Hausdoktor" Nr. 474 vom 12. Febr.). Wie aus diesem Artikel zu entnehmen, waren Oberst Spohr und Herr von Egidy spezielle Freunde. Das hindert aber Oberst Spohr nicht, trotzdem oder vielmehr infolgedessen über den Todten die volle reine Wahrheit zu sagen, wie es Herrn v. Egidy nämlich noch nicht vergönnt oder möglich war, bei all seiner Vielseitigkeit in der Erfassung menschlichen Lebens auch Herr und Beherrscher seiner eigenen Person zu sein — mit anderen Worten, daß Herr von Egidy nichts von Naturheilkunde verstand, sondern ganz noch im Bannkreise des Medizinheilverfahrens lebte. Das führt Oberst Spohr in dem gedachten Artikel in Gestalt eines „Sendschreiben" an ein Fräulein Clara Markgraff prächtig aus und verweisen wir nachdrücklich auf den gedachten Artikel.

Immer klar und wahr, klar und wahr gegen sich selbst, das schafft halbe Arbeit für unser Leben, das wird und soll uns einst der schönste Segen oder Lohn auch im Tode sein.

K.

Unter der Flagge des Vegetarismus.

Wie die österreichischen Vegetarier kochen. Mit Besprechung der Frage: **Wie ernährt sich der Mensch richtig.** Von **Franz Kanitsár.** Liesing bei Wien 1899. Selbstverlag. 50 Pfennige. Ein sehr nützliches und brauchbares Schriftchen, namentlich für die vegetarischen Freunde im Süden. Einbezogen ist noch die Kinderernährung und im Anhange diätetische Rathschläge für Leidende. Unsere Wiener Freunde hatten von jeher einen sehr schweren Stand, was in dem leichtlebigen Wien und Oesterreich im Allgemeinen wohl verständlich ist. Nirgends ist mehr in Personen gewechselt worden, als in Wien, und daß die treugebliebenen Freunde an der Spitze heut noch feststehen, gereicht ihnen nur zur Ehre. Immer aber ist es der alte harte Kampf und es steht zu hoffen, daß ihnen dies gute Büchlein hier von vielem Nutzen sein wird.

Schon früher erhielten wir eine kleine Schrift: „**Der Meister des Nichtsthuns und Docklebens**", auf Diefenbach sich beziehend, wie derselbe in einem Wiener Blatte mehr wahrheitsgemäß als schmeichelhaft geschildert wurde. **Anton Losert**, der uns in das „Wiedererschlossene", leider aber wieder verschwundene „Paradies" einführen wollte, hat den Fehdehandschuh des Wiener Blattes aufgehoben und bricht eine Lanze für Diefenbach. Das ist im Oktober v. J. schon geschehen und möglicherweise hat er es seither bereut. Losert rangirt Diefenbachs Bummler- und Faullenzerleben unter den Begriff „**Christenthum**".

„Die Neue Zeit", socialdemokratische Revue Nr. 10 1898/99, enthält einen Artikel von **Hans Kurt** zu Gunsten des Vegetarismus, in welchem die Leistungen der Berliner Vegetarier vom vorigen Jahre im Distanzlauf hervorgehoben werden. Das genannte Blatt hatte nämlich vorher schon einen Artikel zu Ungunsten der Naturheilkunde und des Vegetarismus gebracht und zwar von einer Frau Dr. H. B. Adams-Lehmann, welche die Naturheilkunde als „sogenannte" bezeichnet hatte. Sagten wir's nicht früher? Die meisten dieser Frauendoktoren helfen nur das Heer der Mediciner vergrößern, stehen also bezüglich der Heilkunde auf Seiten der Reaktion und dürften also kaum unsererseits auf irgend welches Interesse Anspruch machen, insofern dieses Doktorwerden mit zur modernen Frauenbewegung gehören soll. Die einzige rühmliche Ausnahme in ganz Deutschland macht **Frau Dr. Fischer-Dückelmann** in Dresden.

Wir haben lange davon geschwiegen, in welch' hohem Procentsatz gerade Lehrer an Sittlichkeitsvergehen betheiligt sind; man legt selten ein Blatt aus der Hand, in welchem nicht einige Fälle im „Gerichtssaal" gebracht werden: immer 1, 2, 3 bis 6 und 8 Jahre Zuchthaus. Die Gründe dafür sind schwer, andererseits auch leicht auffindbar. Ein schwerer Fall von Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes wurde vor dem Landgericht Bautzen verhandelt. Der Kantor und Kirchschullehrer **Suschke** aus Klein-Bautzen hatte die ihm anvertrauten Kinder in barbarischer Weise gemißhandelt. 40 Zeugen sprachen gegen diesen rohen Patron. Seine Prügelpädagogik hatte Suschke in ein förmliches System gebracht. Die Mädchen schlug er mit Stöcken auf die entblößten Waden, und oft stundenlang mußten Kinder mit engangezogenen Beinen auf einer scharfen Pultkante sitzen. Ferner zog er unter den Nasen der Kinder Bindfaden von einer Wand des Zimmers zur anderen, um ihnen das Stillsitzen beizubringen. Den Mann traf die immerhin sehr milde Strafe von 6 Monat Gefängniß, weil viele der Mißhandlungen schon „verjährt" waren.

Und da lesen wir in allen Tage- und Wochenblättern das rührende Sprüchlein: „Vergeßt die armen Vöglein nicht."

Die „**Vegetarische Gesellschaft**" in Hannover, begründet am 19. März 1892, zählt nach ihrem Mitgliederverzeichniß vom März 1898 50 wirkliche Mitglieder (Vegetarier) und 101 Freunde, welche die Einschränkung der Fleischnahrung für zweckmäßig halten. Der Vorstand besteht aus den Herren Meyerfieck, Rehse, Dammer, Debei, Eimer, Scheele, Schläger und Zollmann.

Eine sorgenfreie Zukunft. Praktisch erprobte Rathschläge eines modernen Naturmenschen. Ein Beitrag zur Lösung der Magenfrage von **Bethmann-Alsleben.** Zweite Auflage 1898. Verleger: A. Bethmann in Remscheid. Preis 60 Pf. Wir haben die Besprechung als nachträglich hierher gebracht, weil wir sie bald erledigen wollten. In dieser eigenartig ausgestatteten Schrift: schön, anmuthig, modern, hat es wieder einmal Einen mit aller Macht gepackt, Einen unter Tausenden für das natürliche Leben. Hohe Begeisterung spricht aus jeder Zeile und wir hätten nur zu wünschen, es wären Hunderte und Tausende. Denn wenn auch von den Neugewonnenen immer ein großer Prozentsatz zu den Fleischtöpfen zurückkehrt, so müßte andererseits die Schaar der Unseren doch auch vermehrt werden. Und hier ist einmal kein Kranker für die naturgemäße Lebensweise erglüht, sondern ein durch und durch Gesunder. Das will was sagen. Seine Schrift theilt er in neun recht ansprechende Kapitel, wie auch der Umschlag schon und die ganze Ausstattung eine sehr gefällige ist.

Hotel Abbas, Boulevard Abassich in Kairo. Unter diesem Titel ist in Kairo in Aegypten ein deutsches Hotel erstanden, in welchem nach allen Regeln unserer Diätetik, also **vegetarisch** gespeist werden kann. Es ist in der äußeren wie inneren Einrichtung daselbst auf Alles Bezug genommen, unsere Wünsche, und das auch sehr verwähnte, zu befriedigen. Es ist in dem Hotel — Haus I. Ranges! — Alles an modernem Comfort zu haben, was die neue Zeit an sich und auch die neue Gesundheitspflege nur immer zu bieten hat, und was der moderne Mensch fordern kann: also allerhand Bäder, auch Sonnen- und Luftbäder, Dampfbäder, Bäder nach Kneipp und Rikli, Massage u. dgl. Alkoholfreie Weine und Biere werden ebenfalls geführt. Merkwürdig! In der ersten vegetarischen Bewegung in unserem Deutschland sind wir so viel verspottet worden und wir Ersten beriefen uns auf das Morgenland, von woher alles Heil kommen müsse oder für uns gekommen sei. Und nun thun sich allda schon große Hotels auf, die ihre Einrichtungen, ihr Streben und Wissen vom Abendlande bezogen. Ist solches nicht ein großer Fortschritt vegetarischen Lebens?

Zur Unterstützung nothleidender Vegetarier gingen ferner ein: Herr Lehrer Hoppe in Coswig 50 Pf. Herr Lehrer Wallisch in Meerane 1 Mark. Ungenannt 20 Pf. Herr R. in G. 50 Pf. Ungenannt 25 Pf. Hierzu die in Nr. 1 verzeichneten 8 Mk. 30 Pf. = 10 Mk. 75 Pf., wovon wir an Herrn G. A. Schimpert in Berlin, dem Vorsitzenden der Vegetarischen Gesellschaft, z. Z. 10 Mk. übersandten. Schönsten Dank: Vielleicht bleiben die in der Kasse verbliebenen 75 Pf. nicht lange vereinsamt. Giebt es nothleidende Vegetarier? Diese Frage werden wir in nächster Nr. ein wenig klar stellen.

Vegetarische Schlendertage.

Vom Herausgeber.

1. Dresden und das Wickel'sche Restaurant.

Bei meinen Reisen aus und zurück nach Schlesien habe ich fast jedesmal die prächtige Stadt Dresden mit besucht und an ihrer Entwickelung, an deren Bauten und Einrichtungen lebhaften Antheil genommen. Ich sah die Ruinen des Zwinger nach den Kämpfen von 1849, sah wie mehrmals das Hoftheater in Trümmern lag und allemal herrlicher wieder emporstieg; kannte ehemals nur die eine, die alte historische Augustusbrücke mit dem versunkenen Kreuz und erlabte mich an den herrlichen Geländen längs der Elbe. Fuhr ich doch schon 1850 als Handwerksgesell ein erstes Mal mit dem Dampfer von Schandau herab, nachdem ich die Sächsische Schweiz mit besucht hatte.

Die Zeiten ändern sich. Heute trage ich andere Ideale im Herzen, die der modernen Gesundheitspflege. Und so hat es sich von selbst gefunden, daß ich auch das erste vegetarische Restaurant in Dresden, Schloßstraße 14 I zu Zeiten mit besuchte. Dessen Besitzer, Herr Friedrich Wickel, war einer meiner ersten Abonnenten, als derselbe als noch junger Mann in Ostpreußen sich befand. Und es ist mir derselbe treu geblieben, auch dann, als ich mit dergleichen „Restaurants" nicht die besten Erfahrungen machte und gegen dieselben ein wenig loszog. Das hat mir den Mann lieb und werth gemacht, denn ich habe gefunden, daß er im Stande ist, auch einmal eine herbe Kritik auszuhalten. Das ist brav von Herrn Wickel.

Und so habe ich im Jahr 1897/98, wie auch gegen Weihnacht vorigen Jahres unter dem von ihm alljährlich geschmückten Tannenbaum gesessen; habe mich erfreut an den musikalischen Darbietungen einer jungen Dame, habe auch recht liebe Freunde daselbst gefunden und schließlich hat mir Herr Wickel in vielen Dingen nicht nur sein Herz, sondern auch seine Küche, seine Vorrathskammern, die Aufbewahrungseinrichtungen für das Obst und vieles Andere aufgeschlossen. Gewiß bekommt man bei näherer Einsicht und bei offenen Erklärungen auch andere Ansichten von einer Sache. Da ist zunächst die horrende Miethe allein für die Geschäftsräume; die Schloßstraße liegt im Centrum von Dresden. Da ist die Einrichtung, welche in einer Großstadt viel Geld kostet. Da ist die Bedienung, die öfter wechselnde. Ehe von tausenden Frauenzimmern sich eine für ein vegetarisches Restaurant anwerben läßt, lieber verfällt sie in der Großstadt dem Elend, oder der Prostitution. Das ist erst in neuester Zeit besser geworden. Da ist das ungesunde Leben namentlich der Küche. Solch eine Frau (oder Fräulein) muß einen förmlichen Heroismus besitzen, um sich tagsüber bei Gaslicht in eine brodelnde, dampfende, überall kochende und heiß Wasser sprühende, allerlei Gerüche in sich vereinigende, selten gut zu lüftende Küche einsperren zu lassen. In dieser Hinsicht trägt die an sich schwächliche Gattin des Herrn Wickel einen wahren Heldenmuth zur Schau.

Das sind nur die Einblicke nach obenhin. Nun kommt das Geschäftliche: Die Beschaffung guten Gemüses, guten reifen Obstes, guten Mehles und der Cerealien. Dazu kommt die Eintheilung, die Uebersicht; erstlich, daß stets frische Speisen da sind, daß sie ausreichen und daß auch nichts oder wenig übrig bleibe und etwa verderbe. Das ist einer der schwerst zu beherrschenden Punkte in solch' vegetarischem Restaurant. Wie mir gesagt wurde, so speisen durchschnittlich täglich 180—200 Personen aller Stände daselbst. Das Wickel'sche Restaurant in Dresden, seit 1890 eröffnet, ist in neuerer Zeit auch mit Hotel verbunden und können Reisende also daselbst übernachten. Die Betten (Reformbetten), die Zimmer und alles Uebrige sauber und gut. Es ist, weil das erste in Dresden, sozusagen ein Muster-Restaurant, nach welchem andere, noch selbst bestehende, sich gerichtet haben. Es ist aber auch insofern ein Muster-Restaurant d. h. ein solches im vegetarischen Sinne, als dessen Besitzer weder die Reklame liebt, noch allzuhohe Preise führt. Still freilich geht es zu, wie in allen vegetarischen Restaurants, was dadurch wohl mit bedingt wird, daß der naturgemäß sich nährende Mensch seine Speisen ruhig und klar zu kauen und zu verdauen hat, und daß solches auch durch den Wechsel der Personen die wenige Bekanntschaft gegenseitig und daß die Speisezeit über den ganzen Nachmittag vertheilt wird, so von selbst sich ergiebt. An demjenigen Abend der Woche, an welchem die erwähnte junge Dame mit viel Virtuosität dem Pianino herrliche Weisen entlockt, wird es auch unter den sonst stillen Gästen etwas mehr belebt.

Eines auch rechne ich dem Herrn Besitzer dieses Restaurants hoch an, daß er nämlich in seinen Räumen keine der so oft seltsamen Conventikel beherbergt (Spiritisten, Theosophen, Heilsarmeeler, auch Abstinenten), was solchen Restaurants in den Augen der meisten anderen Menschen ein eigenthümliches, nicht gerade sehr empfehlendes Gepräge aufdrückt. Abstinenz und dergl. ist schon im Vegetarismus enthalten und wollen Leute sektirerische Propapanda treiben, dann mögen sie sich andere Lokale suchen. Ein vegetarisches Restaurant muß einen neutralen Boden zu bieten haben. Wir haben nämlich in anderen ähnlichen Restaurants Plakate und Anzeigen nach der von uns bezeichneten Richtung vorgefunden.

Und so ist mir diese friedliche und freundliche Stätte in der Schloßstraße 14 I als Aus- und Eingangspunkt von und wieder zurück nach Schlesien recht lieb und werth geworden.

Ansichtspostkarten für Vegetarier.

Herr Paul Growald in Nürnberg, St. Johannisstraße 42 fertigt Postkarten, welche sich für Einzelne sowohl wie Vegetarier-Vereine, für Speisehäuser, Naturheilanstalten und auch zu festlichen Gelegenheiten eignen dürften. Uns haben zwei Sorten solcher Karten vorgelegen, die auch nach Wunsch mit Firmen- und anderen Eindrücken poetischen und prosaischen, hergestellt werden können. Man wende sich bei Bedarf an die oben bezeichnete Firma.

Notizen. Einsendungen vom Rhein, Harsleben, Oppeln und anderwärts her kommen hoffentlich in Nr. 3.

Unter der Rubrik „Schlendertage" werden wir ab und zu Einiges aus dem Leben bringen, worin auch „Wanderungen im Riesengebirge" inbegriffen sein werden.

Glasschale auf dem Tisch, aus der man mit einer silbernen Zange die kreidigweißen Stücke holte, und uns Kindern war dieser Zucker aufs Strengste verboten. Ich erinnere mich auch ganz genau, daß mir dieses Verbot gar keinen Kummer machte. Während ich sehr gerne ein Händchen voll gelben Farin stibitzte, um mein trockenes Vesperbrot damit zu bestreuen, hat es mich nie nach den kreidigen Stückchen gelüstet.

Das war natürlich nicht bloßes Geheimwissen meiner Mutter, sondern es war in allen Häusern, wo wir hinkamen, ebenso. Der weiße Zucker galt als schädlich, namentlich für Kinder. Und wie ist das heute? Weil der weiße Zucker vornehmer aussieht, weil hinter dem weißen Zucker eine mächtige Industrie steht, weil mit unseren Müttern und Großmüttern ihre Lebensweisheit ausgestorben ist und die Köpfe der heutigen Mütter und Hausfrauen statt Lebensweisheit einen Schulsack mit auf den Lebensweg bekommen, in welchem natürlich von so prosaisch praktischen Dingen kein Sterbenswörtchen mehr steht, hat der weiße Zucker fast unbeschränkt die Alleinherrschaft an sich gerissen. Fast nur noch beim Volk hat sich und zwar besonders zum Gebrauch bei Kranken, bei uns der Zuckerkandel erhalten; aber in Italien, wo ich wiederholt versuchte, Zuckerkandel zu kaufen, wurde mir bestimmt versichert, daß es das in ganz Italien nicht gäbe, hier finde man nur weißen Zucker".

Dann kommt Professor Jäger auf das sogenannte Läutern oder „Blauen" des Zuckers zu sprechen und wie solches nur beim Rübenzucker geschehe. Beim Rohrzucker war dies nicht der Fall. Waschblau wird hierzu verwendet, und daß dies keine so harmlose Sache ist, das wird an einigen Beispielen erwiesen. Es dürfen z. B. die Apotheker keinen gebläuten Zucker zu Arzeneien verwenden; er ist auch den Juden verboten und wird für deren Gebrauch unter Rabbinats-Aufsicht „koscherer" Zucker hergestellt. Der Zuckerverbrauch hier ist ein ungemein größerer, als in nichtjüdischen Familien — d. h. wenn die Speisegesetze auch gehalten werden. Ein altes Sprichwort, sagt Prof. Jäger, das laute: „Sieben jüdische Familien erhalten einen Conditor".

Professor Jäger fährt fort: „Man kann sich übrigens auch unmittelbar davon überzeugen, daß das Bläuen zum mindesten ein ekelhafter Mißbrauch ist. Während reiner Zucker allerdings nicht ganz geruchlos ist, aber nur einen sehr feinen, angenehmen, appetitlichen Geruch besitzt, verräth sich der gebläute, namentlich wenn er an etwas feuchten Orten aufbewahrt ist, durch einen widrigen, unappetitlichen Geruch, der, wenn er schwach ist, mit dem „mauseln" verglichen werden kann, bei starkgebläutem an faule Eier erinnert, und zwar einfach deshalb, weil das Waschblau Schwefelwasserstoff entwickelt.

Damit ist auch die Ursache der Giftwirkung, die bei vielen Personen zu Tage tritt, genannt, denn Schwefelwasserstoff, das bekannte Fäulnißprodukt, ist schon in sehr kleinen Mengen ein heftiges Gift, an dem man aber auch gerade das beobachten kann, was man am gebläuten Zucker erfährt, daß es auf der einen Seite Personen giebt, welche ziemlich angefaultes Fleisch und Speisen mit verdorbenen Eiern anstandslos genießen, während andere so etwas nicht wagen dürfen, ohne ihre Verdauung zu stören".

Ein zweiter (Schluß-)Artikel folgt in Nr. 3.

Kritische Abtheilung.

In A. Hartlebens Verlag in Wien erscheint im bereits 26. Jahrgang die **„Neueste Erfindungen u. Erfahrungen"**, herausgegeben von Dr. Theodor Keller. Davon werden jährlich 13 Hefte herausgegeben, das Heft 60 Pfg. und wird das Werk in jeder Buchhandlung bestellt. Diese „Erfindungen und Erfahrungen" berichten aus den Gebieten der praktischen Technik, der Elektro-Technik, aus Gewerbe, Industrie, Chemie und der Land- und Hauswirthschaft. Die beiden ersten Hefte des neuen Jahrgangs liegen uns vor und die schon so lange Erscheinungszeit bürgen wohl dafür, daß hier Gutes und Tüchtiges geboten wird. Das Sachregister über den 25. Jahrgang ist so reichhaltig, daß kaum ein Leser des Werkes unbefriedigt geblieben sein dürfte. In nächster Nummer werden wir uns erlauben, eine Uebersicht des Gebotenen schon in den zwei vorliegenden Heften zu geben.

Heft 10 und 11 des **„Stein der Weisen"**, gleichfalls im Verlage von A Hartleben in Wien und mehrfach nach Preis, Erscheinen und Güte des Werkes von uns erwähnt, bringen einen sehr eingehenden Artikel über Buchkörper, also über das Wesen und die neueste Technik in der Buchbinderei, anschaulich gemacht durch eine Anzahl der abgebildeten Maschinen. Dann finden wir, gleichfalls in Bildern versinnbildlicht, einen Artikel über Spiegel-Teleskope und „die römische Cultur in Central-Europa". Weiter (Heft 11) einen Artikel über Wohlgerüche, eine Menge „Technische Mittheilungen" und „die Prüfung des Eisens". Auf dem Umschlag „Lesetisch" und sonstige wichtige Notizen. Jedermann zu empfehlen.

Pflanzenheilverfahren. Geschichte der Kräuterkuren. Von Karl Kratz. Berlin 1898. Verlag von Schwetzer und Mohr (H. Hildebrandt). W. Potsdamerstraße 42. Preis 3 Mark. Wenn wir über irgend ein Werk, einen uns fremden Begriff leicht hinweg gehen, eben weil uns derselbe noch fremd ist, so ahnen wir nicht, was Kenner oder Vertheidiger einer Sache dort für einen Reichthum zu entfalten haben, wo uns eine solche mehr ärmlich erscheinen will. Lesen wir uns das Inhaltsverzeichniß des hier genannten „Pflanzenheilverfahrens", eines sauber gedruckten Buches von 290 Seiten, so wird uns klar, was unter dem Begriff „Kräuterkunde" alles geboten und zusammengefaßt werden kann. Da handelt Theil I von der „Kräuterkunde bei den alten Culturvölkern (Indiern, Aegyptiern, Juden, Griechen und Römern". Theil II handelt vom „Einfluß des Christenthums auf die Kräuterkunde bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst". Theil III sagt „Von dem Erscheinen des ersten gedruckten Kräuterbuchs bis zum Eindringen der Chemie in die Heilmittellehre". Theil IV handelt „vom Zurückdrängen des Gebrauchs der Heilkräuter durch die Entwickelung der Chemie" und Theil V von der „Entwickelung der Kräuterkunde und der Käuterkuren im 19. Jahrhundert". Also ein reicher Inhalt. Nun handelt es sich darüber, wie wir zur Kräuterkunde, oder vielmehr Kräuterheilkunde stehen und ob wir genanntes Werk auch empfehlen können? Gewiß! Wer nach Wissen strebt, darf solches nicht einseitig thun und das vorliegende Buch ist sehr lehrreich auch für Denjenigen, welcher von Kräuterkuren wenig oder nichts hält. So weit wir mit derselben vertraut sind und zu wählen hätten zwischen Kräuterkur und einer derartigen, die sich auf Hypnose, Suggestion, Magnetismus — überhaupt auf Faktoren gründet, mit welchen wir wohl telegraphiren, uns beleuchten, nach Norden zeigen lassen und uns auf Schaubühnen daran ergötzen, wie es menschlicher Scharfsinn und Fingerfertigkeit mit Betrug vermischt zu erreichen verstehen, womit sich Hypnotiseure und Geister-Citirer dicke thun — ich sage: wenn wir zu wählen hätten nur zwischen diesen beiden Faktoren, dann hundertmal lieber die Kräuterkur als — Hokuspokus, was man auch unter dem Namen Hypnotismus begreift. Dem Kräuterheilverfahren gebührt dann eher noch das Prädikat einer „Naturheilkunde" als diejenige überwundene, die sich, ein Bischen moderirt, auf längst überwundenen Aberglauben gründet und stützt. Das ist unser Standpunkt, auch wenn wir bei weitem nicht Alles in dem Buch unterschreiben können.

Rückblicke und offene Worte über die **Errungenschaften der Medizin** im neunzehnten Jahrhundert. Vom Primärarzt Dr. Josef Hermann in Wien. Teschen und Leipzig 1899. Verlag von Eduard Feitzinger. Preis 1 Mark Mit dem Bildniß des Verfassers. In diesem Bildniß schon prägt sich die ganze Ruhe und Klarheit aus, mit welcher die vorliegende Schrift verfaßt ist. Und wenn da Jemand nach dem Titel glauben könnte, es würden der Medizin und ihren Errungenschaften Loblieder gesungen, der würde sich gewaltig irren. Mit einer wundervollen Klarheit und Ruhe führt uns Herr Dr. Josef Hermann in seiner Schrift alle die Mißgriffe vor, welche seitens der Medizinärzte resp. der Medizinwissenschaft bisher begangen wurden. Er sagt uns, was

Bacterien sind, er sagt uns was Tuberkulose bedeutet, er spricht über die Wuthkrankheit (Lyssa), über die Pestkrankheit, über Diphteritis; er erklärt uns seinen Standpunkt in der Impffrage, in der Syphilis und dies Alles in einem Geiste, in einer Auffassung (vollinhaltlich), wie wir solches in Abhandlungen entschiedener Naturärzte kaum finden können. So viel wir auch schon über die hier berührten Fragen gelesen haben, es hat uns doch vielen Genuß bereitet, alles dies so zu lesen, wie es hier Dr. Josef Hermann sagt. Die Literatur in Oesterreich ist immer ein Bischen theuer; der Geist und die Klarheit in dieser Schrift müssen aber darüber hinweg helfen. Dieselbe sei angelegentlichst empfohlen.

Bürgerliches Rechts-Lexikon für das deutsche Volk. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch unter Berücksichtigung des Handelsgesetzbuches 2c. bearbeitet von E. Christiani, Amtsgerichtsrath. Preis des ganzen Werkes Mk. 7,50 in Leinenband Mk. 8,50. Berlin W. 57. J. J. Heines Verlag. Wir werden ersucht, eine längere Besprechung vorgenannten Werkes aufzunehmen, müssen uns des beschränkten Raumes halber in unserem kleinen Monatsblatt darauf beschränken, erstens: daß hier für alle Gesellschaftskreise ein sehr nützliches umfassendes und klares Werk geboten wird und zwar für alle nur denkbaren Fälle; daß zweitens hierzu eine übersichtliche alphatische Form gewählt wurde, welche langes Suchen vermeidet und daß drittens das Werk bei zwar kleinem, aber klarem und deutschem Druck gut lesbar ist. Das 1. Heft was uns vorliegt auf 32 Seiten, gut broschirt, den Buchstaben A. vollständig, bis B. Besitz. Alle die einzelnen Abhandlungen die wir gelesen, sind verständlich für alle Kreise abgefaßt und Vieles daran auch zum Selbststudium anregend. Das Werk wird daher auch unsern Lesern, sofern sie mitten im Leben stehen, gewiß von Nutzen sein. Probehefte unentgeltlich.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 3. 14. Jahrgang.
Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl.
Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau.
1899. Monat März.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.

Nebel.

Täglich Nebel, täglich Regen. —
Schlage doch ein Wetter drein!
Himmel lasse Dich bewegen,
Send' uns endlich Sonnenschein!

Diese Stickluft trüber Tage,
Diese Weltverdrossenheit,
Kann nicht länger ich ertragen,
Träume von vergangner Zeit.

Aber wie die Wintersonne
Läßt der Schatten Kuß mich kühl,
Nur die Wirklichkeit giebt Wonne,
Wahres, warmes Glücksgefühl.

Wenn von jenen Siegesfesten
Auch der Glanz noch golden loht,
Winkt er doch nur fern im Westen,
Weckt noch nicht als Morgenroth.

Nur die Gegenwart, die reiche,
Uns die Mutterbrust gewährt,
Die Vergangenheit, die bleiche,
Sich von unserm Herzblut nährt.

Th. Nöthig.

„Keine Figur".

Vom Herausgeber.

In einem Café ging es am Nebentisch recht lebhaft zu; eine Anzahl Damen hatten daselbst Platz genommen, meist Frauen, und diese unterhielten sich über das bekannte Thema: über die Dienstboten. Da die Unterhaltung eine laute und ungenirte war, so ließ sich vieles daraus verstehen, wenn auch dieses Thema ein bereits sehr abgedroschenes ist. Die meisten der Frauen waren Sachkenner, kamen aber bezüglich ihrer Klagelieder nicht über Dasjenige hinaus, was schon hundert und tausendmal durchsprochen ist: die Herrschaften sind alle fehlerfrei, die Dienstboten taugen nichts. Endlich aber nahm eine der Frauen das Wort, welche bisher geschwiegen hatte. Dieselbe hatte keinerlei Klage vorzubringen; sie hatte ein Mädchen für Küche und Haus, mit welcher sie durchaus zufrieden war. Das Mädchen war äußerst sauber, pflichtgetreu, fleißig und unermüdlich bis in die Nacht, war ehrlich, gewissenhaft; es konnten Schränke und Schübe offen stehen zu allen Tageszeiten, da wurde nicht das Mindeste daraus veruntreut — eine Perle von Dienstmädchen, aber „sie macht halt keine Figur".

Das war die Erzählung dieser Dame und aus ihren Worten, aus dem Ton auch des Erzählten, konnte man beinahe heraushören, daß ihr womöglich ein Mädchen lieber gewesen wäre, welche die von ihr gerühmten Tugenden nicht gehabt hätte, wenn sie nur mit einer besseren, hübscheren Figur ausgestattet gewesen wäre.

Das ist so nichts Neues, nichts Auffallendes. Man darf getrost annehmen, daß z. B. alle Haus- und Dienstmädchen mit hübscher Figur, vielleicht als brauchbare Zugabe mit einem hübschen Gesicht ausgestattet, zu den meisten Klagen Veranlassung geben. Man denke hierbei gleich an die Kammerzofen in den besseren Häusern, an die sogenannten „Kammerkätzchen". Warum sollen diese gerade eine hübsche Figur, warum ein hübsches Gesicht haben? Schon der Repräsentation halber, das wäre nach obenhin schon ein Grund. Es giebt aber der Gründe noch andere, tiefer liegendere. Der Herr des Hauses braucht eine angenehme Umgebung; die Gäste bei den Hausfesten machen darin auch Ansprüche und ob die Gattin, die Hausfrau will oder nicht, sie muß sich dieser geforderten sogenannten Repräsentanz fügen, auch wenn sie merkt, daß die erwachsenen Herren Söhne an dem hübschen Kammerkätzchen ihr Wohlgefallen finden. Schließlich ja auch der Hausherr: die Repräsentanz erfordert das so.

Dieses Suchen und Begehren nach einer „hübschen Figur" hat sich schon herab in das bürgerliche Leben erstreckt: die Figur eines zu engagierenden Hausmädchens ist Hauptsache; das sittliche Verhältniß, das nicht immer günstig vermerkte Betragen im Dienstbuch, kommt erst in zweiter Reihe; man ist da gern geneigt, ein Auge zuzudrücken. Es giebt in allen Lebensverhältnissen Concurrenten, wirkliche und solche ideeller Natur. Die ärgern sich, wenn die Frau des Herrn Z. oder die des Herrn Tz. sich eine hübsche Köchin angeschafft hat, die eine ausnehmend hübsche Figur macht. So was kann sich nicht Jedes leisten denn die hübschen Figuren gehen selten, welche sich im gewöhnlichen Leben als Haus- oder Dienstmädchen engagieren lassen.

Ein förmlicher Handel ist da bereits entstanden mit hübschen Figuren. Alle Ladenmädchen sollen repräsentiren, sollen hübsche Figur haben. Die Confektionsdamen nun gar, die sogen. „Probirmamsellen"! Da stehen Damen der höheren Stände, solche auch mit klassischer Bildung, ganz perplex da, wie gebannt, oder um einen neueren Ausdruck zu gebrauchen, förmlich hypnotisirt, wenn solche Probirmamsell stolz wie eine Spanierin mit einem Mantel, Jaquet, mit neuer Robe angethan auf und nieder im Salon wandelt. Der geforderte Preis für solches Kleidungsstück spielt da keine Rolle, wenn die Figur der Confektioneuse nur eine recht berückende, in die Sinne, oder doch in die Augen fallende ist.

Das ist nur ein Zweig sozialen Lebens. Von weiteren, bekannteren, das gesellschaftliche Leben immer mehr erobernden, dasselbe sogar vergiftenden Erscheinungen, möchten wir

lieber nicht sprechen. Es ist dies das moderne Restaurationswesen und die bekannte „Bedienung von zarter Hand". Daß hierzu nur weibliche Erscheinungen gesucht und gebraucht werden, welche sich einer „angenehmen Figur" erfreuen, selbstverständlich auch ein hübsch Gesicht als Beigabe besitzen, das ist so bekannt, daß wir darüber kaum zu sprechen haben.

Und all' diese hübschen und vortheilhaften Figuren, solche, wie wir sie eben genannt haben und wie sie sich der geneigte Leser in erweitertem Maße hinzudenken kann, die habens streng genommen, mit so sehr viel Arbeit gerade nicht zu thun. Die wahre und wirkliche Arbeit leisten bis dato immer und allezeit die Personen mit weniger, oder selten guter Figur. Eine Köchin mit „angenehmer Figur" wird schnell Unterstützung bedürfen und je angenehmer in ihrer Figur, desto eher wird ihr dieselbe gewährt werden. In solchen Dingen, da sprechen zuweilen auch Herren ein Wort mit hinein, die vom Kochen und von der Küchenarbeit nichts verstehen. Und da mögen wir das Ding drehen, wie wir wollen — die Frau, welche ich in dem Café hörte, die wird schon recht haben: ihr Mädchen war ein ausgezeichnetes, ein brauchbares Mädchen, nur hatte sie einen großen Fehler, sie hatte „keine Figur".

Wer leistet die meiste, die schmutzigste, die sozusagen verächtlichste Arbeit? Allemal Personen mit weniger guter Figur. An jedem beliebigen Ort, ob groß, ob klein, ob städtisch, ob dörflich, möchte ich mir einmal gestatten, die Personen alle heraustreten zu lassen, welche wirkliche Arbeit, die Arbeit der Hände und auch die des Geistes zu leisten haben. Ein Schreck würde uns ankommen, vermischt mit einer mehr oder weniger großen Beschämung, wie gerade diejenigen Menschen das Meiste zu leisten haben, welche von der Natur etwas stiefmütterlich bedacht wurden: alle die Scheuerfrauen, die Reiniger der Aborte, der Viehställe, die Kinderbereiniger, die Hof- und Stallmägde, die Straßenreiniger zur Nacht, damit wir Menschen bei Tage hübsch sauber einhergehen können — namentlich die Personen mit guter Figur auf deren Luxusausflügen, auf Promenaden, bei Toilettenbesuchen, auf dem Wege zum Theezirkel, zum Theater, in's Varieté, in's Café — was weiß ich? — damit all' die Luxuspersonen sich ja nicht beschmutzen, sauber daher wandeln und sich ihrer angenehmen Figur erfreuen können. Aber auch in der männlichen Arbeiterwelt finden wir ähnliche Verhältnisse. Nur an die Arbeiter in den verschiedenen Bureaus wollen wir erinnern; die schwächlichsten, oft ungesundesten Personen haben stets das Meiste mit der Feder zu leisten und sind überall in den Bureaus anzutreffen.

Und wer leitet zumeist das Kunstleben und das Leben der Wissenschaft? Die größesten Geisteshelden entbehrten — mit wenigen Ausnahmen — einer guten Figur. Was war Rousseau? Wer war Voltaire? Wer Tiedge, Tieck, wer Schleiermacher und das Heer der Wissenschaftler und Schöngeister? Selten einer mit guter Figur. Der große Hof- und Historienmaler Adolph Menzel, welch' ein winzig Männlein ist das? Henrik Ibsen, wer den gesehen, der erschrickt unwillkürlich. Und den Bildern allen von unsern besten Schriftstellern ist wenig zu trauen. Wir sehen da die guten Leute nur von vorn, nur in etwas gehobener, manchesmal mehr künstlicher Stellung; überwiegend fast haben sie wenig über eine vortheilhafte Figur zu verfügen.

Dort — da seh ich einen Ackersmann, gebeugt, 70 Jahr alt, keine Figur, der arbeitet vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Holt doch den Schlingel Sohn aus der Kneipe, dem die Soldatenzeit in der Garnisonstadt noch im Kopf steckt, der ist stark, der hat eine gute Figur — ja wohl, zum Nichtsthun! — Was plagt sich die alte Mutter so viel in der Wirthschaft herum, kein Fertigwerden bis in die sinkende Nacht. Hat sie denn nicht zwei oder drei hübsch gewachsene Töchter, Töchter mit hübscher Figur und stark und kräftig? Ja, das ist es ja eben: die „hübsche Figur" ist schuld, die muß geschont werden, die könnte unter der mehr plebejischen Arbeit leiden.

Es ist doch eine närrische Welt und Menschheit. Was wir da für einen Werth darauf legen, hübsche Figuren zu erziehen, schon auch beim Turnen. „Figur!" — sagt nicht auch das Wort schon, was darunter verstanden werden kann? Eine „Figur", namentlich eine „schöne" Figur, ist immer ein lebloses Ding, ein Ding mehr zum Anschauen. Alle die schönen Figuren in der Frauenwelt, sind sie nicht eigentlich nur Gegenstände zum Anschauen, oder daß sie sich nur anschauen lassen wollen? Und in der Männerwelt die hübschen Figuren? Gigerl, Modenarren, — auch der Militarismus kann nur gute, hübsche Figuren gebrauchen; die weniger vortheilhaften leisten daheim die Arbeit!

Die Sache ist des Nachdenkens werth; konnte hier in dem kurzen Artikel nicht genügend abgehandelt werden.

Vom Zucker.

(Zweiter Artikel.)

Professor Jäger weist nachdrücklichst auf die Schädlichkeit des Bläuens des Zuckers hin und erzählt, wie ihm ein Arzt mitgetheilt habe, daß unter seinen Patienten es Kinder gegeben, die fortwährend an Verdauungsbeschwerden zu leiden hatten und verkümmerten. Prof. Jäger theilt dann die Menschen ein in „Igel", d. h. in solche, welche gegen Vieles und Alles unempfindlich sind, und in „Sensible", d. h. in solche Menschen, welche viel anfällig und empfindlich sind. Das sind zumeist die Kinder. Es müsse daher die öffentliche Gesundheitspflege Denen auf den Leib geschnitten sein, welche sie brauchen. Das seien aber nicht die Igel. Und hierzu sagt er das Nachfolgende: „Man wird einwenden, daß man jetzt zu Hütern der öffentlichen Gesundheitspflege überall wissenschaftlich gebildete Fachleute habe. Hier treten wir wieder in einen Sumpf: In der Wissenschaft wird nur das als feststehend anerkannt, und gelehrt, was an den todten Erkennungsmitteln der Chemie und Physik von jedem erkannt werden kann, und bezüglich dessen, was der Lebende nur an sich wahrnimmt, nur das Allergröbste, d. h. was alle, also auch die Igel, wahrnehmen. Während also in der öffentlichen Meinung der Mann der Wissenschaft — ganz im Gegensatz zu dem Volkssprichwort „Je gelehrter, um so verkehrter" — als der wahre Jakob gilt, ist gerade das Umgekehrte der Fall: Die Schulwissenschaft enthält nur das Allergröbste und neben sehr viel Ueberflüssigem nur das Allernothwendigste von dem, was man im praktischen Leben gebraucht, während die findigsten unter denen stecken, die den feinsten Merks haben, also den Sensiblen. Sobald sich aber von diesen einer belehrend an die Oeffentlichkeit wagt, so schallen ihm aus dem Chorus der Igel und der blos wissenschaftlich Gebildeten die Worte entgegen: „Uebertreibung, Einbildung!" und wenn er nicht sofort sich in seine vier Wände zurückzieht, was die Meisten thun, so wird er für einen verrückten Kerl erklärt.

Das ist der Zustand unserer heutigen öffentlichen Gesundheitspflege, sie säugt Mücken (Bazillen) und verschluckt Kameele (gebläute Zuckerbröckel)".

Des Weiteren beschäftigt sich Prof. Jäger noch mit der Zuckerfrage, soweit dieselbe bereits im öffentlichen Leben

Partei.

Partei ist heute Alles! — Jeder nimmt
Sich seinen Stand in einer; Jeder stimmt
Der eigenen Wünsche unberührte Saiten
Nach ihrem Klang; ob innerlich auch streiten
Gedanken und Gefühle scharf dagegen!
Er ist ein Glied der Kette, darf nur regen
Sich innerhalb der streng gezogenen Grenzen,
Und alles Licht, er sieht's wie Schatten glänzen
Durch die papiernen Wände der Partei!
— Wo aber ist der Mensch, der kühn und frei,
Einzig allein die eignen Wege geht?
Stark jedem fremden Einfluß wiedersteht?
Und der sein Denken wie sein Wünschen nicht
Den Wünschen Andrer schwächlich unterstellt?
Der Licht nur will und nichts als helles Licht,
Zu klären seines Daseins ganze Welt?!
Als Bruder kennt er nur den Freien an
Und reicht ihm gern zu gleichem Kampf die Hand,
Und drückt sie fest. — Doch niemals darf und kann
Zur Fessel werden dieses freie Band! —

Makay.

„Wahres und Falsches in der Naturheilkunde".

So betitelt sich ein Artikel in dem diesjährigen „Neuweltkalender", herausgegeben von Auer und Comp. in Hamburg. Der Verfasser nennt sich Dr. med. Schneider. Daß der Herr „Doktor" diese Stelle gewählt hat, dürfte wohl in der Absicht liegen, seine Gedanken einem großen Leserkreis vorzuführen, wird doch der „Neuweltkalender" von vielen Tausenden, besonders Arbeitern, gelesen, die Alles, was da drin steht, als pure Wahrheit hinnehmen. In Betreff der hygienischen Lehren, welche der Doktor in diesem Artikel zum Besten giebt, kann man ihm ja recht geben, nur werden sehr wenige sein, die sich daran kehren. Aber das „Wahre" und „Falsche" in der Naturheilkunde überhaupt kann nicht so, wie da geschrieben, zugegeben werden. Was mich betrifft, so hat es dieser Artikel oder auch der Herr Doktor mit keinem Gelehrten zu thun, sondern mit einem einfachen Handwerksmann, der auf Grund seiner Erfahrungen Einiges dagegen anführen möchte. In den „Neuwelt-kalender" dürfen ja doch nur „wissenschaftliche" Dinge hinein, dafür sorgen schon die Herausgeber.

Und so mögen denn meine Gedanken in zwangloser Form hier folgen.

Die „Natur" z. B., um welche sich Alles dreht und durch welche Alles lebt, scheint dem Herrn Doktor ein Wortgebrauch, nur in hochpoetischer Form. Auf die Naturheilkunde angewendet, scheint ihm solches ein Unrecht, denn er giebt sich alle Mühe, diese Bezeichnung geschichtlich und wissenschaftlich lächerlich zu machen.

Ueberhaupt scheint der Herr Doktor den großen Wissensschatz der Naturheilkunde nur vom Hörensagen zu kennen; er weiß nicht, daß die Naturheilkunde heute eine große Literatur besitzt und daß eine Menge auch guter Zeitschriften mit großer Leserzahl existiren.

Doch das nur nebenbei. Die Hauptsache scheint dem Herrn Doktor darin zu liegen, daß die Naturheilkunde sich anmaßt, eine mehr populäre Wissenschaft zu werden, d. h., die Heilkunst vereinfachen zu wollen, so daß Jeder sein eigner Arzt und Berather werde. Und daß dieses erreicht werde, da üben sich ihre Anhänger in Vereinen und durch Vorträge praktischer Aerzte wie auch gebildeter Naturheilkundiger. Viel Schaden können sie damit kaum anrichten, dieweil die Anwendungsmittel, innere sowohl wie äußere, sehr reinliche sind: keine „Gifte", wie der Herr Doktor ironisch bemerkt. Daß dabei die Heilkunst flöten ginge oder herabgesetzt werde, welche doch eigentlich nach der Meinung des Herrn Doktor Schneider nur von Wissenschaftlern verstanden und geübt werden dürfte, ist kaum wohl der Fall. Heute wird bereits so viel gekünstelt und gewissenschaftelt, auch in der Naturheilkunde, daß sich der gelehrteste Mediciner damit zufrieden erklären könnte. Es wird eigentlich schon ein bischen zu viel gekünstelt.

Daß man aber thatsächlich mit sehr einfachen Mitteln und ohne ein „System" zu haben, prakticiren kann, dafür hier ein Beispiel:

Vor netto 25 Jahren — ich wohnte damals in einem sehr unsauberen Stadtviertel und dito Hause — erkrankten zwei meiner Kinder hintereinander am Croup; heute heißt es Diphtheritis. In meiner Angst lief ich sofort zum Arzt und zwar zu einem Oberstabsarzt a. D. Ich wußte es eben nicht besser. Er kam, untersuchte, zuckte die Achseln — das beliebte Aushülfsmittel aller Aerzte — verschrieb und erklärte, er werde zum Abend wiederkommen. Das Mittel wurde angewandt — was es war, weiß ich nicht — es half aber nichts. Die Athemnoth nahm zu, so daß mein Kind, ein sonst kräftiger Junge, kaum zu halten war. Als der Herr Oberstabsarzt Abends kam, meinte er, das Kind müsse operirt werden. Das gab ich nicht zu; lieber wollte ich den Kleinen sterben lassen. Darauf ging er kopfschüttelnd ab. Nun hatte ich einmal ein Buch in die Hände bekommen über Schroth'sche Heilmethode. Es lag zwischen anderen Büchern unbeachtet. Vertieft hatte ich mich nie darin. An dieses Buch dachte ich. Als der Herr Doktor fort war, suchte ich es hervor und versuchte damit mein Heil. In der Angst sah ich gar nicht auf den „Fall", sondern suchte mir die erste beste Anwendungsform heraus. Meine Frau mußte ein Bad zurecht machen, in welches wir unser Kind hineinsetzten. Ich hielt es mit einer Hand fest, meine Frau mußte ihm Wasser über den Hals und die Brust gießen, und ich rieb mit der freien Hand das Wasser in die Haut; dazu ließen wir den Kleinen fleißig Wasser trinken. Es dauerte nicht lange, da kam Erbrechen; mein Söhnchen fing an etwas freier zu athmen, worauf wir ihn, in ein nasses Laken gehüllt, ins Bett legten. Er schlief bald ein, ohne Aufwachen bis zum Morgen, worauf er Nahrung verlangte.

Am andern Morgen kam der Herr Oberstabsarzt; kam aber nicht eher in die Stube, bis er erfahren, der Kleine sei noch am Leben. Das verwunderte ihn. Einige Augenblicke sahen wir uns einander verwundert an. Auf einmal — die Sache mußte ihm wohl eigenthümlich vorkommen — in der Nähe des Ofens befand sich ein großer nasser Fleck, welcher seine Aufmerksamkeit erregte, da frug er: „Sagen Sie 'mal, Herr Voigt, was haben Sie mit dem Kinde gemacht?" Ich erzählte ihm Alles. Darauf sagte er wörtlich: „Ja, wenn Sie das wollten, das konnte ich Ihnen auch sagen, aber davon wollen ja die Leute nichts wissen!" Er hat mir keinen Vorwurf gemacht, sondern mich gelobt, und als einige Wochen später meine jetzt älteste Tochter ebenfalls am Croup erkrankte, damals ein Mädchen von 2 Jahren, habe ich nach seinem „wissenschaftlichen" Rathe mit reinem

Wasser behandelt und beiden Kindern das Leben gerettet. Also hier hatte die Naturheilkunde, wo die „Wissenschaft" des gelehrten Doktors alle war, mit einfachen Mitteln zwei schwere Fälle behandelt — ohne Operation!

Und nun noch einen Fall aus meinem Leben, wo ich instinktiv bei einer schweren Seuche mein eigener Arzt war. Im Jahre 1866 machte ich den Feldzug gegen Oesterreich mit. Wie ältere Leute wissen, auch die, die den Feldzug mitgemacht, trat, wohl in Folge des Wasserverbots auf den Märschen, in furchtbarer Weise die Cholera auf. Auch ich wurde von ihr befallen und zwar mitten in der Nacht. Aus der Cholerazeit von 1850 wußte ich, daß diejenigen, welche systemathisch und nach „wissenschaftlicher" Forschung von den Arzten behandelt worden, gestorben waren; Wasser zu trinken war streng verboten. Diejenigen nun, welche sich nicht an das Wasserverbot gekehrt — z. B. mein leiblicher Vater, der einen heftigen Anfall bekam — und Wasser getrunken hatten, waren wieder gesund geworden. Ich kroch also von meinem Lager, obgleich die Krämpfe und die Schmerzen im Leibe und in den Gliedmaßen mir fast die Besinnung raubten, nach dem Hof zum Brunnen, vor welchem zufällig ein großer Eimer Wasser stand. Ich trank, wie viel, weiß ich nicht mehr — kurz und gut, ich suchte mein Lager wieder auf; konnte mich warm zudecken, es kam Schweiß, ich schlief ein und am andern Morgen war ich wieder hergestellt. Verrathen habe ich nichts, denn sonst wäre ich noch bestraft worden.

1870, wo ich den französischen Feldzug mitmachen mußte, hatte die auf wissenschaftlichem Forschen beruhende Medicin dafür gesorgt, daß Wasser auf den Märschen getrunken werden durfte und wir bekamen keine Cholera.

Wie gesagt, die Naturheilkunde mag verspottet und verhöhnt werden, sie ist gut. Sie hat ihre Fehler, und die Herrn Naturheilkundigen mögen hier und dort die Reclametrommel ein wenig zu stark bearbeiten. Dort aber, wo der Geschmack noch unverdorben, noch mehr natürlich ist, wo es nicht heißt: „Herr Doktor darf ich rauchen? darf ich Bier trinken, darf ich Wein, darf ich Schnaps trinken? ich bin so daran gewöhnt", dort hat die Naturheilkunde einen großen Werth. Im Uebrigen brauchen die Herren nicht so in der Angst zu sein: Die Kliniken schießen wie Pilze aus der Erde. Und auch die moderne Spezialisirung kommt den Aerzten zu Gute. Da giebt es Kliniken für Augen-, Ohren- und Nasen-, für Hals-, Brust-, Magen- und Darm-, für Nerven-, für Frauen- und andere Leiden. Und ein „Professor" muß immer der leitende Arzt sein. Dann haben wir als Spezialität das Wundbehandlungswesen. Hier ist das Feld ihrer Hauptthätigkeit hier herrscht das Messer, herrscht die Schneidigkeit. Alles Volksthümliche ist der modernen Wissenschaft Feind. Körperlehre und Gesundheitswissenschaft müßte in jeder Dorfschule gelehrt werden, damit jeder das Gute, wie das ihn etwa Schädigende kennen lerne, sei es Krankheit, oder Unfall, daß der Arzt nur den Werth eines öffentlichen Gesundheits-Berathers erhalte und bei Unfällen einzugreifen hat.

Zum Schluß nur noch ein paar Worte über das Impfgeschäft und Impfwesen. Hoffentlich wird es einmal auch hier Tag, noch ehe das 19. Jahrhundert zu Ende geht. Jeder vernünftige und freidenkende Arzt und gerechte Volksvertreter müßte schon unsers Zeitbewußtseins wegen diesem modernen oder mehr unmodernen Zauber endlich ein Ende machen.

F. Voigt in Harsleben.

Lektüre und eigene Ansichten.

(Für den Volksarzt niedergeschrieben von dem als „irrsinnig" gehaltenen Freund am Niederrhein.)

Es ist leichter, daß heut ein großer Reichthum an Geld und Gut erworben, als ein wirklicher Mensch gefunden werde, mit dem wir im Denken und Fühlen, im Thun und Lassen, in der Ueberzeugung und im Ziel übereinstimmen. Die Lüge hat sich aller Umgangsformen bemächtigt, die Heuchelei hat sich an die Stelle der naturwüchsigen Wahrheitsliebe gesetzt; an Stelle des freien Wortes ist ein Flitterwerk von Phrasen und charakterlosem Gewäsch, an Stelle des Charakters überhaupt ein wesenloser Schein, ein Zwitterding von flunkender Form und Gemeinheit getreten. Man ist der Knecht konventioneller Lügen geworden und rühmt sich frei bei aller Knechtschaft und Sklaverei.

„Konrad Deubler" von Arnold Dodel-Port, 2 Bände, Leipzig 1886, herabgesetzter Preis 4 Mark, früher 15, ist mir in die Hände gekommen — ein reiches Material zum Studieren. Diesen oberösterreichischen Bauern-Philosoph empfehle ich herzlich, welcher mit den Fürsten der Wissenschaft in persönlichem und brieflichem Verkehr stand.

Dr. Hellmuth hörte einen Unglücklichen, an Manneschwäche leidenden, folgendes sagen: „Die Menschen sind durch ihre Unwissenheit an den Sünden, welche sie unbewußt an Leib und Seele begehen, schuldlos; man versteht es nicht, die richtige Nähr- und Lebensweise zu befolgen und ahnt daher die Folgen nicht, so daß man auch die entstehenden Krankheiten nicht als eine Folge derselben zu erkennen weiß. Die Aufgabe der Aerzte wäre es, die Gesetze der Natur zu lehren und die Folgen der Uebertretung zu schildern, damit der Mensch eine angemessene, natürliche, den Gesetzen der Natur entsprechende Lebensweise führe, um so das Lebensglück sich lange zu erhalten". Wie klar und verständnißvoll spricht hier der einfache Laienverstand, spricht dieser kranke Mann sich über die Aufgabe der Menschen, namentlich derjenigen aus, welche des Volkes Berather sein sollen.

„Leiden können dazu bestimmt sein, die höchsten Eigenschaften des Menschen auszubilden", sagt Samuel Smiles. „Selbst aus dem tiefsten Kummer schöpft der geduldige Geist reichere Weisheit, als der Genuß sie ihm gewähren kann. Der Erfolg an sich erzeugt kein Glück, ja es ereignet sich sogar nicht selten, daß Derjenige die größesten Lebensfreuden hat, welchem im Leben das Wenigste erreichbar gewesen war".

G. H. Franke sagt: „Gebietet einem kräftigen, heißblütigen, mit reizenden Stoffen genährten Menschen, er solle krank sein, und er wird euch antworten, daß er dies nicht vermöge, man wirke auf ihn in der gehörigen Richtung durch Befolgung naturgemäßer Lebensweise und er wird das Opfer leicht bringen".

Dr. Eduard Reich sagt: „Worin besteht philosophisches Leben? In der Führung eines Daseins durchaus nach den Gesetzen der Gesundheitspflege des Leibes und der Seele, der natürlichen Moral und der höheren Erkenntniß. Wer anders lebt, verdient den Ehrennamen eines Gelehrten, eines Philosophen nicht und wird niemals eine ganze volle Persönlichkeit".

Bogumil Goltz sagt: „Wer nur einen einzigen, grundgescheuten, herzigen und edlen Menschen gekannt und geliebt hat; wer selbst einen besseren Genius in sich verspürt, kann die Alltagsleute unmöglich lieben, leiden und entschuldigen".

Derselbe sagt weiter: „Der armseligste Mensch kann in seiner Armuth selig sein, wenn ihm noch ein Hüttchen, ein Winkel gehört, der ihm die Illusion einer kleinen, aber eigenen Welt erlaubt".

„Wem die Eitelkeit alles Irdischen gegenwärtig ist,

wer die Ungerechtigkeit des Schicksals kennt, welches so oft dem tugendhaften Menschen und dem Genius einen sehr untergeordneten Platz und eine miserable Existenz zuweist; wer das grenzenlose Elend und Siechthum all' der Millionen Menschen in seinem Gewissen erwogen hat; wer Herz und Mutterwitz auf die Welt gebracht hat, der weiß, selbst wenn er ein Fürst und in Hoffnung ist, seinen Umgangsformen einen natürlichen Impuls und Inhalt zu geben, der versteht auch leutselig, anspruchslos, liebenswürdig und scherzhaft zu sein".

Ueber Krieg und Aehnliches sagt der längst im Grabe ruhende Bogumil Goltz: „Um die Schuld oder Unschuld von allerlei Verbrechen feststellen zu können, werden Richter, wird die Jury Monate lang gepeinigt, damit dem Recht, der Prozedur und der Form bis auf das juristische Komma Genüge geschieht; aber Fürsten, Diplomaten und Prälaten provoziren Kriege, in denen gewissenlos Zehntausende abgeschlachtet und Millionen unglücklich gemacht werden."

Seneka sagt: „Wie aus der Hütte der Armuth bisweilen ein berühmter Mann hervorgeht, ebenso ist in einem gebrechlichen und häßlichen Körper nicht selten ein großer und edler Geist heimisch".

In einem Werk über Gynäkologie wird gesagt: „Man hat Beispiele von 90- und hundertjährigen Greisen, die sich im Schooße von 18- oder 20jährigen Mädchen verjüngten und wieder Vater wurden".

Im Demokritos ist zu lesen: „In Dachkammern wohnen Männer von Verdienst, und Dummköpfe wohnen in Palästen". Und weiter: „Kartoffeln, Brod und Wasser, können den wildesten Kerl, der zuvor blos Fleisch und Wein kannte, zahm machen. Wenn ein Mensch weiter nichts sein will, als gesund, und weiter nichts werden will, als alt, es giebt kein besseres Handwerk".

(Fortsetzung folgt.)

Ein- und Umschau.

Die zu Komotau in Böhmen erscheinenden „Verbandsnachrichten" für die österreichischen Vereine für Gesundheitspflege und Naturheilkunde, brachten in Nr. 2 von diesem Jahre einen sehr zu beherzigenden Artikel über die Form des derzeitigen Vortragswesens, in welchem ausgeführt war, daß viele der Vorträge in den gedachten Vereinen nicht das sind, was sie sein sollen. Diese Vorträge sind für den gewöhnlichen Zuhörer, solche, die ein erstes Mal sich über Naturheilkunde unterrichten wollen, nicht klar und verständlich genug, sie hören nur Bruchstücke aus der Gesundheitslehre und wer diesen Vorträgen nicht fortlaufend beiwohnen kann, wird sich kaum ein einheitliches Bild von der Sache machen können.

Der Artikel sagt Vieles, was wir längst gefühlt und theilweise auch schon gesagt: es ist bereits viel Schauspielerei in solchen Vorträgen; der Vortragende, sofern er ein ehrlicher Mann ist, möchte gern so manches sagen, was ihm sein Herz bewegt, aber er darf nicht, er hat Rücksichten zu nehmen auf Vorstands- und andere Mitglieder und sonstige Verhältnisse. Es fängt an Sitte zu werden, daß ein offenes freies Wort nichts gelten darf; auch fangen Vereine bereits an, das Hauptaugenmerk auf Vergnügungen zu richten (Tanzkränzchen). Daß in allen Versammlungen tüchtig gezecht wird, tüchtig geraucht, das wird als selbstverständlich befunden.

Einen ebenso guten Artikel, anleitend zu mehr Selbstkritik in den Naturheilvereinen, brachte die Nr. 4 der „Neuen Heilkunst" von Reinhold Gerling. Dieser Artikel war uns ganz aus der Seele geschrieben. Damit wird Herr Gerling allerdings hier und da anstoßen — schadet aber nichts: Anstoß bringt Bewegung und besser ein Bischen Bewegung, als ein sanftes Einschlafen und Aufhören der Naturheilbewegung. Ist nicht auch die Bewegung eines der Haupterfordernisse für den naturheilkundlich-lebensollenden Menschen? Mit diesem Artikel des Herrn Gerling können wir völlig zufrieden sein und ihm gern andere seiner Thätigkeits-Maximen nachsehen.

Heimgang. Ein treues Mitglied der vegetarischen Bewegung ist durch den Tod abberufen worden: Herr Heinrich Daur, der uns treu war und blieb nun durch 14 Jahre. Wir haben keine direkten Nachrichten, sondern kennen sein Ableben nur aus der Februar-Nummer unseres Blattes, welche als unbestellbar („gestorben") aus Meran in Tirol zurückkam. Herr Heinrich Daur war ehedem Kaufmann in Neu-Ulm in Bayern, lebte dann in Straßburg i. E. und abwechselnd auch bei seinen Verwandten (Kindern oder Enkeln) in Italien, wieder in Neu-Ulm, dann wieder in Straßburg und war 1898 vorübergehend nach Brooklyn verzogen, von wo er wieder nach Straßburg kam und von da nach Meran zur Erholung reiste. Heinrich Daur gehörte der vegetarischen Bewegung seit 1870 an und hat ein Alter von 80 Jahren erreicht. Sein Andenken wird uns stets in Ehren bleiben.

Zur gefälligen Notiz. Freundliche Einladungen werden mich gegen Ende April nach dem Süden führen. Ich bitte daher die noch außenstehenden Abonnementsbeiträge recht bald einzusenden, damit nicht Irrthümer oder Störungen eintreten können. Im Uebrigen geht alles seinen gewohnten Gang.

Zur Unterstützung nothleidender Vegetarier gingen ferner ein: Herr Wilhelm Nebelin in Seehausen 25 Pf., Ungenannt 20 Pf. P. Ueberschuß 15 Pf. = 60 Pf. Hierzu in Nr. 2 angezeigt 10 M. 75 Pf. = 11 M. 35 Pf.

K.

Vegetarische Schlendertage.

Vom Herausgeber.

2. Der Abschluß meiner 70 Lebensjahre.

„Schlendertage" nenne ich diese Abhandlungen; da könnten die freundlichen Leser leicht auf den Gedanken kommen, das seien so im Nichtsthun, mehr im Uebermuth verbrachte flüchtige Stunden. Dem ist nicht so. Vielleicht daß ich sie noch berühre, die sehr trübseligen, an 16 Wochen dauernden Schlendertage in der Schweiz im Jahre 1878 wo ich von einem Tag zum andern nimmer wußte, wie ich das Bischen Leben weiter fristen sollte. Keine Arbeit, kein Verdienst. Auch der Handwerksgesell hat Schlendertage, wenn er Tag für Tag die Landstraße dahinzieht, ohne Arbeit zu finden. Ein solcher war ich auch. Und auch in Leipzig bin ich wochenlang geschlendert, ohne welche Beschäftigung zu haben. Schließlich hat es auch hier im Riesengebirge manchen sehr schmerzvollen Schlendertag gegeben. — Promenaden und Stadtparks sind wunderschön zum Schlendern, für diejenigen nämlich, die sich satt essen können. Aber ich habe, weil ehemals nicht so in der Lage, Physiognomik studirt, und da treffe ich sehr öfter auf der Menschheit Vergnügungswegen Personen,

denen schon mehr die Verzweiflung aus den Augen schaut als die sonst zwischen Rosenhecken und Blumen-Arrangements anzutreffende menschliche Lust und Fröhlichkeit.

Lassen wir das; die Zeiten sind dahin. Und kämen sie wieder, so werden sie die mir innewohnende Standhaftigkeit und Menschenverachtung auch wieder finden, welche sich allemal im Herzen festsetzen, wenn man so ein halb oder ganz Ausgestoßener aus den Reihen der Menschen wird.

Ich wollte heut einiges aus weit zurückliegenden Tagen bringen; da aber waren liebe Freunde, welche nicht recht klug werden konnten, wenn ich im laufenden Jahre das siebente Jahrzehnt meines Lebens abschließen würde. Das wäre bereits geschehen und zwar im wundervollen Monat Januar, dem diesjährigen Frühlingsmonat unter seinen Winterkameraden. Und daher zog es mich herab von den Bergen ins Flachland, nach Parchwitz im Kreise Liegnitz, dahin, wo ich in dem ausnahmsweise strengen Winter von 1828 zu 1829 das Licht der Welt erblickte. Diesen Tag, den 23. Januar, wollte ich in meiner Weise und in eigener Andacht feiern, still für mich, ungehindert, einsam. Ich weiß es, wie höchst angenehm und billig ich zu reisen im Stande bin, verschmähe also, wenn irgend möglich, jede Fahrgelegenheit; besitze selbstverständlich auch kein Rad und bin allezeit in Gedanken hunderte Jahre weiter, als so viele der sichs anscheinend bequem, in Wahrheit aber recht schwer machenden Menschen.

Mein Geburtshaus wollte ich noch einmal sehen, die Wege und Stege auch, die ich begangen, wo ich gelebt, gewirkt, geschafft, da ich als Kind und da wieder meine eigenen Kinder darauf wandelten. Von Hirschberg gehe ich für gewöhnlich den Fußweg bis Schönau an der Katzbach, von da nach Goldberg. Das sind in alter Bezeichnung reichlich fünf deutsche Meilen, die ich, ohne unterwegs zu ruhen, hintereinanderweg gehe. Meine Augen haben bei solchem Spaziergang zu „ruhen" genug, sie ruhen auf der Erde Schönheiten. Je nach dem Wetter, oder den Tagesstunden benutze ich dann erst von Goldberg bis Liegnitz die Eisenbahn; in langen Sommertagen lassen sich aber auch diese drei Meilen noch nebenher mit abmachen. Dabei darf sich kein Mensch anstrengen. Hauptsache: keine Uebereilung und ein ruhiges, gleichmäßiges Tempo.

Auf diese Weise war ich auch diesesmal in's Flachland gekommen. Wohl hatte ich vor etwa sieben Jahren meinen Geburtsort flüchtig berührt, diesmal aber zog es mich mit magischer Gewalt hin. Ein herrliches Wetter! Die Gräber auf dem Friedhof suchte ich vergebens, das des ruhenden Vaters war schon vor langen Jahren verschwunden, aber auch dasjenige der im Jahre 1880 verstorbenen lieben Mutter. Ein paar Generationen lagen da auf dem kleinen Friedhof, seit ich die Heimath für immer verlassen. So ging ich denn nach dem Hause, in welchem ich vor 70 Jahren das Licht der Welt erblickte. Das Geschick war mir günstig, es befand sich ein Barbiergeschäft darin. So trat ich ein. Vieles war der Veränderung unterworfen; aber der massive Vordergiebel war noch da, auch das alte knochenharte, eichene Gebälk, ehemals dem nahen Oderwald entnommen und auch das Schindeldach. Wie doch unsere Vorfahren ehemals lebten. Sie wohnten mit Vorliebe nach hinten heraus, nahe der Düngerstätte, die sie stets vor Augen haben wollten und — wurden steinalt! Und was gab es für niedrige dunstige Wohnungen, meist nur eine Stube, in welcher gewohnt, gekocht, geschlafen, gearbeitet; in welcher kleine und größere Kinder erzogen, gespeist, bereinigt, gewaschen, gekämmt und mit allerhand Lehren vollgestopft wurden. Die Kinder der alten Insassen kleiner Bürgerhäuser hatten namentlich auf Eines acht zu geben: ja hübsch in der warmen Stube zu bleiben, ja nicht ins Freie zu gehen, dort sei's gefährlich, da fahren Wagen, da laufen Hunde — nur hübsch still sitzen!

Und da stand ich in demselben Hause, in welchem ich nach dem vierten Lebensjahre erst laufen gelernt habe. Wenn ich mir das bedenke, dann möchte ich es jeder Mutter, die ein mühselig Kind ihr Eigen nennt, laut hinausrufen: Verzage nicht, Mutter! die allgütige Natur schon allein schafft Wunder! Und dann fielen mir die Bildungsmittel meiner frühesten Jugend ein. Der Vater hatte die Wände des kleinen Hausflurs mit allerlei Landkarten beklebt; er las neben einem dickleibigen Predigtbuche, wohl an 10 Pfund schwer, auch Bildungs- und Unterhaltungsschriften, welche in den 30er Jahren noch ziemlich theuer waren. Auf dem Glasschrank lagen ganze Packete alter und neuer Kalender und an den Wänden hingen Bilder aus der Geschichte des Wilhelm Tell. Sollte da nicht ein Funke geistiger Freiheit schon in den ersten Kindheitstagen in mich gefallen sein? —

Wo aber konnte ich all die Gedanken fassen, die mich bestürmten bei dem nur kurzen Aufenthalt im Vaterhause? Ahnen wir Kinder je die Sorgen, Leiden und Schmerzen der Eltern? Können Kinder dieselben jemals fassen, jemals nachempfinden?

Bald mußte geschieden sein. Wenn Peter Rosegger bei dem Besuch seines Heimaths- und Vaterhauses sagt, daß es ihm allemal einen Druck im Hirn und in der Brust gegeben und daß es besser sei, die liebe Kindheit versinken zu lassen, so darf ich sagen, daß mich der kurze Besuch meines Geburtshauses mächtig angeregt, mächtig erhoben hat. Ich war stolz darauf, mit 70 Lebensjahren frei und ohne eines Stabes zu bedürfen auf gesunden zwei Beinen zehn Meilen vom Gebirge herab marschieren zu können und alle die Eindrücke der Jugend auf mich wirken zu lassen, als sei ich selbst noch jung. Da schlug die Uhr vom Rathhaus — wie Musik klangen die Töne an mein Ohr. Da läuteten die Kirchenglocken, da war das alte Schulhaus auch, das heute noch für die Bewohner ausreicht, so wie es ausreichte 1805, als ein Tuchmachermeister Skorke dasselbe auf seine Kosten erbauen ließ. Und die Uhr zog ich aus meiner Tasche, welche seit 1810 ununterbrochen und rastlos geht — in Einem fort von der Zeit an, wie sie sich mein Vater auf seiner Wanderschaft in Basel einst kaufte. Ihr Tiktak sagte mir, daß sie jung geblieben, ich alt geworden sei.

Dann weiter, wieder den Bergen zu. Ich wanderte unter viel eigenthümlichen Gedanken zunächst die Straße nach Liegnitz, gegen 16 Kilometer in 2½ Stunden und war so glücklich eine ganze Strecke — am 23. Januar! — barfuß gehen zu können!

Kein Vivat-hoch erklang, es gab kein Zechgelage, kein extra Mahl. Zu was auch? Bereits fängt man an, in eitler Fürsorge mit 60 Lebensjahren Jubiläen zu halten. Als ich heim kam, frisch und munter, da hatten zwei Freunde in der Ferne meiner durch Postgruß gedacht; dafür meinen herzlichen Dank. Wenn ich aber die so überaus freundlichen Angebinde auf den Lebensabschnitt der 70 Jahre zu rechnen habe, welche mir vor und nachher aus Hannover, Eden-Oranienburg, Wolfsberg, Dresden (Waldschlößchenstr.), Dresden (Neubertstr.), Klagenfurt, Frankfurt aM. (Bergweg), dann noch von lieber Hand weiter im Süden und sonst aus Orten zugingen, — dann meinen herzlichsten, innigsten Dank! Ich fühle es, es steckt noch ein Stück Persönlichkeit in mir, das sich zu befreien sucht — lasse man mich meines Weges ziehn, so wie ich Niemand daran hindere, den seinen zu gehen. Wenn aber immer mehr neue Freunde herantreten, so habe ich nur eine Bitte an sie: Macht den Willen stark macht Euren Geist stark, dann auch werdet Ihr leiblich gesund sein!

---

verhandelt wird, was aber für uns hier, die wir es nur mit der gesundheitlichen Seite zu thun haben, von weniger Werth ist. Zum Schluß sagt Prof. Jäger: „Schreiber dieses ist seit einer Reihe von Jahren bemüht, in den Kreisen der Zuckerverbraucher aufklärend zu wirken, wobei ihn die Tagespresse in ausgedehnter und dankenswerther Weise unterstützt hat, und diese Bestrebungen sind auch nicht ohne Erfolg geblieben, namentlich da auch einige Zuckerfabriken die Anregung aufgegriffen und ungebläuten Rübenzucker in den Handel gebracht haben. Namentlich in Berlin hat dieser ungebläute Zucker so weite Verbreitung gefunden, daß man dort Geschäfte treffen kann, die nicht nur überhaupt keinen gebläuten Zucker mehr führen, sondern es mit Entrüstung zurückweisen, wenn ein Kunde durch Frage nach ungebläutem Zucker der Anschauung Ausdruck giebt, als trage das Geschäft noch Wasser auf beiden Achseln. In vielen norddeutschen Städten ist es ähnlich, da hauptsächlich eine Magdeburger Fabrik in dieser Richtung vorangegangen ist. So fand ich auf meiner Sommerreise den ungebläuten Rübenzucker in Hamburg, Kiel, Kopenhagen und Christiania nicht blos in den Gasthöfen, sondern auch in allen Kaffee- und Gasthäusern, wo ich hinkam. In Schwaben ist mir nur von der Landesuniversität Tübingen bekannt, daß dort in den Wirthschaften und Kaufläden der ungebläute Zucker in großer Ausdehnung den gebläuten verdrängt hat. In Stuttgart sieht und bekommt man fast noch überall gebläuten Zucker und, wenn man nach anderem fragt, dumme Gesichter zu sehen. Doch das muß so sein, denn der Satz, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, hat für Schwaben ganz besondere Geltung, vollends in solchen Dingen, um die sich bei uns der Mann gar nichts kümmert und natürlich die Frau in ihrem Konservatismus erst recht nicht".

Wir selbst fügen in dieser Sache noch hinzu, daß der nicht fortzuleugnende Zähneverlust in der Menschheit auf irgend welche Ursachen zurückzuführen sein müsse. Wenn wir auch nicht alle Schuld allein auf den Zucker legen wollen, nicht einmal auf den gebläuten, so steht doch soviel fest, daß im großen Ganzen viel zu viel künstliche Süßigkeiten von den Menschen verzehrt werden. Sehen wir uns nur die Frauen der sogenannten besseren Stände an; dieselben haben schon in den dreißiger Jahren die meisten, wo nicht alle Zähne verloren und tragen falsche Gebisse. Schon Jungfrauen im schönsten Alter haben's mit dem Zahnarzt zu thun. Für Kinder dieser Stände und gerade hier für die Mädchen, ist ein förmlicher Etat auf Näschereien aufgestellt und man sieht es, wie Mädchen, welche höhere Schulen besuchen, auf dem Wege zur Schule sich erst ihren Bedarf an Näschereien unterwegs in einem Zuckerwaarengeschäft (Conditorei 2c.) decken. Hat der Zucker und die daraus gefertigten, aber viel zu künstlichen Präparate auch wirklich Nährstoffe, so ist auch hierbei alles Zuviele der Natur zuwider. Und es wird thatsächlich zu viel in Zuckerwaaren geschleckt. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo der Mensch der modernen Cultur eigentlich gar nicht weiß, was er ißt und essen soll und was am besten zu seiner Ernährung und Gesundheit dient. Luxus überall; Luxus und Verschwendung. Und wo der Luxus zu hoch steigt, wo er ein übertriebener wird, sei es in der Kleidung in der Kunst, in den Anforderungen an das gesellschaftliche Leben; Luxus in der Ernährung, Luxus im Militär- und Marinewesen, da gehen wir unaufhaltsam einem Ruin entgegen, ob früher oder später, bleibt sich gleich. Die Weltgeschichte und die Geschichte der Menschheit mißt mit anderem Maaße, als wir es augenblicklich zu thun belieben. Die Ruinen der Zahnreihen der modernen Menschheit weisen darauf hin, daß wir in Vielem falsch leben, daß wir auch auf dem Gebiet der Ernährung Luxus treiben.

Die Landwirthschaft und ihre Krankheit.

Vor Kurzem las ich in einem Blatte, daß für den besten Vorschlag, der dem Mangel an ländlichen Dienstboten abhelfe, 3000 Mark ausgesetzt wurden. 1900 soll der letzte Termin dazu sein, aber bis dahin kann wohl schon die Landwirthschaft auf den Tod darniederliegen. Denke, daß auch die Abhilfe gar nicht so schwer zu finden sein wird, nur, — und das ist das bösartigste, — daß sich vielleicht viele, mit zum Theil auch sehr guten Vorschlägen finden, aber sehr wenige, die zur wirklichen Abhilfe tauglich sein werden. Die Abhilfe liegt auch zum größten Theil in der Hand der Landwirthe selbst. Der Bauer möchte wohl ein großes Besitzthum haben mit sehr viel Dienstpersonal, damit er selbst nicht soviel Hand anzulegen braucht, er steht in diesem Punkt keinem Handwerker nach. Diese wollen auch keine Handwerker mehr sein, sondern Fabrikbesitzer. Also der Bauer will wohl Dienstboten haben, aber selbst will er keine liefern. Sein Herr Sohn und das Fräulein Tochter müssen in die Stadt, müssen was Besseres werden und kommt wirklich 'mal so ein Feiner wieder zurück aufs Land, so gehts ihm wie jenem Bauerssohn, der auf Urlaub zuhause kam, mit dem Vater auf die Wiese ging und dort mit einem Rechen spielend den Vater fragte, wie denn das Ding eigentlich heiße? Als ihm das Ding mit dem Stiel an den Kopf schlug, weil er auf die Zinken getreten, da rief er: „Du verdammter Rechen, jetzt hast mir aber eins ausgewischt". Jetzt wußte er gleich, wie das Ding von vorhin hieß. Wie will denn auch die Mistgabel in eine Hand passen, die mit viel leichterer Arbeit viel mehr Geld verdient? Wo mancher Bauer auf dem Lande erst anfängt für sich zu arbeiten, geht so ein Herr Fabrikarbeiter schon zum Kneipen. Hat er Nachtschicht, kann ers den ganzen Nachmittag treiben, denn mit dem Schlafen am Tage ist man bald fertig. Zu was sollte man auch Bauer sein? Man muß als solcher sein Brod auf dem Lande so gut kaufen wie in der Stadt. Auch sonst kriegt man in der Stadt alles billiger, als auf dem Lande. Der Sohn vom Großbauer muß schon Kaufmann oder so was werden, denn dabei kommt ihm das Geld in Haufen vom Lande herein; kommts nicht, nun dann wird Bankerott gemacht. Wenn man's schlau anstellt, kann man immer noch anständig leben, wird vielleicht auch noch angesehen dabei. Und Fräulein Tochter schon gar, geht vielleicht in die Stadt in Dienst, kommt von da zu Hause auf kurze Zeit, wo die Herrschaft verreist ist, aber Bauernarbeit? keine Möglichkeit! Diese kennt sie nicht mehr, sitzt im Stübchen, stickt und näht an Dingen, die zu Allem, nur zu keiner Arbeit taugen. Derweil rennt das Mütterchen herum und schafft, daß sie möchte zusammenbrechen, da ihr eben die lieben Dienstleut' fehlen. Sie wird auch dereinst, vielleicht noch zu früh zusammenbrechen unter zu vieler Arbeit. Ihr Töchterchen wird freilich die Wirthschaft nicht weiter führen können und so kanns passiren, daß solche Wirthschaft zu Grunde geht wegen Mangel an geregelter Arbeitskraft und Eintheilung.

Auch auf dem Lande giebts bereits Viele, die in die Sommerfrischen gehen. Wo aber soll ein Landbewohner hin in die Sommerfrische, wo ihm doch, zumal gerade im Sommer, die besten Mittel zum Gesundwerden zu Gebote stehen? Er hätte sich auch im Winter nicht darüber zu beklagen, wenn er sein Korn mit dem Flegel dreschen wollte, wo ers jetzt in einigen Tagen mit der Maschine drischt, sein Geld einheimst und sich Abends selbst von Flegeln dreschen läßt — im Wirthshause nämlich. — Es sind so gegen 50 Jahre, wo dem Bauer die goldene Freiheit winkte, wo er keine Frohndienste mehr zu leisten brauchte;

diese wurden zur Zeit durch die von da an zu zahlende Rente abgedient. Aber wie steht es heute mit der Freiheit? Jeder einzelne ist ein Glied in einer langen Kette, wenn eines reißt, gehen die andern auch zu Grunde. Einer treibt Viehzucht, die meisten handeln mit Vieh, Andere handeln mit Futter und Düngemitteln, alle gehören landwirthschaftlichen Vereinen an und — leiden doch alle die bitterste Noth! Wo ist die gewünschte Freiheit? Jeder will Herr sein, ist aber nichts weniger als ein solcher. Früher in der tiefsten Frohndienstzeit baute der Bauer selbst seine Nahrung und Kleidung, selbst Königinnen haben gesponnen. Er baute sich selbst sein Haus, machte selbst sein Handwerkszeug, zu welchem er heute ganze große Fabriken braucht, solche, die sogar außerhalb Deutschlands liegen, — ist also heute noch mehr Sklave wie ehedem. Die Bauern haben sich zwar früher ihren Meth auch allein gemacht und haben getrunken; heute aber? wer weiß es wohl, was er alles in sich aufnimmt? Futtermittel fürs liebe Vieh, auch künstliche Düngemittel, werden genau auf ihre Güte geprüft; wer prüft aber die Nahrungs- und Genußmittel, resp. den Inhalt auf deren Güte? Was verschlägt es auch schließlich, wenn mal die Cholera oder die Pest ausbricht? Er liest sich die passendsten aus der Arbeiterschaft heraus, warten doch schon andere genug auf das zu genießende Leben, wenn dasselbe auch immer kürzer wird. Je mehr man auf einmal genießen kann, desto weniger Zeit braucht man dazu. —

Schloßgärtner Forgel in Luga.

Kritische Abtheilung.

Vinzenz Prießnitz. Sein Leben und sein Wirken. Zur Gedenkfeier seines hundertsten Geburtstages, dargestellt von Philo vom Walde. Mit 241 Illustrationen. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S., Prinzenstraße 95. Ein sauberes Buch, ein inhaltsreiches, ein wissenswerthes und gutes Buch. Dasselbe hat 239 Seiten, deutsch und deutlich gedruckt, schön lesbar. Hier war der Herr Verfasser einmal in seinem Element; hier hatte er einen Mann vor sich, an welchem er sich selbst hochaufrichten konnte, erstlich an dieses Mannes Einfachheit, seiner Volksthümlichkeit, seinem Können und Wissen, und dann auch insoweit, als es galt, den Prießnitz, den ganzen Mann, aus seinem Wesen und Leben hervorzuholen, ihn zu zeigen in seinem Wirken von Jugend auf, in seiner Entwickelung, in dessen Hinführung zum wahren Element des Lebens, in dem wir allein Gesundheit zu erhoffen haben. Philo vom Walde zeigt uns Prießnitz sowohl im Privat- wie im öffentlichen Leben, inmitten seiner Freunde und Feinde, inmitten seiner Thätigkeit unter seinen Patienten, wie auch als Mann seiner Zeit, und doch auf dem Gebiet der Naturheilkunde weit hinausgewachsen über diese seine Zeit. Was da irgend über Prießnitz hat gesammelt werden können, das ist in das vorliegende Buch zusammengetragen — mit viel Aufopferung, mit viel Fleiß und Sorgsamkeit; es kann dieses Buch als eine Art Dokument über Prießnitz und seine Zeit angesehen werden. Und wer da nicht meint, daß unsere Zeit allein das Bessere zu Wege gebracht, wer vielmehr der Ansicht ist, daß wir auf allen Lebensgebieten, also auch auf dem Gebiete der Heilweise, stufenweise vorgehen, daß wir also Prießnitz zu hohem Dank verpflichtet sind, durch seine vorbereitende Erkenntniß auf dem Gebiet der Naturheilkunde, der wird es möglich machen, sich dies Buch anzuschaffen. Den Vereinen für Naturheilkunde sei es hiermit dringend empfohlen. Ein reiches Inhaltsverzeichniß. Die beigegebenen Bilder sind gut und anschaulich.

Wir kommen noch einmal auf das in Nr. 2 empfohlene Werk zurück, da uns dasselbe heut im Ganzen vorliegt und nennen nochmals den vollen Titel:

Bürgerliches Rechts-Lexikon für das deutsche Volk. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch 2c. bearbeitet von E. Christiani, Amtsgerichtsrath. Das Werk umfaßt 406 gut lesbar gedruckte Seiten und kostet in Leinenband 8 Mk. 50 Pf., broschirt 7 Mk. 50 Pf. Auch in Heften durch jede Buchhandlung zu beziehen. J. Heine's Verlag in Berlin W. 57, Bülowstr. 21. Mit der Gesetzeskenntniß in Volkskreisen ist es nicht weit her. Mit welcher Leichtigkeit z. B. springen alljährlich Tausende in die Ehe, und sieht man in diesem Rechts-Lexikon nach, was da über die Ehe gesagt ist, welche Nachtheile, Schmerzen und Leiden so oft durch ein jählings zerrüttetes Eheleben von der einen oder der anderen Partei getragen werden müssen, dann wird uns erst klar, daß die „Ehe" ganz was Anderes bedeutet, als was da auf dem Standesamt, in der Kirche oder beim Hochzeitsschmaus verhandelt wird: so kurz wie Alles im vorliegenden Werk erklärt werden mußte, so sind doch dem Begriff „Ehe": Eheversprechen, Eheschließung, Ehelichkeit der Kinder, Ehehindernisse, Ehescheidung, volle 17 Seiten gewidmet. Ueber „Eingebrachte Güter" ist gleichfalls Wichtiges gesagt — und so sind alle Lagen des Lebens: Testamente und Testamentsvollstreckungen, Vermögensverwaltung, Vormundsachen, überhaupt alle nur erdenklichen Rechtsbegriffe in dem Werk so allgemein faßlich und klar gelegt, daß der Leser ohne alle Paragraphen (solche giebt's in dem Werk nicht) sich leicht zurecht finden kann. Es ist das Werk überhaupt kein sogen. Gesetzbuch mit Paragraphen, sondern ein solches, was dem Leser, dem Bürger des Staates, Aufklärung giebt über alle Rechtsbegriffe der Zeit, in welcher wir leben.

Das neueste Heft **„Erfindungen und Erfahrungen"** (Heft 3), herausgegeben von Dr. Theodor Koller, im Verlage von A. Hartleben in Wien, hat einen reichen Inhalt, so daß alle Diejenigen, welche in der Technik, der Elektrotechnik, in der Industrie und im Gewerbe, sowie überhaupt in Land- und Hauswirthschaft zu thun haben, in dem Werk immer etwas in ihr Fach Einschlagendes finden werden. Der Inhalt jeden einzelnen Heftes ist so vielseitig, daß schon die Aufzählung desselben viel Raum beanspruchen würde. Wir können Interessenten nur darauf hinweisen, sich in einer beliebigen Buchhandlung ein Probeheft vorlegen zu lassen. Der Preis des Heftes ist 60 Pf., der Jahrgang von 13 Heften kostet 7 M. 50 Pf.

Auch Heft 4 der soeben genannten Zeitschrift ging uns zu. Dieselbe, wer sie nachschlägt, ist nur der Praxis gewidmet, den neuesten Erfahrungen, Versuchen und Ergebnissen; darin ist sie sehr reichhaltig. Sehr reichhaltig ist auch der „Fragekasten", dem die nöthigen Beantwortungen in dem darauf folgenden Heft gegeben werden. Auch ein Technisches und Patent-Technisches Feuilleton enthalten die Hefte.

M. von Egidy's Zeitschrift „Versöhnung" hörte mit Heft 33 auf. Die Gattin des edlen Todten sagt darin ihr Abschiedswort. Vom ersten April ab erscheint aber ein im Geiste Egidy's geleitetes Blatt unter dem Titel **„Ernstes Wollen"**, herausgegeben von Regina Deutsch und Heinrich Driesmans, auch in der bisherigen Geschäftsstelle: Berlin W, Marburgerstr. 12. Wir machen im Voraus unsere Leser darauf aufmerksam und behalten uns Weiteres vor.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 4. — Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. — 1899.
14. Jahrgang. — Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. — Monat April.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

. . . . „Das Gedeihen der Völker liegt in der einfachen Thätigkeit des Landmanns, bei welcher Geist und Körper, Anstrengung und Erholung, Freude und Unglück durch die Natur wieder regulirt werden. Wo solche Arbeit gedrückt, beschränkt, unfrei wurde, erkrankte das ganze Volk."

„Was haben die seit 6000 Jahren von dem Kunstgenuß zu Tage geförderten Arbeiten dem armen, hungernden, in Lumpen gekleideten und in stinkenden Höhlen beherbergten Theile der Menschheit genützt? Was haben wir mit unserem Sinne für das Wirkliche errungen? Ist das der Fortschritt der Weltweisheit im Kampf gegen menschliche Thorheit?" — „Gerade in unserer kritischen Zeit wäre es unsere Pflicht, ein möglichst schlichtes Leben zu führen und alles Gute zu fördern, indem wir Menschen nähren, leiden und behausen und ihnen schließlich mit den Künsten und Wissenschaften Freude machen und Nutzen schaffen. Fragen wir uns, ehe wir uns zur Mahlzeit setzen und den Segen für sie erflehen: „Wie viel Arbeit habe ich heute für meine Mahlzeit gethan?"

„In dem Augenblicke, wo die besten Menschen nicht mehr thatkräftig die Schultern anlegen, sondern zu reden anfangen, dünkt ihnen die Streitlust Frömmigkeit und der Karren bleibt stecken."

„Ich selbst habe in einem Savoyer Wirthshaus eine hohe Steintreppe, die, seit man sie benützte, nicht gereinigt worden war, mit Kübel und Besen gescheuert und niemals eine so schöne Skizze wie an diesem Nachmittag gezeichnet."

Aus: „Das Kunst-Ideal von John Ruskin", von Alfred Lill von Lilienbach. „Bayreuther Blätter", März 1899.

Ostern 1899.

„Es ist ein wundervoller Krieg,
Wo ob mit Leben ringet!"

Da der Volksarzt für Leib und Seele gesunden Lebens-Anschauungen dient und weil die Art und Weise der Vorstellungen von Tod und Sterben im Haushalt der Natur eine große Rolle im Gemüthsleben des Menschen spielen, also viel Einfluß haben kann auf die Gesundheit des inneren und schließlich äußeren, d. h. geistigen und körperlichen Menschen, so erlaubt sich ein Bauer, seine gewonnenen Ansichten darüber hiermit zum allgemeinen Besten zu geben — natürlich nur in einem kurz andeutenden Gedankengange, den zu erweitern und zu vervollständigen er dem werthgeschätzten Leser überläßt. Jene Leser aber, denen dadurch nichts Neues gesagt ist, mögen sich ebenso wie dieser Bauer glücklich schätzen, zu solcher Erkenntniß gekommen zu sein.

Wer will es ohne Weiteres wohl glauben, wenn Hieronymus Lorm sagt, daß der Tod des Menschen letzter Naturgenuß, und das ein schöner, wenn nicht der schönste sei. Und doch, schauen wir diesem letzten Vorgange im Dasein irdischer Schöpfungsformen nur genau zu, so werden wir die Erscheinungen als naturgesetzlich bestimmte Wirkungen von vorhergegangenen Ursachen folgern lernen und dadurch zu den ebenso bestimmten Schlüssen gelangen, daß der Tod nicht nimmt, sondern giebt, indem er unbrauchbar Gewordenes mit ungleich Besserem, Neuem vertauscht.

Unter Tod und Sterben stellt sich uns dar, daß etwas mit Lebenserscheinungen begabte individuell körperlich Daseiende aus irgend einer Ursache unfähig wird, weiterzuleben, schließlich zerfällt und verschwindet. Dieser Vorgang nun ist, nach kürzerer oder längerer Dauer, mit Allem endlich der Fall, was überall in der Natur, unseren Sinnen wahrnehmbar, in die Erscheinung tritt — endlich erleidet das Alles einmal den Tod. — Die ganze Natur ist da, eine Arbeit zu thun, und diese Arbeit ist die Vervollkommnung ihrer selbst, durch das ewig dazu treibende, allmächtige Princip der Vollkommenheit, das ihr innewohnt. Aeußere Wirkungen dieser Arbeit sind all' die Schöpfungen und Daseinsformen der Natur, aus dem vorhandenen Material auf dem Grunde der Ursachen auferbaut. Unter diesen Formen, die mehr oder weniger intensiv und selbstständig wieder dieselbe Arbeit für das Ganze thun, ist der Mensch schon eine sehr edle und vollkommene. In derselben gruppiren sich die Stoffe einer äußerst verfeinerten Materie, die sozusagen theilweise schon vergeistigt, in dieser Vereinigung als eine schon für sich bewußte Welt und ein Himmel mit jenem Vollendungsprincip in sich, das Vollkommenste im Dienste des letzteren auf dieser Erde zu leisten vermögen. Diese vollkommenste Leistung besteht darin, daß durch den Menschen ein Theil der Naturrohstoffe in einer Verfeinerung an die Natur ab- und zurückgegeben werden, die bei weiteren entsprechenden Gruppierungen von gleichwerthigem Material, eine gegen den Menschen um so viel vollendetere Gestalt ausmachen müssen, daß wir davon nur sagen können: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was denen nahe bevorsteht die dem Naturgesetz entsprechen." Dieses durch so unendlich vielerlei Formen und Gestaltungen ununterbrochen sich verbessernde Naturganze, als ein in sich Etwas von ewiger Dauer, wirft diese Mittel, dessen er sich zu letzterem bedient, sobald sie seinen Zwecken nicht mehr genügen können, zurück in das Nichts, dem sie entnommen. Der Mensch als solches Mittel erfüllt seinen

Zweck, wenn er sich bestrebt das Wollen der Natur recht zu erkennen, d. h. zu achten auf das, was sie ihm deutlich durch sein inneres Fühlen kund giebt, um darnach sein Handeln einzurichten — zu unterlassen was ihm Schmerz und Reue bringt, zu thun was ihn dauernd befriedigt. Thut er darnach, so wird ihm der Lohn die Natur: Gesundheit und Glück; für Alles, was noch weiter zu geschehen hat, sorget sie selbst. Die Verpflichtung solch' naturgemäßen Verhaltens beginnt für den einzelnen Menschen beim selbständig werdenden Gebrauch seiner Vernunft. Dieser entsprechend wächst der Nutzen für das Naturganze mit der menschlichen Entwickelung, nimmt ab mit ihrem Verfall und hört auf mit der gänzlichen Auflösung der Form. Das was wir Tod nennen, ist nur ein Aufhören jeder Selbstständigkeit derselben, nach dem die Scheidung der noch rohen und verfeinerten Stoffe vollends rasch von statten geht, bis nichts mehr von ihr da ist und auch niemals in genau derselben Eigenart wieder sein wird. — Und wir? — wir sind dort, wo wir überhaupt nur sein können: wo das Leben siegt!

Mit Leopold Schefer wünscht ich, daß allgemein verstanden würde die Götterstimme aller Kreaturen:

Daß laut sie rufen in das Ohr der Menschen
Von früh bis Nacht rings auf der weiten Erde:
„Nichts schöner, nichts vollkommner, als der Tod,
Nichts himmlischer, sogar dem All' erwünschter
Ist, als ein schöner Tod dem schönen Menschen!
Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
Und darum ist der Tod euch aufgehoben
Als letzter, noch zu hebender, als größter
Und unaussprechlich schöner Schatz der Menschen —
Und nicht als Qual, als Sold für ihre Sünden".

Nun lebe der Leser wohl und lasse sich noch lange Zeit zur Probe auf dieses Exempel.

Josef Hesse vom Wolfsberg.

Wer ist reich?

Die überwiegende Mehrheit der Menschen bezeichnet Diejenigen als reich, welche über eine Menge Geld und sonstige Besitzthümer verfügen; die andern aber, die sich im Schweiße ihres Angesichtes ihr tägliches Brot erarbeiten, als arm, bemitleidenswerth. Warum?

Wenn ich in meinem stillen Zimmer sitze und eifrig den Studien obliege, tönt ein lustiges Zwitschern des Nachbars Hänschen, dazwischen ein regelmäßiges Pochen, das von dem fleißigen Meister, der alle Schäden der kranken Fußbekleidung heilt, herrührt. Wie beneidenswerth erscheint mir der brave Meister, aus dessen klaren Augen heitere Zufriedenheit strahlt und der auf seinem Schusterschemel mit keinem Imperator der Welt tauscht.

Vor langen Jahren war er als geschickter aber armer Geselle aus der Fremde zurückgekehrt, um sich in seiner Vaterstadt als Meister niederzulassen. Da er fleißig, sparsam und nüchtern war, erwarb er sich das Zutrauen seiner Mitbürger, sodaß er im Stande war, in kurzer Zeit ein tüchtiges Mädchen als Gattin heimzuführen.

Mit frischem Muth und regem Fleiß gründeten sie den Hausstand, sich Franklins Regel: „Die Ausgaben mit den Einnahmen in ein richtiges Verhältniß setzen d. h. nicht so viel ausgeben wie einnehmen" zum festen Prinzip machend. Da die Beiden emsig die Hände rührten, am Tage unverdrossen arbeiteten, einfach lebten und die Nacht zur Ruhe benutzten, blieben sie gesund und leistungsfähig.

Da die Kinder, die fröhlich heranwuchsen, so gute Vorbilder vor Augen hatten, wurden sie tüchtige rechtschaffene Leute, die unberührt von moderner Phantasterei die Arbeit als einen unschätzbaren Segen anerkannten.

So wurde mein Nachbar älter, dessen ungeachtet wetteifert er mit seinen kraftstrotzenden Söhnen. Es ist für den Vorübergehenden ein froher Anblick, die thätigen, frohen Menschen hinter den blumengeschmückten Fenstern zu sehen. Der Meister rechnet sich mit Stolz zu den „Reichen", denn er hat sein Auskommen, ein treues Weib, wohlgerathene Kinder und ein Häuschen, das Dank des Fleißes und der Sparsamkeit schuldenfrei ist. Und dieser Mann, ist er nicht reich und glücklich zu nennen?

Wir Alle, die wir unser Leben zu gestalten vermögen, können nur uns ein frohes, heiteres Dasein schaffen, wenn wir es richtig beginnen: Denn nicht der ist reich, der viel besitzt, sondern der, welcher wenig bedarf.

Was nützt uns Reichthum, wenn nicht Zufriedenheit unser Dasein krönt, wenn wir nicht gut sind und unsere Kräfte nicht zum Wohle der Allgemeinheit bethätigen, wenn Kummer, der oft eine Folge unserer unweisen Handlungen ist, an unserem Herzen nagt?

Fort mit allen falschen Ansprüchen, die uns unglücklich machen und das Herz leer lassen! Daß er was leistet, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, beglückt den Menschen, nicht das Bewußtsein, über Tand und vergängliche Dinge zu verfügen.

In uns wohnt lebendig das Naturgesetz, dem wir folgen müssen, denn jede Uebertretung zieht ihre Strafe nach sich. — Wenn wir die heutige Gesellschaft, die so der Unnatur huldigt, betrachten, ist es uns da nicht zu Muthe wie dem Dichter, wenn er sagt: „Der ganzen Menschheit Jammer faßt mich an"? Einer folgt gewöhnlich dem Beispiel der Menge, nur Wenige haben den Muth, so zu leben, wie es recht und gut ist: „Einfach, diätetisch, Arbeit und Ruhe wechseln lassend, Religion, Menschthum und die göttliche Wahrheit pflegend". — Unser Leben muß auch werth sein, gelebt zu werden und das liegt in unserer Hand. Zweifach ist der Zweck des Daseins: Einerseits die Pflichten gegen uns erfüllen, edel und gut zu werden, daß wir den Namen Mensch mit Recht werth sind, andererseits die Pflichten gegen unsern Nächsten, ihm nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten helfen: immer die flüchtige Zeit ausnützend, sie in edele Thaten umzusetzen.

Daß in der Menge ein ähnliches Bewußtsein schlummert, hatte ich jüngst Gelegenheit zu konstatieren. Bei einem Krankenbesuch begegnete mir ein Leichenzug, man trug einen „reichen" Mann zu Grabe. „Es war ein „armer Reicher" hieß es unter den müßigen Zuschauern, dem Niemand nachweint, denn er hat es nicht verdient; lachende Erben harren seiner Reichthümer". Und in der That, dieser Bedauernswürdige lebte nur für sich, Nächstenliebe und Arbeit kannte er kaum den Worten nach. Ungeachtet er sich jeden Wunsch erfüllen konnte, war er Daseinsunlustig und mürrisch, keiner sah ihn lachen. Seine Dienerschaft konnte ein Lied von seiner Hartherzigkeit singen, er schlug stets die Zeit todt, als wäre sie ein nutzloses Ding. So machte der Tod diesem zwecklosen Leben ein Ende. Er kann nicht „ausruhen" im Tode, denn im Leben hatte er sich nie angestrengt.

Wohl dem, der sein Leben so eingerichtet, daß es ihm zur Freude und andern zum Segen gereicht, der ist mit Recht reich zu preisen, wenn schon er keine irdischen Güter besitzt.

Elisabeth Trippmacher, Ladenburg.

Einmüthig.

Wenn auch nur Einer lebt,
Der nicht sich beugt
Und für die Wahrheit zeugt,
Wie das erhebt!

Wenn nur ein einz'ger Mann
Noch mit uns klagt,
Mit uns des Schweigens Bann
Zu brechen wagt.

Wenn ein Mensch bei Verstand
Noch mit uns flucht,
Der Vorurtheile Band
Zu tilgen sucht.

Wenn auch nur Einer still
Die Hand uns drückt,
Und mit uns denkt und will —
Wie das beglückt!

Hermann v. Lingg.

Die Wahrheit.

„Was ist Wahrheit?“ Wahrheit ist eine Herrscherin, welche ihren Getreuen jenen Adelsbrief verleiht, welcher hoch erhebt über das Gemeine und Niedrige. Darum schreiten in ihrem kleinen, aber ewigen Reiche alle Unterthanen mit sicherem, freien Blick einher; zwar haben sie manche Fehde zu bestehen mit den Gegnern, aber stets gehen sie, wenn auch mit Verlust einzelner Mannen, welche ruhmvoll fielen, als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Blank und wuchtig sind ihre Waffen, Wort und That, einander zur Unwiderstehlichkeit ergänzend. An ihrem ehernen Schilde, der freien Forschung, prallen die vergifteten Pfeile der Gegner wirkungslos ab.

Lange schon tobt der Kampf der Wahrheit gegen Aberglauben und Volksbetrug; manch glänzende Schlacht ist geschlagen und gewonnen worden, aber noch giebt es der Feinde so viele und mächtige, daß es nur Schritt für Schritt vorwärts geht. Und „Vorwärts!“ klingt der helle Kriegsruf der Wahrheit. Von ihrem Schilde gedeckt, dringen ihre muthigen Kämpen in das Dunkel vergangener Zeiten ein und verbreiten Licht über die Schicksale der Erde und ihrer Bewohner. Und ob man auf Seite der Gegner auch das Wort „Geschichtslüge“ aufbrachte, was gilt diese lächerlich-krampfhafte, durch den Selbsterhaltungstrieb eingegebene Abwehr gegen die Wucht der geschichtlichen Beweise?

Selbst die Regionen der Sternenwelt erschließt sie und nur was darüber hinausgeht, ist ihr noch ein ungelöstes Räthsel. Aber die Geister der Wahrheitsfreunde gehen einst auch hinüber in jene Welt, wo ihrem Wissensdrange ein herrlicher Erfolg wird beschieden sein. —

Die Wahrheit hat einem Jeden ihrer Getreuen hinieden seinen Wirkungskreis angewiesen. Wessen Geist nicht geeignet ist, forschend in zeitliche oder räumliche Entfernungen zu schweifen, der braucht sich nur umzusehen; in seiner Nähe giebt es Arbeit in Hülle und Fülle.

Rings umher macht sich die Lüge breit in ihrer verschiedenen Gestalt:

Es ist eine Lüge, daß Krieg und Militarismus eine irdische Nothwendigkeit sei; der Krieg dient in den meisten Fällen lediglich zur Befriedigung persönlicher Herrschgier und Laune. Der gegenseitige Massenmord von Menschen, die einander nie gesehen und beleidigt haben, schlägt allen vernünftigen Begriffen von Kultur und Sitte geradezu in's Angesicht.

Es ist eitle Ueberhebung, daß es alleinseligmachende Religionsgenossenschaften geben soll, welche die Schlüssel des Himmelreiches in ihrer ausschließlichen Verwahrung haben. Wäre dies der Fall, dann müßten wir uns den Weltenschöpfer als ein von irdischen Leidenschaften geleitetes Wesen vorstellen, entkleidet aller Liebe und Gerechtigkeit.

Es ist eine falsche Annahme, daß eine Gesundung unserer sozialen Verhältnisse durch die Gnade der dermaligen Machthaber oder durch gewaltsamen Umsturz erfolgen kann.

Durch Aufklärung und Bildung muß das Volk verstehen lernen, seine Mittel zur Erreichung seiner Ziele richtig in Anwendung zu bringen.

So giebt es ungezählte Gelegenheiten, wo es gilt, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen durch freies Wort und mannhafte That!

Wort und That! Beide müssen mit einander übereinstimmen, sonst straft Eines das Andere Lügen, und kennzeichnet den Mann als Schwächling oder Heuchler.

Und wer möchte wohl gern als Schwächling oder gar als Heuchler verachtet werden? Doch nur der, dessen ganze Manneswürde Schiffbruch gelitten zwischen den Klippen des Lebens und der nun als trauriges Wrack zum Spielzeug dient den Wellen und Winden.

Gewiß, es stünde ganz anders um unsere sozialen und politischen Verhältnisse, wenn jeder freiheitlich denkende Mann — und an solchen ist kein Mangel — seiner Ueberzeugung durch seine Lebensweise und sein ganzes Auftreten Nachdruck geben würde. Der Volkswille erwüchse dann allmählich zur siegenden Macht und greifbare Gestalt gewönnen unsere Träume von einem Volksstaat.

Josef Hanisch.

Lektüre und eigene Ansichten.

(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Die Carnevalstage am Rhein auch in diesem Jahr waren wie immer ein wahrer Höllen-Skandal die Nächte hindurch; Taschendiebe, Messerhelden, allerlei wüstes Gelage haben wieder ihre Rolle gespielt. Da kann man hören und sehen, auf welcher niederen Stufe das Volk noch steht, was alles aber mich in meinem Studirstübchen nicht beeinträchtigt. Man kann auch im größesten Stadtgewühl in der Einsamkeit leben, wenn man seine Wohnung gegen Leute abschließt, deren Niedertracht uns bekannt ist. Zuweilen gehe ich auf den Friedhof, da wird denn der Eine oder der Andere in's Grab gesenkt, in die ewige Nacht und finde ich bei solchem Anblick die Feuerbestattung doch passender. Von Ernst Häckel, Ludwig Büchner u. A. las ich schöne Gedanken. Der erstere sagt: „In

dem Geisteskampfe, der jetzt die ganze denkende Menschheit bewegt und der ein menschenwürdiges Dasein für die Zukunft vorbereitet, stehen auf der einen Seite, unter dem lichten Banner der Wissenschaft: Geistesfreiheit und Wahrheit, Vernunft und Cultur, Entwickelung und Fortschritt; auf der anderen Seite die Geisteskuechtschaft, die Lüge, die Unvernunft und Rohheit. Die Posaune der gigantischen Kämpfer verkündet uns den Anbruch eines neuen Tages und das Ende der langen Nacht des Mittelalters".

Krempelhuber sagt: „Ein sicherer Weg zu einem guten Menschen ist das Vertrauen des Unglücklichen. Es hat noch niemals einen guten Menschen gegeben, der nicht von seinen Mitmenschen auf die schnödeste Weise mißbraucht worden wäre".

Im Wieland lese ich: Stellen wir uns einen Menschen vor, der aller Gesellschaft beraubt, jahrelang in einem Kerker geschmachtet und die Hoffnung, jemals wieder ein menschliches Gesicht zu sehen, endgiltig aufgegeben hätte — däucht es uns unwahrscheinlich, daß in diesem elenden Zustande ein kleiner Vogel oder eine Maus, oder in Ermangelung irgend eines anderen lebenden Geschöpfes, sogar eine ekelhafte Spinne ein Gegenstand für seine zärtlichen Neigungen werden könnte? Daß diese Spinne nach und nach in seinen Augen so schön werden könnte als die reizendste toskanische Amaryllis in den Augen ihres platonischen Schäfers; daß er sie auf seinem Teller essen lassen, daß er ganze Tage mit ihr spielen, daß er sich durch die anhaltende Aufmerksamkeit eine Art von Sprache mit ihr machen, sich für ihre kleinsten Bewegungen interessiren, bei der mindesten Gefahr für ihr Leben zittern und wenn er unglücklich genug wäre sie zu verlieren, sie mit heißen Thränen beweinen und über ihren Verlust untröstlicher sein würde, als es unter anderen Umständen der Tod der geliebten Frau und des besten Freundes gewesen wäre?

Im Demokrit steht: „Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das Einzige, was mir das letzte Stündchen sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhals seine Obligationen und Geldsäcke".

Bogumil Goltz sagt: „Die liebenswürdigsten und geschmackvollsten Gesellschafter sind nicht selten die infamsten Schufte; dagegen können geschmacklose Personen noble und rechtschaffene Menschen sein".

Auch ich mußte tief beklagen, daß M. v. Egidy schon in seinen Kraftjahren gestorben ist; ich hätte ihn in den Reichstag gewünscht. Ich habe auch seine Vorträge gehört, wie er gleich Schiller's Marquis Posa mit markiger Stimme von Kaiser, König und Papst die Menschenrechte des Volke forderte. Es war ihm Herzenssache, das Elend der Menschheit zu vernichten und dafür opferte er auch viele materielle Mittel. Ehre seinem Andenken!

Ich bin der Ansicht, daß nur im Zukunftsstaat die Menscheit wirkliche Fortschritte machen wird, wenn Geld und Kriege aus der Welt geschafft sind und Jeder nach seiner Fähigkeit arbeiten muß — Einer für Alle, Alle für Einen, so daß Jedem das Seine gereicht werden kann. In der heutigen Gesellschaft mit ihrer unnatürlichen Lebensweise müssen Zuchthäuser, Irrenhäuser, Polizei und Soldaten stets vermehrt werden, und trotzdem wachsen die Verbrechen und die Gemeingefährlichkeit unter den Menschen.

Das sind Auszüge und Niederschriften eines Mannes, den seine Mitmenschen, wie wir früher schon sagten, als „irrsinnig" gelten lassen wollen. Das kann heut jedem passiren, der die vernünftigsten Lebensansichten sein nennt. Ich denke, der Freund sammelt uns für ein andermal mehr solcher Lichtgedanken.

Im alten Schlendrian.

Kommt doch her, macht alles neu!
Es ist höchste Zeit dazu.
Macht alles gut, macht alles frei!
Aber — laßt mir meine Ruh'.

Die liebe Ruhe! Was thut man nicht alles um der Ruhe willen?! Herr von Köller zum Beispiel — Exminister und Oberpräsident von Schleswig-Holstein — weist Knechte, Mägde, Lehrlinge und sonstige „niedere" Personen aus, die zwar in einer unbegreiflichen Verkennung der Machtverhältnisse sich dänische Eltern ausgesucht haben, die sich sonst aber weiter nichts haben zu Schulden kommen lassen, als bei dänisch redenden und dänisch gesinnten Preußen Stellung zu nehmen. Herr v. Köller will aber „Ruhe haben".

Herr v. d. Recke v. d. Horst, zur Zeit Minister, schreibt in dieser Eigenschaft die schönsten Schieß- und Hau-Erlasse, die wegen ihrer großen Schneidigkeit eine Musterkarte von Humanität bilden.

Ein sächsisches Gericht sieht sich gezwungen, 53 Jahre Zuchthaus, 8 Jahre Gefängniß und 70 Jahre Ehrverlust über neun Personen zu verhängen, die einen Mann dadurch von seinem Geschäft — das größtmöglichste Arbeitspensum aus seinen Arbeitern herauszupressen — abhielten, und zwar circa 4 Wochen abhielten, daß sie ihn in einer allerdings wenig menschlichen Weise behandelten, indem sie ihre durch Tabak und Alkohol aufgestachelte Wuth an seinem Körper in Faustschläge und Fußtritte umsetzten.

Alles das geschieht um der „Ruhe" willen. Wer wollte das auch wohl bezweifeln, daß Herr v. d. Recke sowohl als auch Herr v. Köller, sowie auch die Dresdener Richter ihre ihnen noch beschiedenen Lebenstage in der größten Gewissensruhe vollbringen werden. Wer wollte es ferner bezweifeln, daß wenn erst alle Ausländer einen kostenlos ausgestellten Reisepaß mit der liebevollen Andeutung auf baldige Benutzung desselben zugestellt bekommen haben, daß dann in Deutschland „Ruhe" herrschen würde?

Doch wo bin ich denn hingerathen? Schon mehr in die hohe und höchste Politik, von der ich doch im Grunde so wenig verstehe und die mir auch meistens ganz wider den Strich läuft. Aber das kommt davon, wenn man über die Ruhe schreiben will, die Jeder so gern haben möchte und die man doch so selten findet. Um dieses süßen Gefühls willen bleibt so Mancher, was er war und was er ist. Wenn neue Ideen auftauchen, die naturgemäß revolutionierend auf einen Theil der Gemüther einwirken, so wird der andere Theil, der diese Ideen nicht versteht, natürlich deren weiteren Ausdehnungen einen Damm entgegen setzen. Man wird auch stets versuchen, die „neuen" den alten, bequemen Gewohnheiten wieder zuzuführen. Dadurch entsteht dann ein Zustand den man recht treffend als „Krieg im Frieden" bezeichnet.

So ist es auch bei der natürlichen Lebensweise. Wieviel trifft man da nicht: „Ich möchte wohl — aber „mein Vater" oder „meine Mutter" (oder sonstige Verwandten) vor allen aber: „Meine Frau (resp. mein Mann) ist so sehr dagegen, daß ich auf alles verzichten muß, will ich nicht ewig in Streit liegen". — Wollten alle so denken, so würde es wohl nur äußerst wenig Anhänger der Natürlichkeit geben, da fast ein jeder mit den Vorurtheilen seitens der Bekanntenkreise zu kämpfen hat. Eine Kampfnatur wird sich durch so etwas allerdings nicht abhalten lassen; aber wir sind nicht alle Geistes„kämpfer" und man kann es wohl verstehen, wenn Einzelne, des lieben Friedens

halber, ihre Ueberzeugung — die häufig noch nicht einmal festsitzt — über Bord werfen. Aber hier wird doch insofern viel gesündigt, als sehr viele den häuslichen Zwist nur zum Vorwand nehmen, um das für richtig erkannte nicht durch die That bezeugen zu müssen, weil eben diese Sache eine Opferfreudigkeit erfordert, die sie nicht zu besitzen vermeinen. Und auf diese Aengstlichen ist der diesen Zeilen vorangestellte Vers gemünzt. Es giebt aber ein Mittel, das uns erkennen läßt, ob die Begeisterung echt oder geheuchelt ist. Hat Jemand eine Familie, die sich nicht daran gewöhnen kann oder will, das Fleisch aus der täglichen Nahrung wegzulassen und an dessen Stelle Obst zu essen, oder die wegen irgend einem anderen Punkte die naturgemäße Lebensweise nicht für die richtige hält, so versuche man dann doch, wenigstens diejenigen Unnatürlichkeiten zu vermeiden, die man, ohne einen Konflikt herauf zu beschwören, weglassen kann. Bei einem Mann würde sich das in erster Linie auf den Tabak- und Alkoholgenuß beziehen, eine Frau müßte das Korsett auslassen und den Kaffee- oder Theegenuß einschränken und Aehnliches mehr. Da zeigt es sich dann, ob der Wille da ist und ob die Zustimmung zu den entwickelten Ansichten etwas mehr als Phrase ist. Man wird nicht verlangen, daß, wo ein Uebel schon zur Gewohnheit geworden ist, mit demselben gleich plötzlich zu brechen.— wenn es auch unzweifelhaft besser ist — weil wir nicht vergessen dürfen, daß es sich nicht nur um den Grad der Begeisterung, sondern auch um die durch eben diese Reizmittel mehr oder weniger geschwächte Willenskraft des Einzelnen handelt.

Gewiß wird es oft Demjenigen schwer fallen an ein Wollen zu glauben, der selbst nichts derartiges in seinem Uebergangsstudium zu leiden gehabt hat. Wo sich aber nur der geringste Anhalt zeigt, daß zwar das Fleisch schwach aber der Geist willig ist, da sollen wir diesen Willen zu stärken und zu stählen als unsere heiligste Aufgabe ansehen.

Carl Déja.

Vegetarier- und Naturheilbewegung.

Schriften, nichts als Schriften. Da wird uns eine von Freundeshand gesendet, über welche wir ein Urtheil abgeben sollen. Dieselbe betitelt sich:

Die Widersinnigkeit und Schädlichkeit des Vegetarismus. Von Dr. med. Norbert Grabowsky. Leipzig, Max Spohr 1899. 50 Pf. Was aus dem Verlage von Max Spohr kommt, nehmen wir stets mit ein wenig Mißtrauen entgegen. Diese Schrift verdient aber nicht nur unser Mißtrauen, sie verdient vielmehr unser Mitleid. Der Herr Dr. Grabowsky will was werden, das zeigt die große Ruhmredigkeit seiner selbst und die vielen Schriften, die er mit einem Male auf den Markt geworfen hat. Wollten wir auf die vorliegende eingehen, bedürften wir noch mehr Raum, wie Herr Grabowsky zu seiner den Vegetarismus todtmachensollenden Schrift verwendet hat. Darum nur kurz: Was er vorzubringen weiß, ist längst abgedroschenes Zeug. Nach dem pompösen Titel hatten wir mehr vermuthet; aber Seite für Seite wurden seine Argumente schwächer und schwächer, bis er sich endlich an Dr. Winkler (Albanus) und — Dr. med. Bilfinger anklammert! Auch unsern Ed. Baltzer sowie Frl. Meta Wellmer läßt er im Grabe keine Ruhe und verbreitet über dieselben geradezu Unwahrheiten. Lächerlich das, was er über die Vegetarier zu sagen weiß. Natürlich verficht jeder Mensch seinen Standpunkt; daß dies von Vegetariern öfter in allzu aufdringlicher Art geschieht, haben wir mehrfach auch getadelt. Spreche man aber mit einem Radler — nur das Radeln wird für ihn Interesse haben; spreche man mit einem Luftschiffer — nur seine Unternehmungen wird er gern besprochen wissen; spreche man mit einem Schuhmacher, so hat er es gern, wenn von seinem Geschäft gesprochen wird. Und so alle die Spezialmenschen. Und merkwürdig, daß dieser Dr. Grabowsky in seiner Schrift das Fleisch mit keinem Wort als Nahrungsmittel betrachtet wissen will; er kennt dasselbe nur als „Reizmittel!" Das ist ein eigenthümlicher Standpunkt. Daß die Menschheit gerade infolge erhöhten Fleischgenusses zu höheren Idealen, zu einem reineren, geistigeren Leben sich erheben sollte, das kann wohl nur die Ansicht des Dr. Grabowsky sein; andere Menschen denken eben anders; je größer die Schweinewirthschaft (nach zwei Seiten gedacht!), desto mehr sinkt das Volk in die Knechtseligkeit, und wenn schließlich dieser Herr Norbert meint, die Vegetarier seien zu verbissene Menschen, es fehle ihnen an Humor, so wird er den letzteren gewiß mit seiner Schrift hervorgerufen haben: man wird ihn tüchtig auslachen! Und das ist das Beste, was ihm geschehen kann. Eine zweite Schrift von demselben Verfasser besprechen wir ein anderes Mal.

Die Herren Vortragenden in den Naturheilvereinen haben einen Verein gegründet. Warum nicht? Die Vereinsmeierei ist einmal im Gange. Man will Elemente fern halten von Vorträgen, die Dem und Jenem nicht passen oder gepaßt haben. Ja, merkt man denn nicht, daß diejenigen die ersten sein werden, die sich dem Rednerbunde anschließen, die man gern los sein wollte? Und gerade diese werden am meisten auf andere Leute schimpfen! Sowohl im „Naturarzt" wie auch in der „Neuen Heilkunst" ist die Sache besprochen worden, und zwar zu Gunsten der Vereinigung. Wir, von unserem Standpunkt, könnten es nur tief beklagen, wenn sich hier und da Naturheilvereine durch solch' eine Vereinigung die Hände binden ließen. Gefällt ein Redner in den Vereinen nicht, so wird man ihn von selbst nicht wieder auftreten lassen. Aber Alles und Alles unter eine Berliner oder sonstige Controlle stellen, das will uns der Anfang vom Ende der Bewegung erscheinen. Soweit Schreiber dieses bis jetzt auf freier Vereinbarung in Vereinen gesprochen hat, würde er ein solches Wirken sofort aufgeben, sofern dazu eine höchste oder allerhöchst-naturheilkundliche Approbation nöthig wäre. Besten Dank! Es setzt sich ohnedies an allen Enden der Dünkel und die Selbstüberhebung in einer Weise fest, daß dem anständigen Menschen geradezu eine Art Ekel überkommt. Dieser approbirten Dünkelhaftigkeit auf dem Gebiete der Naturheilkunde thäte ein ministerieller Dr. Bosse'scher Druck wahrlich beinahe Noth, sonst wächst dieselbe sich in einer Weise aus, an welche die Maßnahmen des Medizinerthums gar nicht heranreichen. Nichts als eine blindgläubige Heerde möchte man aus den Anhängern der Naturheilbewegnng machen. Und mit welchem Recht nehmen sich diese Leute heraus, Andere bevormunden zu wollen?

Neues aus Hirschberg! Der hiesige „Verein für Gesundheitspflege und naturgemäße Heilweise" hat am Mittwoch den 15. März eine Sitzung gehalten, über deren Verlauf sich alle Alkoholiker und Schnapsbrüder nur höchlichst freuen werden. Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Institutsdirektor Butter, hielt hierbei einen Vortrag über die Vortheile und Nachtheile des Genusses geistiger Getränke und führte dabei

Folgendes aus (wir berichten nach dem „Bote a. d. Riesengebirge"): „Geistige Getränke sind solche, welche alkoholhaltig sind: Branntwein, Wein und Bier. Im Branntwein sind 20—70, im Wein 6—20 und im Bier 3—5 Prozent Alkohol. Diese Getränke, mäßig genossen, sind entschieden der Gesundheit förderlich. Durch Alkohol wird die Verdauung angeregt, die Absonderung des Speichels und der Magensäure, die Zersetzung von Fetten und die Stärkeabsonderung der Drüsen bewirkt. Bei älteren Leuten, auch wenn sie schon auf dem Sterbebette liegen, wirkt der Alkohol insofern wohlthuend, als dadurch wieder eine regere Herzthätigkeit und Wärme erreicht wird! Im Großen und Ganzen sei der Genuß des Alkohols insofern als Vortheil zu bezeichnen, als durch denselben eine bessere Stimmung des Menschen erzielt wird, er stärkt die Energie und fördert den Muth!"

So weit — das Uebrige schenken wir dem Herrn Institutsdirektor. Nun aber vergegenwärtige man sich die in unserer Zeit mächtig anwachsende Bewegung gegen den zunehmenden Alkoholismus und das durch denselben mehr und mehr in das Volk hineingetragene Verderben. Diese Bewegung schwillt mächtig an. Außer den schon seit jeher bekannten „Mäßigkeitsfreunden" haben wir jetzt die Gesellschaft vom „Blauen Kreuz", wir haben die „Guttempler" die „Abstinenten", sogar die abstinenten Lehrer und Studeten und auch in den Naturheilvereinen bricht sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß Alkohol in jeder Form eigentlich nicht in das Wesen und Bewegen derselben passe. Im Vegetarismus als gesundheitlichem Begriff hatte der Alkohol von vornherein keinen Platz. Und nun solche Kundgebung, öffentlich in einem Verein für Gesundheitspflege! Müssen bei einer solchen nicht alle höllischen (Branntwein)-Geister lachen? Das führt ein Mann in einem Verein aus, der junge Menschen zu Einjährig-Freiwilligen und sonst für höhere Chargen ausbildet, ein Mann, der Theologie studirt, ein stellvertretender Vorsitzender eines Vereins für Gesundheitspflege und die Mitglieder desselben -- Hirschberg in Schlesien! — hören sich das ohne Widerspruch an? Der Alkohol ein belebendes Element auf Sterbebetten! Läßt sich solcher Gedanke wohl in dem Hirn eines regelrechten Abstinenten, der seine ganze Person für die Verwerflichkeit des Alkohol's einsetzt, richtig verwerthen oder zurechtlegen? Da höre ich allerdings viele unserer Freunde ausrufen: Ist so etwas denkbar? das geschieht in Hirschberg in Schlesien? Sie irren sich, lieber Kruhl! Nein, liebe Freunde — ich habe es hier schwarz auf weiß!

Die Professor Baron'sche Stiftung ist, was wir kaum geahnt hatten, von den Breslauer Stadtverordneten mit allen gegen 3 Stimmen angenommen worden. Freilich wohl ist aus den dabei gepflogenen Debatten zu ersehen, welch wunderliche Begriffe sich sogar gebildet sein wollende Menschen vom Vegetarismus noch immer machen. Erklärt man einem von diesen Menschen das vegetarische Leben, das Leben ohne Fleisch, gleich heißt es: „Ja, da müssen sie aber schrecklich viel Eier essen!" Und wenn man dann entgegnet, daß Eier durchaus nicht nöthig sind zur Lebensexistenz und daß man so gut wie gar keine ißt, so verstehen dies diese Menschen nicht. Auch die Breslauer Stadtverordneten waren damit beruhigt, daß die Waisenkinder doch wenigstens auch Eier, Milch und dergl. als Nahrung bekommen sollen.

Dem oben genannten Dr. Grabowsky, der das Leben der Vegetarier nur vom Hörensagen zu kennen scheint, könnten wir mit einem eklatanten Beispiel jungen vegetarischen Lebensmuthes und frischer Kraft aufwarten, wie dergleichen in den Reihen der viel Fleisch vertilgenden, Bier und allerlei Stärkungsmittel zu sich nehmenden, studirenden Kreisen selten nur vorkommen dürfte. Ein noch junger Vegetarier, Jury studierend, vor wenigen Jahren einjährig Freiwilliger und auch als solcher vegetarisch lebend, ward sehr schnell Gerichtsassessor und ist jetzt bereits selbstständiger Rechtsanwalt. Das ging hinter einander her, wie es im Volksmunde heißt „wie geschmiert". Und da soll uns der Dr. Grabowsky einmal „seine Leute" zeigen, die bis über die 30 Jahre hinaus büffeln und büffeln müssen, um endlich nach langer Mühe und durch Protektion in ein Amt schlüpfen können — falls sie nicht die übliche stärkende Nähr- und Lebensweise ganz aus dem Sattel ihres Studiums schon vorher geworfen hat.

Ein Schriftchen von dem Vorsitzenden des Leipziger Vegetarier-Vereins, Herrn Benno Buerdorff betitelt sich „Gänzliche und glänzende **Widerlegung des Vegetarismus** und der Naturheilkunde". Preis 20 Pfg. Leipzig, im Selbstverlage, Grassistr. 24. Man könnte dies Schriftchen, (eine Satyre gelungener Art) ganz gut als eine Entgegnung für Dr. Grabowski gelten lassen, hier ist es ein „Geheimrath Prof. Logisch" der als Betheiligter am Aerzte-Congreß auftritt und in Reimen seine Weisheit zu Markte bringt. Die Richtigstellung erfolgt in Prosa. Das Organ des Freidenkerbundes: „Der Freidenker" hat es abgelehnt, in eine Kritik des Schriftchens einzugehen, obgleich dasjenige, was Vegetarismus und Naturheilkunde betrifft, sehr wohl als vom freidenkerischen Standpunkt geschrieben angesehen werden kann. Ist das Freidenkerthum damit erschöpft, daß nur Kirche und Kirchenglauben kritisirt werden sollen? Ein sehr einseitiger Standpunkt. Warum nicht auch unsere Lebens- und Heilweise, die wie keine andere der Kritik in hohem Maße bedürftig ist. Warum soll diese nicht angetastet werden? Der Inhalt vorstehend genannter Schrift würde sich sehr gut zu einer Vorstellung bei irgend einem Fest eignen: Trumpf gegen falsche Karten!

Herr Karl Griebel, Naturarzt in Lichtenthal bei Baden-Baden, Besitzer der Heilanstalt Carolinenhöhe, hielt Ende Februar eine Reihe von Vorträgen in Meran in Tyrol, und zwar „Ueber Lebenskunst". Die Vorträge waren sehr gut besucht; es hat sich das Verständniß für richtige Lebenskunst also bedeutend daselbst gebessert, denn bereits Mitte der achtziger Jahre war Herr Griebel in Gratsch bei Meran thätig und zwar in Villa Martinsbrunn. Damals standen die Kurgäste Merans unsern Ideen noch ziemlich fern.

In der Nr. 3 hat sich ein Fehler eingeschlichen, bei der Abschrift und auch in der Correktur übersehen. Da wo in „Lectüre und eigene Ansichten" G. H. Franke citirt ist, muß es in dritter Zeile statt krank keusch heißen. Man lese den Satz noch einmal und es wird derselbe einen ganz anderen Sinn erhalten.

Zur Unterstützung nothleidender Vegetarier gingen nachträglich noch ein: Kleiner Ueberschuß 20 Pf., A. F. H. 40 Pf., M. 20 Pf., Guter Wille 15 Pf. = 95 Pf. In Nr. 3 quittirt 11 Mark 35 Pf., in Summa 12 Mk. 30 Pf. Unsere Ausführung: „Giebt es nothleidende Vegetarier?" kann erst in nächster Nr. erscheinen.

Kurpfuscherthum.

Ueber das Kurpfuscherwesen oder =Unwesen ist schon sehr viel geschrieben worden und es ist im Gange, daß dagegen mehr eingeschritten werden soll. Das Kurpfuscherthum bildet z. B. eine Streitfrage, die nicht mit ein paar Worten abgethan sein dürfte, „Kurpfuscher" gab es, solange die Menschheit existirt und solange es Leiden und Schäden und allerlei Krankheiten in derselben gab. Statt langer Beweise Für oder Wider erlauben wir uns einen Fall aus dem Leben zu berichten, den uns Karl von Holtei in seinen „Vierzig Jahren" gleich auf den ersten Seiten erzählt (Seite 17): Eine alte Dame, die zum Besuch in Holtei's stiefelterlichen Hause war, war beim Ausgehen in den Straßen Breslau's gefallen und hatte sich hierbei den linken Arm über dem Handgelenk gebrochen. Es wurde zum Chirurgus geschickt und die Dame unterwarf sich mit Lächeln den nöthigen Vorrichtungen zu der nun folgenden Einhebung und Einschienung des Armes. Und dann erzählt Holtei wörtlich weiter: „Als der Arzt sie verlassen hatte, sagte sie zu mir, der Bruch ist schlecht eingerichtet, der Chirurg ist ein Esel, ich werde einen steifen Arm haben. Es war so, der Bruch heilte und der Arm war krumm. Nach etlichen Monaten ging sie aufs Land zurück. Dort lebte ein Schäfer, der sehr glücklich in Behandlung ähnlicher Verletzungen und in der Umgegend berühmt war. Von diesem ließ sich die siebenzigjährige Dame den Arm noch einmal zerbrechen, damit er ihn auf seine Weise nun heile, und mit einem gesunden und beweglichen Arme im nächsten Winter nach Breslau zurückkehrend, zeigte sie ihn spottend dem Herrn Chirurgus, indem sie sagte: ist das nicht eine Schande, daß man aufs Dorf gehen muß, um sich gerade Glieder brechen zu lassen?" — Das wäre nur ein Beispiel, aber eines unter tausenden, wo „Kurpfuscher" einzugreifen hatten, was sonst gewiegten Aerzten durchzuführen nicht möglich war. In Royn im Kreise Liegnitz war ein Schäfer, der in solchen Dingen in allerlei Kuren weit und breit berühmt war. Der Mann starb auch nicht, denn schon im vorigen Jahrhundert war der „Royner Schäfer" ein weitberühmter Mann und dessen Können und Wissen übertrug sich immer auf seine Nachfolger. Man spreche nicht verächtlich von einem „Kurpfuscherthum", so lange man nicht in der Lage war, es mit einem „Kurpfuscher" zu versuchen. Auf allen Gebieten und nicht nur auf dem Gebiet der Heilkunde giebt es „Pfuscher" — solche im Handwerk, im Rathgeben auf dem Wege des Gesetzes, in der Witterungsbeobachtung, also in der Astronomie; auch in der Kunst und selbst auf dem Gebiete des Glaubens und der Religion. Und diese alle sind und waren nicht immer die dümmsten Menschen. Hauptsache: wenn die Menschen bei diesen allen nur ihre Befriedigung finden. Schäfer und Landleute, welche zumeist im Freien leben, treffen das Wetterprophezeien weit besser wie Rudolf Falb. Schreiber dieses mußte einmal für fünf Minuten Sprechstunde bei einem Rechtsanwalt drei Mark bezahlen und wußte beim Herausgehen aus der Kanzlei eben nicht mehr, als beim Hineingehen. Die „Conferenz" in den 5 Minuten war stehend abgemacht worden. Darauf zu einem Rechtspfuscher, einem sogen. „Winkeljurist". Daselbst eine sehr freundliche Aufnahme, langer Diskurs, genaues Eingehen auf den betreffenden Fall und das kostete — 50 Pfennige! Und was das Beste dabei war: Der Prozeß wurde infolge des Rathes des „Winkeladvokat" gewonnen. „Kurpfuscher" — das Wort wird leicht und unüberlegt hingesprochen und grade ein solcher ist es öfter, an dessen Rettungsanker der Leidende in seiner Verzweiflung sich festhalten kann. K.

Kritische Abtheilung.

Bleichsucht und Blutarmuth. Ihre Entstehung, naturgemäße Heilung und Verhütung. Naturärztliche Rathschläge für Jedermann von Dr. med. Bilfinger, Sanitätsrath. Berlin, Verlag von Wilh. Möller, Prinzenstr. 95. Mit 4 Abbildungen, Preis 1 Mk. 25 Pf. Die hier genannte Schrift ist, wie im Vorwort gesagt ist, eine Fortsetzung und Ergänzung der kürzlich in gleichem Verlage und von demselben Herrn Verfasser erschienenen Schrift: „Der Nerven=Naturarzt", die auch von uns besprochen wurde. Die nun heut uns vorliegende Schrift ist, wie es der Gegenstand fordert, ganz wissenschaftlich gehalten, so weit sich die „Wissenschaft" eben mit der Naturheilkunde vereinigen läßt: sie ist aber auch ebenso volksthümlich und allgemein verständlich gehalten, namentlich dann, wo von den Ursachen der Blutarmuth, deren Heilung und den Anwendungsformen hierin die Rede ist. Der Herr Verfasser kommt hierbei auch auf die Elektrizität als Heilverfahren zu sprechen, verwirft dieses jedoch, weil zu leicht mehr Schaden damit erreicht werden kann, als Nutzen. Großen Werth legt er jedoch auf die seelische Behandlung und müssen wir daher bitten, das Schriftchen selbst nachzulesen. Wie Blutarmuth zu verhüten sei, das ist mit ein paar kräftigen Strichen auf den letzten Seiten dargethan.

Malthus und seine Gegner. Von Marie Fischer geb. Lette. Preis 1 Mk. 30 Pf. Leipzig, Verlag von Reinhold Werther 1896 Jetzt Verlag von Hans Friedrich, Karlshorst-Berlin. Ladenpreis 1 Mk. An dergleichen Fragen gehen wir immer ein wenig schüchtern heran. Malthus war bekanntlich der Mann, der zu Anfang dieses Jahrhunderts schon die Frage der Menschen-Verringerung auf Grund beschränkter Zeugung erörtert wissen wollte — zu einer Zeit also, wo große Kriege ohnehin die Menschheit bedeutend dezimirt hatten. Diese Frage ist hin und wieder zum Stillstand gekommen, ist wieder aufgetaucht, und namentlich in unserer Zeit, wo so unendliche Probleme zur Besserung, Veredelung, oder auch „Erlösung" des Menschengeschlechts aufgetaucht sind und erörtert werden, werden dieser Frage wegen viel Bücher geschrieben. Hier ist es eine Frau, welche den Faden aufnimmt und — wir müssen es sagen — in sehr geistreicher Weise fortspinnt. Das werden unsern Lesern schon die einzelnen Kapitel des Inhalts darthun: Ueber die Verschiedenheit der Geschlechter, Versöhnung des Fluches des alten Bundes durch das Neue Testament; Malthus Biographie, Auszug seines Werkes; Uebersetzung des Kapitels über sittliche Enthaltsamkeit; Rechtfertigung; Kenntniß der Sache; Wer darf es ausführen?; Was ist sittlicher Muth? Alle Fragen wollen besprochen sein, der gebildete Mensch bedarf der Kenntniß namentlich seiner selbst und alles dessen, was der Erwägung zu einem gesunden und vernünftigen Leben hinführt, und Einiges hierin wird er auch aus der vorliegenden Schrift lernen können. Stellung aber zu der Schrift zu nehmen, unterlassen wir: Jeder und Jede prüfe; aber das dürfen und können wir sagen: ganz ohne Nutzen wird sie kein denkender Mensch aus der Hand legen.

Die „Bayreuther Blätter" vom März d. J. bringen eine Abhandlung von Alfred Lill von Lilienbach: **„Das Kunst-Ideal von John Ruskin."** Zu dessen 80. Geburtstage. Ruskin ist Professor der schönen Künste zu Oxford und wird vom Herrn Verfasser als ein Mann geschildert, dem Ehrungen bereits wiederfuhren, wie sie nur Männern wie Shakespeare, Carlyle und Emerson in England und Amerika dargebracht wurden — durch und durch ein Mann der That Wir haben uns erlaubt, einige der markigen Worte Ruskin's an die Spitze unseres heutigen Blattes zu stellen und sagen bei dieser Gelegenheit dem Herrn Verfasser der Skizz über Ruskin unsern besten Dank.

Der Stein der Weisen. Halbmonatsschrift. Elfter Jahrgang. Jedes Heft 50 Pf Alle bisher erschienenen Jahrgänge sind noch zu haben. Jederzeit kann in das Abonnement eingetreten werden. In Heft 13 ist interessant zu lesen: Eine Eisenbahnfahrt nach Konstantinopel; ebenso die Abhandlung über Brückenbauten in Deutschland. Heft 14 setzt die Fahrt nach Konstantinopel fort nud bringt einen Aufsatz über Feldbrückenbau, Lawinen= und Erdstürze in den Alpen, der Rhein=Weser=Elbe=Kanal, sowie ein Artikel über Vorarbeiten bei den Weingarten=Anlagen, ebenso ein Artikel über Kamine in Heft 14 sind lehrreich zu lesen. In Heft 15 wird der Kreml in Moskau geschildert, dann die

Farben der Muscheln, weiter die Einrichtung der Dampfkessel und dann ist von Dr. Fr. Umlauft ein Artikel zu lesen über die Plitowicer Seen. Stets gute Bilder und eine Menge kleiner Abhandlungen in der „Kleinen Mappe“.

Heimgarten. Im laufenden Jahrgang dieser so beliebten Monatsschrift ist ein größerer Roman nicht enthalten; dafür gehen ganz interessante größere oder kleinere Erzählungen und Skizzen einher: stets etwas Gesundes und Kräftiges. Das Aprilheft bringt von Peter Rosegger eine Abhandlung über die Ohrenbeichte. Eine Streitfrage ist sie dem Herrn Verfasser nicht; er will mit dem Artikel die mehr norddeutschen Leser nur über dieselbe belehren. Und so ließe sich eigentlich wenig zu der Ausführung darüber sagen, insofern Rosegger es auch versteht, in oft sehr ernsten Dingen seinen Humor walten zu lassen und er das Gemüthvolle auch in Glaubens- und religiösen Fragen nicht außer Augen läßt. Sonst aber werden seine protestantischen Leser nicht mit dieser Ausführung von der Ohrenbeichte zufrieden sein, wenn nämlich der Mißbrauch dabei zur Sprache kommt oder zu bedenken ist, welche durch Jahrhunderte mit derselben wurde. Drängen sich nicht heut und immer noch die jungen Frauenzimmer gerade dahin, wo sie einen jungen hübschen Priester vermuthen und wissen? Was ist hierbei wohl der Beweggrund? Und dann bildete die Ohrenbeichte bei jeder Reformation einen Hauptanstoß zu der nach vorwärts gerichteten Bewegung. So ganz unschuldig, wie sie Rosegger darstellt, ist die Ohrenbeichte denn doch nicht. Die Geschichte hat ganz andere Beweise. —

Der Thier- und Menschenfreund bringt in Fortsetzung der Nummern 3 und 4 und weiter gehend einen eingehenden Artikel von Hermann Stenz, betitelt: „Die wissenschaftliche Unhaltbarkeit und die sittliche Verwerflichkeit der Vivisektion“, welcher auch als selbständige Broschüre erscheinen wird. Wir machen sowohl hierauf, als auch auf den „Thier- und Menschenfreund“ überhaupt aufmerksam, weil derselbe das einzige größere Kampfblatt ist, welches auf dem von ihm betretenen Gebiet ungemein werthvolles leistet. Kostet jährlich nur 2 Mark und ist durch Post und Buchhandlung zu beziehen.

Ausstellung für Krankenpflege. Eine solche wird am 20. Mai bis 18. Juni in Berlin stattfinden und, nach der Ankündigung, einen wissenschaftlichen Charakter an sich tragen. Kultusminister Dr. Bosse ist Ehrenpräsident. Sonst wird es eine Ausstellung wie alle sonstigen: es kommen Anerkennungen, Diplome und Medaillen zur Vertheilung und selbstverständlich werden auch Buffets u. dergl. Einrichtungen dabei vorhanden sein. Von unserem, dem naturheilkundlichen Standpunkt, dürfte dieselbe insoweit interessant sein, als daselbst jedenfalls zu sehen sein wird, was zu einer Krankenbehandlung auch Ueberflüssiges angewendet zu werden pflegt. Auch in der Krankenbehandlung wird bereits, wie auf allen Gebieten unseres Lebens, schon ein gewisser Luxus getrieben, denn es kommen dabei viel zu komplicirte Formen, Geräthschaften, Mittel und Instrumente in Gebrauch.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 5. | Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. | 1899.

14. Jahrgang. | Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. | Monat Mai.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.

Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.

Nicht mir — nur Dir!

Da sind es Blumen, Blumen sind es wieder,
Sie blüh'n mit jedem Frühling auf dem Grabe,
Dem Kinde, dem ich meine treuen Lieder,
Gleich wie den Blumen hier geopfert habe.
Wohl leuchten ihrer selbst die bunten Farben,
Wohl neigten sie die Kelche, wenn sie starben;
Doch all' mein Denken, gleich der Blumen Zier,
Der weiten Welt galt's nicht — nur Dir:
Nicht mir — nur Dir!

Soll ich mein Haupt einst ruhig legen müssen —
Ich war zufrieden ja mit meinem Loose —
In letzter Stunde in die weichen Kissen —
Ich wär's zufrieden auch mit grünem Moose —
Dann, was ich that, was ich gewollt, die Schmerzen,
Die Lust und was es gab in meinem Herzen —
Du große Menschheit: zwei mal zwei ist vier —
Das Alles galt nur Dir — nur Dir:
Nicht mir — nur Dir!

K.

Gesundheit.

Von W. Holzer, Nieder-Ramstadt.

Gesundheit, gesund, zwei Worte und welch' verschiedenartige Begriffe werden ihnen beigelegt!

Ich bin ganz gesund, sagt ein im besten Alter befindlicher Mann, nur die Beine wollen nicht so recht, und auch mit der Luft habe ich zu schaffen, wenn's etwas trübes Wetter ist, sonst bin ich ganz gesund, kerngesund. Und dieses vermaledeite Uebel kann nur von einer Erkältung herrühren.

Auf dem Niveau dieses Mannes steht heute fast die ganze Menschheit, die Gesundheitmacherzunft, Aerzte genannt, nicht ausgenommen und auch nicht ausgenommen ein sehr großer Theil der besonderen Art von Aerzten, Naturärzte genannt. Und Diejenigen, welche für sich selbst nicht auf diesem Standpunkte stehen, lassen doch im Verkehr eine solche Auffassung durchleuchten. Die Zahl derer, welche solcher Auffassung entgegentreten, ist sehr gering.

Von dieser Auffassung ausgehend, ist es diesen guten Leuten auch eine Kleinigkeit, Gesundheit zu schaffen. Die Zahl der Mittel ist ja gar nicht so gering, den schlappen Beinen aufzuhelfen und auch der Blasebalg läßt sich auf kurze Zeit ja manchmal wieder aufpusten und — was will man mehr — die Gesundheit ist da. Der Mediciner thut's etwa mit Arsen und wird wohl auch nicht um andere Mittel verlegen sein, und der „Naturarzt" setzt den Kranken mit kaltem Wasser in einen Reizungszustand, daß er oft in recht kurzer Zeit sein Uebelbefinden verliert, vorläufig, scheinbar natürlich nur, doch wenn der Kranke befriedigt ist, warum sollte es der „Arzt" nicht sein. Wird der Mann dann wieder krank, nun ja, man schlägt dann eine andere Seite des Bilzbuches auf, da steht auch dafür etwas. Das ist die Logik der Leute, die in drei Tagen, acht Tagen und wenn es lange dauert, in einem Lazareth oder einer Naturheilanstalt in sechs Wochen gesund werden wollen, und gesund zu machen vorgeben.

Und mit welcher Sicherheit, mit welchem Selbstbewußtsein wird diese Auffassung vertreten?! Es geschieht mit einer Sicherheit, die den Leichtgläubigen fast wünschen läßt, einmal krank zu sein, um die gebotenen herrlichen Mittel prüfen zu können. Was ist es auch weiter, ein bischen Nervosität etwa, geh! man braucht nur in eine recht schön gelegene Naturheilanstalt zu gehen und wenige Tage vegetarisch zu leben — ich las neulich einen Fall, wo acht Tage schon genügten — und fertig ist's. Und dabei verstehen die guten Leutchen unter vegetarisch leben nicht einmal, daß dabei auch reizlose Kost mit inbegriffen sei, nein beileibe nicht, wenn's nur fleischlos ist, mit Gewürzen kann man ja den Fleischgeschmack schon nachmachen. Und beim Mediciner ist's noch viel einfacher — einige Gramm Bromkalium thun's schon. Wer wird da so einfältig sein, sich vor Krankheit zu fürchten, wo es der herrlichen Mittel so viele giebt, sie zu heilen.

Das heutige öffentliche und gesellschaftliche Leben ist ein recht gesundes. Es giebt ja eine Polizei, die für Ruhe und Ordnung sorgt und eine solche Menge von Richtern und Gesetze! eine solche Menge, man weiß gar kaum, welche zuerst anzuwenden sind. Und wie gebildet sind die Richter doch! Wie viele Jahre haben sie doch darauf verwendet, das Recht von dem Unrecht unterscheiden zu lernen?! Und welchen Nachdruck haben sie innerhalb ihres Geschäftskreises?! Und wo ihr Geschäftskreis nicht hinreicht, da sind als herrliches Rechtsinstitut ganze Heere von Bajonetten aufgestellt. Und wo ein sociales Fieber auszubrechen droht, sind längst die Vorkehrungen zur Unterdrückung getroffen, ganz wie bei der persönlichen Gesundheit. Und wo es dräuht und wo es drängt, wird die lindernde Salbe der Religion aufgetragen, ganz wie im persönlichen Falle. Und wo die Salben der Religion nicht mehr ziehen, bleibt noch die ethische Wasserkur, und die Ableitungsmittel, die tausend Kinkerlitzchen und Narrheiten im Menschenleben und auch die Convenienz, sie versagen wohl

kaum jemals ihre Wirkung. Für Alles ist gesorgt, und Jeder kann sich wohlfühlen nach seiner Art.

Fragen wir uns nun ernstlich: Was ist Gesundheit? Die Begriffsbestimmung dürfte vielleicht gegeben sein durch das Wort Harmonie, Harmonie aller Kräfte, Harmonie in den Verhältnissen des Einzelnen, Harmonie in den Beziehungen der Einzelnen zueinander, Harmonie der körperlichen, wie der seelischen Kräfte, Harmonie in der Familie, im Staate, Harmonie in den Beziehungen zur übrigen, nicht menschlichen Welt, Weltharmonie. Gesundheit ist eine Harmonie, die im Innern jedes Einzelnen tief begründet liegt, ist freie Entfaltung der Naturtriebe, ohne Nachhülfe durch äußere Mittel. Gesundheit dehnt sich ohne Weiteres auf die gesellschaftlichen Beziehungen aus und bedingt diese einzig und allein. Gesellschaftliche Gesundung ohne allgemeine Gesundung des Einzelnen wird in alle Ewigkeit ein Gebäude ohne Fundament sein.

Eine solche Harmonie, im Innern des Einzelnen begründet, kann aller Correcturen entbehren, läßt sich mit Correcturen auch nicht vereinbaren, sie ist der Ausdruck der Natur, und diese ist mir Gottheit und kann nicht fehlen.

Fragen wir uns nun, ob eine solche Harmonie möglich sei, und da möchte ich antworten mit der Frage: warum sollte es nicht sein?

Wohin wir auch blicken in der Natur, regelt sich Alles selbstthätig und es wäre ganz merkwürdig, wenn die Naturkräfte nicht ausreichen sollten, die Verhältnisse in der kleinen Menschenbrust zu regeln. Ja, der Augenschein belehrt uns aber doch, daß nur durch Ueberwindung der Naturkräfte ein einigermaßen befriedigendes Dasein zu erzielen ist. Wie sollten sich die Verhältnisse gestalten ohne die Heilmethoden und ohne die geschriebenen Gesetze und ohne die Convenienzgesetze und ohne den Apparat aller dieser?

Sehen wir die Sache einmal etwas schärfer an. Wenn wir offen sein wollen, müssen wir gestehen, daß aller Wirrwarr erst mit der menschlichen Ueberhebung über die Natur beginnt. Die Gottheit schrieb es dem Menschen tief ins Innere unverlöschlich hinein, von welchem Baume sie essen durften und von welchem nicht, und die Menschen handelten dagegen und ihre reinen Naturtriebe wurden verwischt, weniger scharf erkennbar, und es ging weiter und weiter. Nachdem Eva vom verbotenen Apfelbaum gegessen, bereiteten ihre Nachkommen den Alkohol und trieben es, einmal im Irrthum befangen, weiter und immer weiter, bis sie bei der edeln Tabakstaude, dem Corsett, der Schminke und den tausend anderen schönen Dingen unserer heutigen Welt angekommen waren. Und dabei liegt die Gottesstimme immer noch tief im Innern und mahnt und mahnt und bringt so den Zwiespalt. Und um leichter über die mahnenden Stimmen hinwegzukommen, erfand die Menschheit sogar den Ausdruck „roher Naturtrieb." Und hinterher wundern sie sich, daß sie thatsächlich nicht mehr wissen, was ihnen frommt, daß sie abgestumpfte Gefühle haben, und daß sie, die Menschen, die gar nicht mehr so zusammengesetzt sind, wie es Menschen sein sollten, in Widerspruch mit der Natur gerathen sind, und daß das auf schiefer Grundlage ruhende Gebäude schiefer und immer schiefer wird. Und daß der Wirrwarr sich aus der Brust des Einzelnen auf die Beziehungen der Gesammtheit überträgt, sollte einen eigentlich nicht groß wundern, und ebenfalls nicht, daß das, was eigentlich für Jeden selbstverständlich sein sollte, erst berathen und niedergeschrieben werden muß und hinterher eines Studiums bedarf. Und daß die im verderbten Menschenwillen und nicht in der Natur begründeten und durch äußere Dinge statt durch die Natur gestützten „Gesetze" immer wieder Lücken zeigen, ist auch nicht groß verwunderlich.

Die heutigen Verhältnisse, so sehr sie auch trostlos erscheinen, sollten nicht die Hoffnung auf das Eden allgemeiner Gesundheit rauben. Wohin wir auch blicken in der Natur, überall ist Liebe, und diese Liebe wird auch einst die Menschen aus Krankheitselend zurückführen zum Lichte dauernder Gesundheit. Wie unsere Vorfahren durch Jahrtausende betheiligt waren beim Beginn und der Weiterentwickelung des Rückganges, so sind wir, die Menschen der heutigen Zeit, berufen, bei der Wiedererhebung mitzuwirken, und dazu ist vor Allem nothwendig, daß wir uns über das Wesen unserer Betheiligung klar werden. Rückkehr zur Natur auf allen Gebieten, stetige, dauernde Rückkehr, nicht nur auf kurze Zeit, ist das einzige Mittel, Rückkehr nicht nur des Einzelnen, sondern der Gesammtheit. Der Einzelne ist immer nur ein Glied der Gesammtheit und als solches wird er, entweder für sich selbst oder in seiner Nachkommenschaft immer wieder in das Thun der Gesammtheit zurückfallen. In dieser Beziehung ganz besonders ist die Menschheit ein solidarisches Ganze.

Wir müssen uns klar darüber werden, daß alle Heilmethoden im Grunde genommen ein Uebel sind, weil sie aus Krankheit entspringen, und wir müssen uns klar darüber werden, daß alle „Gesetze" und ihr Ausführungsapparat ein Uebel sind, weil sie dem Zwiespalt entspringen. Die Bibel sagt dasselbe mit den Worten „Euere Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Bösen." Wir müssen uns aber auch ebenso klar darüber werden, daß wir zunächst diese Dinge nicht entbehren können, dürfen aber darüber die Hoffnung nicht verlieren, daß sie einstens für die Menschheit entbehrlich sein werden, daß dereinst durch immer höher schwellende Erhebung die Menschheit auf der paradiesischen Höhe der Gesundheit anlangen wird. Die Aufgabe des Einzelnen ist es, zunächst für seine persönliche Gesundheit und die seiner Nachkommenschaft nach Kräften zu sorgen und nach Kräften für Aufklärung zu sorgen.

Wahrer Aufklärung steht nun aber vor allen Dingen eine solche seichte Auffassung, wie sie eingangs dieser Abhandlung skizzirt wurde, entgegen, und jeder edle Mensch sollte solcher Auffassung entgegenwirken. Das Wirken in diesem Sinne ist grundlegend und steht bedeutend höher im Werth als ein kleinlicher Streit über den größeren oder geringeren Werth der einen oder der anderen Heilmethode. Uebrigens scheiden bei richtiger Auffassung des Begriffes Gesundheit schon ganz von selbst einige sogen. Heilmethoden aus der Reihe aus.

Allerlei Symptome.

Schrecklich klug werden wir Menschen im Zeitalter der Gesundheitslehre gemacht — schrecklich klug! Nein aber auch! Kommt da ein Herr Richard — mit Verlaub: Herr Dr. Richard Cohn im „Volkserzieher" Nr. 8 von diesem Jahr und macht es uns klar, was dem zu Grunde liegt, wenn wir frieren. Der „Volkserzieher", übrigens ein sehr gut geleitetes Blatt, hat nämlich eine Abtheilung in seinen Spalten errichtet, welche „der Volksarzt" betitelt ist. In dieser Abtheilung sollen oder dürfen sich nach Belieben tummeln: Allopathen, Homöopathen, Hydropathen, Naturärzte — warum Natur-„Aerzte"? — und Pädagogen. Wenn nun die Menschheit nicht ge-

† „Elpis Melena:“ †

Frau Baronin Marie Esperenza von Schwartz.

Von Freundeshand wurde uns die schmerzliche Kunde, daß diese edle Frau, geb. den 8. November 1821, am 23. April d. J. zu Ermatingen in der Schweiz sanft verschieden, und am 25. auf dem Friedhof daselbst zur Erde bestattet worden sei. Mit Elpis Melena ist eine der energischsten, dabei mildesten und edelsten Frauen aus dem Leben geschieden. Da uns z. Z. leider direkte Nachrichten nicht vorliegen, behalten wir uns einen genaueren Bericht für die nächste Nr. unseres Blattes vor.

Unterdeß aber, Ihr Jubler der Lüfte, Ihr Frühlingssänger, Ihr Lerchen, die Ihr das Glück habt, über dem frischen Grabe dieser edlen Todten hin zu schweben — singet im Namen der dankbaren Thierwelt des weiten Erdkreises dieser edlen Frau Eure Trauerweisen: rein, liebevoll, hingebend, so wie sie lebte und wirkte mit ihrem allumfassenden Herzen, — für Euch, für alle lebendige Creatur. —

Eine blau angestrichene Notiz

oder: „Das Märchen vom Klapperstorch.“

Vom Herausgeber.

Beim Ordnen meiner Zeitschriften zur Zeit der Jahreswende fand ich in der Nr. 9 des „Freidenker“ vom 1. November 1895 eine Stelle blau angezeichnet. Sie mußte wichtig sein, diese Stelle, sonst behalte ich alles Dasjenige jahrelang im Kopfe, was ich verwerthen will. Ich hätte diese angestrichene Stelle auch längst schon verwerthen sollen, denn gerade in den letzten Jahren ist die Frage vom „Klapperstorch“ viel in den naturheilkundlichen Blättern erörtert worden. Nun, ich meine, sie kommt uns noch heute zurecht, denn es ist oder war auch mit dieser Frage wie mit allen anderen Fragen bestellt: man bringt sie auf die Tagesordnung, schwatzt mehr oder weniger klug darüber — öfter auch sehr dumm — die Zeitschriften machen ein Halloh damit, als ob mit solch' einer Frage die Erlösung der Menschheit in den nächsten vierzehn Tagen vollendet sein würde und dann — dann wird es stille über den Wassern und keine Seele spricht mehr über die Sache.

So ist es gekommen auch mit der Frage vom Klapperstorch — d. h. mit derjenigen „Frage,“ ob wir Menschen der heutigen Zeit unseren Kindern in alle Demjenigen reinen Wein einschenken sollen, was das Geschlechtsleben betrifft: also über die Zeugung und das Geborenwerden der Menschen und was damit zusammenhängt. Man versteht uns doch?

Und nun zur Sache.

Da ist auf dem Internationalen Freidenker-Congreß zu Brüssel viel darüber gestritten worden, wie und auf welche Art und von welcher Seite aus die Menschheit zu bessern und zu „erlösen“ sei. Man kennt das. Diese oder jene Schäden in der Menschheit heilen zu wollen, braucht's heutigen Tages weiter nichts, als man ruft einen „Congreß“ ein, prüft die Mandate, schwatzt ein Bischen klug, frühstückt und tafelt luxuriös, faßt nebenher Resolutionen und — wuppdich! ist die Menschheit erlöst von allen Uebeln. So denken sich's nämlich die Congreßler, gleichviel welcher Categorie, welchen Glaubens, welchen Standes oder welcher Partei. Gerade so muß nach Ansicht der Congreßler die übrige Menschheit denken, und da solches stets vorausgesetzt wird, so ist im Handumdrehen die Erlösung der Menschheit fertig.

Nun trat aber auch hier in Brüssel das Spaßige wie auf allen Congressen ein, daß das mit 50 Millionen bevölkerte Deutschland von nur einer Person und noch dazu von einer Frau „vertreten“ war, von einer Frau Henrich-Wilhelmi. Nicht daß ich meine, eine Frau könne und dürfe nicht Vertreterin auf einem Congreß sein — im Gegentheil! Frauen sind praktischer und tiefer denkend, als die das Bierkrügel überallhin mitschleppenden Männer; nur die Thatsache: Eins zu 50 Millionen sollte hervorgehoben werden.

Ueber „Erziehung“ sprachen die Leutchen in Brüssel. Und hierbei kam ein Redner auch auf Malthus zu sprechen und auf die von demselben empfohlene Regelung der Nachkommenschaft. Wir sind nämlich „zu viel“ Menschen, daher sollen's weniger werden. Diejenigen freilich, welche die Mittel zur Verringerung ausdüfteln und angewendet wissen wollen, nehmen sich selbst davon aus: die „Anderen“ sollen das machen, sie selbst, die Antragsteller und Redner über eine Frage, halten sich hierbei ausgeschlossen. Also: Malthus und das Zweikinder-System.

Damit hatte der Redner kein Glück, man trat ihm scharf entgegen. Dann sprach „unsere“ Frau Henrich-Wilhelmi über den gemeinsamen Geschlechtsgenuß und manches Andere; sprach auch von einem „Mutterrecht,“ daß nähmlich die Frau zu entscheiden habe, ob sie Mutter werden wolle oder nicht: die Bedingungen zu einer guten Geburt und einer guten Erziehung seien eng damit verknüpft. Sehr die Frage! (Je mehr eine Frau Mutter wird, desto einfacher und glücklicher vollzieht sich der Akt. —)

Nun sprach auch die Vertreterin für Holland, eine Frau Nelly van Kol. Sie geißelte den heuchlerischen Deckmantel, den man um alle geschlechtlichen Fragen hänge, „der nur ein Beweis für die Lüge und Immoralität unserer ganzen heutigen sogenannten Moral sei.“ Sie kritisirte das Versteckspielen mit ganz natürlichen Vorgängen und erzählte hierbei, wie sie ihrem kleinen Jungen das Märchen vom Storch widerlegt und an Bildern anschaulich gemacht habe, wie er, der Knabe, ehemals als kleines Ei in ihrem Leibe gelegen, dann, stark genug, den Leib verlassen, um aus ihren Brüsten Milch saugen zu können. „Und da“ — so fuhr Frau van Kol fort — „fiel mir der Junge um den Hals und küßte mich wieder und wieder und — ich kann Sie versichern — er hat mich seitdem viel lieber noch als früher.“ —

Das ist die Stelle, die ich mir s. Z. angestrichen.

Zunächst ist in Erwägung zu ziehen, daß Dasjenige, was ein Vertreter einer Richtung auf einem Congreß spricht oder durch Abstimmung vertritt, doch wohl eigentlich der ganzen Menschheit gelten soll, oder, wenn das nicht, daß man doch wenigstens wünscht, so ähnlich möchte oder sollte die Menschheit handeln. Nun stehen wir aber

vor der Thatsache, daß die Volksströmung es z. B. tief beklagt, wie die Jugend viel zu frühe in die geschlechtlichen Verhältnisse eingeweiht werde. In der Presse lesen wir es, in den Versammlungen hallt es wieder, in den Parlamenten wird die Klage öffentlich laut, daß die wohnlichen Verhältnisse in den Großstädten und in Fabrikbezirken derartige seien, daß die Unmoralität mehr und mehr überhand nehme, daß Kinder schon — und hierbei wendet sich jeder gebildete Mensch mit Entrüstung ab! — daß Kinder schon Zeuge des Beischlafs ihrer Eltern und auch fremder Personen seien und man fordert mit Recht Abhülfe solch' schreiender Uebel.

Und da tritt diese Frau Nelly van Kol hin, öffentlich sogar, und sagt, daß wir die Kinder bei Zeiten über solche Vorgänge aufklären. O wie tief tappt diese Frau noch im Dunkeln! Was sie für nothwendig und erstrebenswerth erachtet, das haben wir im Volksleben schon längst und Frau van Kol kommt mit ihrer Weisheit manchen Johannitag zu spät. Es ist ein Jammer, daß es schon so weit gekommen ist, wie es diese Freidenkerfrau will. Sie überschätzt zunächst das Volk in seiner Bildung. Was sie selbst empfindet und was sie thut, das wird in Millionen anderen Herzen zum Verbrechen. In solcher Art Kinder zu belehren — wie alt mochte der Junge wohl sein? vier oder acht Jahre? — das halte ich, auch auf freidenkerischem Standpunkt stehend, für eine Sünde an der noch unschuldigen Kindheit. Diese Frau will Offenheit gegenüber ihren Kindern in geschlechtlichen Dingen, und unsere gebildete Menschheit möchte jene, oft grauenhaften Zustände beseitigt wissen, unter denen Kindern Einblicke in jenen Theil des Menschenlebens gestattet sind, der wohl das ganze Sein des Menschen umschließt und deren Fortbestand, aus welchem aber auch das meiste Elend hervorwächst, und zwar durch eine zu frühzeitige Erschließung für die Jugend.

Die freundlichen Leser gestatten, wenn ich ihnen eine kleine Episode aus meinem Leben erzähle — nur kurz, aber lehrreich:

Am Anfang der sechsziger Jahre wohnte ich als Fabrikarbeiter weit im Norden von Berlin. Ich wollte mir im Andenken an meine lieben Kinder daheim in Schlesien den Berliner Weihnachtsmarkt einmal ansehen. Es war Abend, und als ich so in mich gekehrt da stand, mit tiefer Wehmuth meiner Kinder gedenkend, da trat ein Mädchen an mich heran, fast ein Kind noch, und sagte: „Wollen Sie nich 'n Bischen mit mich jehen?" — „Wohin, liebes Kind? ich kenne Dich ja gar nicht." — „Na nu aber! sehe eene Menschenseele — fragen mir so wat! Sie sind woll nich von hier?" — „Liebes Kind, wie alt bist Du denn?" — „Bei mir treffen Sie 't noch jung, man keene fuffzehn Jahre." — Also: dieses Mädchen, dieses Kind noch, hatte jedenfalls auch eine Mutter gehabt, gleich der Frau van Kol, die ihr bei Zeiten erklärte, wie nicht der Storch die Kinder bringe, sondern welche Vorbereitungen dazu nöthig sind. Und für solche Offenbarung wird das Mädchen der Mutter um den Hals gefallen sein, wird sie geküßt haben und — das Weitere habe ich erzählt.

So können Menschen, was namentlich Stubengelehrte sind, falsch urtheilen. Was diese Frau van Kol anstrebte, das haben wir schon längst und zwar in einem erschreckenden Maße. Zu Millionen könnten wir dieser Frau Kinder zuführen, fünf- und sechsjährige Kinder, die über das „Märchen vom Klapperstorch" hinaus sind. Die Frau kannte jedenfalls nicht all' das Elend, unter dem die Menschheit mehr und mehr dahinsiecht und zwar nur oder zumeist an den Folgen zu frühen Geschlechtsgenusses. Diesen den Kindern noch umständlich erklären oder gar vordemonstriren — ich weiß es nicht, ob es mir nur so geht — ich halte dies zwar nicht für eine Sünde wider den „heilgen Geist", aber für eine solche gegen die menschliche Natur. Und das scheint mir wichtiger, als die erstere Annahme.

Das wäre das „Märchen vom Klapperstorch." Was wollen wir Freunde des natürlichen Lebens nun in dieser Frage thun?

Sie natürlich behandeln! Es liegt doch auf der Hand, daß bei der den Menschen in Anspruch nehmenden Frage auf sexuellem Gebiet, einer Frage, die sein ganzes Denken und Fühlen beherrscht, es nicht ausbleiben kann, daß ein frühzeitig darin „belehrtes" Kind auch frühzeitig Proben anstellt. Soll die Menschheit auf solche Art vollends degeneriren? Wir meinen, man sei weit genug darin. Auch in dieser „Frage" hat man sich viel zu weit schon von der Natur entfernt. Wenn die Zeit gekommen ist, daß eine Blume ihre Blüthen, ihre Kelche öffnen soll, dann wird es eben geschehen, und zwar ganz von selbst und auf natürliche Einwirkung und ohne daß eine ältere Blume einer jüngeren Anweisung zu ertheilen hat. Wie weit, wie weit verirren wir uns vom natürlichen Wege allen Lebens! Die Natur kommt seit Ewigkeit da zum Durchbruch, wo es Zeit ist, ohne unsere haarspaltende Scholastik. Irrwege werden zwar niemals ausbleiben, aber ich bin der Ansicht, daß der junge Mensch um so reiner bleibt, je weniger er hierin Belehrung empfängt. Lassen wir der Jugend diesen ihr räthselhaften, unbewußten, sozusagen heiligen Naturdrang, sie wird's gut machen, die Natur in Dem, was sie zu geben hat und — auch zu beherrschen versteht.

In dieser Sache ist mir Zeuge unser verewigter alter Landsmann, Karl von Holtei. Derselbe kannte den geschlechtlichen Unterschied der Menschen mit 16 Jahren noch nicht und war ein schöner und entwickelter junger Mensch? Und warum kannte er den Unterschied nicht? Weil er darin keinerlei Belehrung erhalten hatte. Als ihn in späterem Alter eine von ihrem Manne getrennt lebende, junge und üppige Rittmeistersgattin in ihr Garn lockte und gleich der Potiphar schon fest hielt, da riß er sich gewaltsam los, indem es ihm, wie er sagt, „zu sehr nach Menschenfleisch roch." Hierbei, bei dieser Erzählung, führt Holtei Bulwer an, der sehr richtig sagt: „Es giebt ein gewisses Alter, ehe die Geschlechtsliebe erwacht, wo das Gefühl der Freundschaft beinahe Leidenschaft ist. Man sieht das immer bei Knaben und Mädchen in der Schule. Es ist das erste unbestimmte Verlangen des Herzens nach der Hauptnahrung des menschlichen Lebens — der Liebe." Und Holtei setzt hinzu: „Unbedenklich giebt es Naturen, welche dies Gemisch der Empfindungen aus der unentwickelten Kindheit noch in spätere Jahre hinüber tragen, so zwar, daß sie oft gar nicht zu unterscheiden vermögen, wo die Freundschaft aufhört und wo die Liebe beginnt."

Das ist es, was wir meinen, was sowohl Bulwer als auch Holtei so schön sagt. Das ist es: Durch eine sorgfältige und milde Erziehung die Grenze des Erkennens von Freundschaft und Geschlechtsliebe bei der Jugend so weit als möglich hinausrücken, dann werden wir eine weit weniger entnervte Jugend haben. Freilich lacht darüber unsere jetzige Menschheit, aber ich meine, sie belacht damit ihr tiefgreifendes Elend. Und das ist die Tragik dabei. Und wenn ich noch einen Fehler in der Erziehung erwähne, den schon viel Andere getadelt haben und welcher mit die Schuld trägt an dem Sittenverfall und der viel besprochenen und getadelten Verfrühung unserer Jugend, so ist es die seit langem schon beliebte Trennung der Geschlechter in der Schule! Gerade dadurch werden die Kinder frühzeitig auf den Geschlechtsunterschied auf-

merksam gemacht und — wie Figura im öffentlichen Leben zeigt — allzufrühe eingeweiht in Dasjenige, was sich ein Kind nach eigenem, innerem, wenn auch oft hartem Kampf selbst klar zu machen hat, was ihm sozusagen von selbst kommen muß. —

Dann noch ein paar Worte über die allerseits Mode gewordenen Congresse. Dieselben unterliegen, wie bereits angedeutet, ebenso der Mode, wie die Mode selbst: „Und ist 'ne Mode mode, so ist sie auch modern." Die Zeit kommt, wo auch die Congreßlerei abgewirthschaft haben wird. Es soll auf dergleichen Zusammenkünften immer recht was Neues, sozusagen was Pikantes, noch nicht Dagewesenes vorgebracht werden; dabei wird aber zumeist recht viel leeres Stroh gedroschen, viel Kohl geredet. Auch diese Frau van Kol wollte zur Abwechslung einmal ganz was Neues vorbringen, aber nicht alles Neue ist gut. Und gar solche Fragen anregen, oder sie, wie man sich so gerne ausdrückt „zum Austrage bringen," das halte ich für ein vollständig verfehltes Beginnen, Man denke! diese ungeheure Naturkraft und Naturmacht in Fesseln, möglichst gar in Paragraphen festlegen zu wollen! Dagegen sträubt sich die Natur, weil es wider dieselbe ist.

Etwas über Spiritismus.

Von einer neuen Abonnentin wurden wir ersucht, etwas über Spiritismus zu bringen, d. h. in unserem, diese Richtung negirendem Sinne. Das paßt schön. Uns wurde nämlich aus Berlin eine neue spiritistische Zeitschrift zum Tausch angeboten, die sich „Neues Leben" nennt. Mit der Lektüre dieses Blattes waren wir allerdings schnell fertig (Nr. 5): die bekannte Verschwommenheit der Begriffe, das Kokettiren mit freien Weltansichten, auch dasjenige mit dem Vegetarismus und mit naturheilkundlichen Grundsätzen. Die Angeln, um Menschen damit zu fangen, werden nach allen Seiten ausgeworfen: die Blätter brauchen Abonnenten, daher diese Kokettierie. Da kam, nach einem höchst albernen Artikel, überschrieben „Die Wünschelruthe", ein Artikel: „Aus übersinnlicher Welt", vom Herausgeber des „Neues Leben", einem Herrn Krojanker. Man greift sich beim Lesen dieses Artikels unwillkürlich an die Stirn, ob man träume oder wache; daß es nämlich noch Menschen geben kann, — gebildet sein wollende Menschen! — die solch' albernes Zeug drucken lassen und — möglicherweise selbst glauben. Oder nicht? Zur Ehre derartiger Menschen möchte ich es lieber nicht glauben. Es ist da von einer spiritistischen Sitzung die Rede, bei welcher ein englisches (oder amerikanisches) Medium gewirkt hat. Leider kommt der größeste Blödsinn stets aus England und Amerika. Da ist denn mit Hülfe dieses Mediums eine Vorstellung gegeben worden — natürlich wie überall bei ausgelöschten Lampen oder sonst verdächtigem Dämmerlicht — was heute schon alle Taschenspieler auf Dörfern weit geschickter machen können. Die Letzteren machen dergleichen bei heller Beleuchtung und indem sie offen erklären, daß ihre Produktionen eben nur Taschenspielerei seien. Also stets ein- und dieselben Kunststücke: Das Medium wird an einen Stuhl festgebunden, die Enden der Schnur werden versiegelt, dann wird eine Gardine vorgezogen (warum?) und nun schreiben die Geister hinter der Gardine Briefe, stecken ihre „materialisirten" Hände heraus — ganz natürliche; sie gehören dem gefesselten und hinter der Gardine sich freigemachten Medium! — und was dergleichen Kinkerlitzchen mehr sind. Hier in Hirschberg wurde einmal solch' ähnliche Sache produzirt, wie solches in „Neues Leben" steht, aber von einem Taschenspieler. Zwei Herren, Offiziere der Garnison, „fesselten" das Medium mit größester Sorgfalt vor aller Zuschauer Augen, und dann — ward die Gardine vorgezogen — ohne Gardinen gehts eben nicht! Dann mußte sich ein unparteiischer Herr aus den Zuschauern mit verbundenen Augen mit in das Kabinet des gefesselten Mediums begeben, und nicht lange dauerte es, so flogen die Kleidungsstücke dieses Herrn aus dem Kabinet heraus auf die Bühne. Das „Medium," eine Dame, hatte sie ihm nach und nach ausgezogen, saß aber trotzdem gefesselt wie vorher auf dem Stuhl, als die Gardine wieder beiseite geschoben wurde — Kunststück! Wir haben gewiegte Verbrecher, denen es ein Leichtes ist, die stärksten Fesseln, welche knapp um das Handgelenk passen, mit Leichtigkeit von ihren Händen fallen zu lassen.

Also! Was Taschenspieler und Jahrmarktsgaukler können, und öfter weit besser können wie die Medien, das kann nichts „Uebersinnliches" sein. Verrathen möchte ich hierbei auch, daß der Drucker unseres Blattes, Herr Walter, dergleichen Medienkünste auch kann; ein österreichischer „Professor der Magie," zu deutsch Taschenspieler, war unserem Herrn Walter eine Summe Geldes für Drucksachen (Plakate, Zettel u. dgl.) schuldig geworden, die er nicht bezahlen konnte. Als Entgelt hat er ihm einige der für ihn brodlosen Künste gelehrt. Herr Walter sucht also z. B. einen im Zimmer während seiner Abwesenheit irgend wohin versteckten Gegenstand, sei derselbe noch so klein, mit vorher fest verbundenen Augen mit Untrüglichkeit hervor und erräth, ebenfalls abwesend, was sich Theilnehmer einer Gesellschaft nur gedacht haben. Daß Herr Walter dabei an Uebernatürlichkeit denken sollte, ist ausgeschlossen; die paar Kunststücke kommen ihm übrigens theuer genug zu stehen.

Wie es also Personen, Leute mit Wissen und Bildung ausgestattet, geben kann, welche sich und anderen Personen weiß machen wollen, es könnten Geister „aus einer anderen Welt" in die Erscheinung treten, wäre kaum zu begreifen, wenn wir nicht vor der betrübenden Thatsache ständen, daß die Menschheit in geistiger Beziehung bedeutend nach rückwärts geht. Sucht man sich übrigens einen Spiritisten unter vier Augen und hält ihm die Thatsachen des Betruges und Schwindels vor, so werden wir es stets erleben, daß er seinen „Spiritismus", unter welchem das Volk im Allgemeinen Geistererscheinungen und Geisterspuk versteht, verleugnet und mehr den „Spiritualismus" zur Geltung gebracht wissen will: Spiritualismus entgegen dem Materialismus. Ja das ist denn doch was Anderes! Spiritualist, recht verstanden, kann jeder gebildete und gesittete Mensch sein, der seine Lebensaufgabe nicht allein im Fressen und Saufen erblickt. In dieser Hinsicht bin ich, der Schreiber d. Bl., auch „Spiritualist", denn ich kämpfe seit jeher und schon von Jugend auf für den Sieg alles Edlen, Wahren, Guten und Schönen. Wozu aber zu solchen Bestrebungen stets neue Worte erfinden, wo es die alten auch thun? Dadurch entstehen nur Begriffsverwirrungen.

Und nun zum Anfang dieses Artikels. Ich schrieb dem Herausgeber des „Neues Leben", daß ich ein Tauschverhältniß mit ihm ablehne, weil ich ein Mensch nicht des Glaubens sei, sondern weil ich prüfen gelernt habe. Darauf schreibt er mir auf Postkarte zwei Aussprüche, einen von Schopenhauer, den andern von Alexander von Humboldt. Der erstere lautet: „Wer die Thatsachen des Somnambulismus leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend." Der zweite lautet: „Zweifel-

sucht, welche Thatsachen verwirft, ohne sie vorher geprüft zu haben, ist weit verwerflicher und schädlicher, als unkritische Leichtgläubigkeit."

Nun hatte ichs — nun liege ich nach Herrn Krojankers Meinung zerschmettert am Boden. Muß ihm aber doch sagen, ehe mir der Athem ganz ausgeht, daß in meines Vaters Hause eine Somnambule wohnte, die schrecklich viel verrücktes Zeug geschwatzt hat: sie war hysterisch! Als sie einen Brauer geheirathet, den sie sich vor ihrem somnambulen Zustand eingebildet, war der letztere wie weggeblasen: Kinder hat Jungfer Henriette Krinke viel bekommen, aber nie mehr somnambule Zustände. Und Alexander von Humboldt? Ja, wenn mir Herr Krojanker nur hätte sagen wollen, woraus er den citirten Satz in Humboldt's Schriften gerissen hat? Alexander von Humboldt citirt für Geisterspuk? Das nenne ich geradezu eine Verhöhnung dieses großen Geistes, von dem s. Z. die „Kreuzzeitung" wegen des damals von ihm erschienenen „Kosmos" mit Schrecken zu berichten wußte, es käme in diesem Werk das Wort „Gott" nicht ein einziges Mal vor! So will ich es schließlich gebrauchen: Mein Gott, was giebt es noch für dumme Menschen! — K.

Immer die Sache, nur die Sache, nicht Personen.

Seit frühesten Jugendtagen Idealist, getragen und gehoben von all' den modernen Lichtgedanken, fiel ich einum das andremal aus dem Wolkenbau erträumter Hoffnungen und geglaubter Seligkeiten. Da erfaßte mich mit beinahe 40 Lebensjahren der vegetarische Gedanke: Hohe Begeisterung, Glück, Frieden: Frieden auf Erden und Frieden der Seele, wenn wir Menschen uns erst ohne vergossenes Blut zu nähren verstehen. Das war der Gipfelpunkt alles idealen Lebens: Ob wir weiß oder schwarz von Farbe, ob wir Chinesen oder Irokesen, Franzosen oder Muhamedaner, ob wir in den Steppen Rußlands und Sibiriens oder in den Glanzpalästen Londons, Roms, Kalkuttas oder an irgend einem sonnigen Ufer Italiens wohnen — ganz gleich! Eines eint uns, Eines mußte uns einen: wir haben als sogen. Vegetarier die Staffel reinsten, edelsten Menschenthums erstiegen, und auf solch' freier lichter Höhe muß uns — mag die übrige Menschheit sich in Thorheiten ergehen wie sie wolle — muß uns der Gedanke einen: Wir sind Menschen! wir sind Brüder! Und wenn das nicht wäre, wenn wir stehen geblieben wären, wo die im Dunkeln noch wandelnde Menschheit ihres Weges zieht, nun, so hätten wir eben so wenig vom wahren Menschenthum begriffen und in uns aufgenommen, wie Diejenigen, über welche wir uns in der Reinheit unserer Weltauffassung erhaben glaubten.

Und heut, nach ca. 30 Jahren? Heut lese ich, daß sich in Wien ein extra „Vegetarier-Verein" von dem dort schon bestehenden, schwer mit den Verhältnissen ringenmüssenden, seit Anfang der siebenziger Jahre gegen eine Welt des Scheines, des Irrthumes, der Narrheit und Bosheit Stand haltenden Vegetarier-Verein gebildet, bei dem — ach wie kleinlich, wie armselig! — bei dem die „Sprachenfrage" die Hauptsache ist: Der neue Wiener Vegetarier-Verein darf nur aus „Ariern" bestehen. „Fallen seh' ich Zweig um Zweig." Man wird es schließlich müde, für eine hochedle Sache zu kämpfen, welche die Nachfolger unserer Vorkämpfer von vor erst 30 Jahren in allerlei Parteilichkeiten und Nichtigkeiten geradezu zu verhunzen suchen. Machte uns die alte Menschheit mit ihrer sufflustigen und Rinder- und Schweineheerden vertilgenden Eleganz nicht noch manchesmal ein wenig Spaß — wahrhaftig! bei den Vegetariern ist wenig, verdammt wenig Trost und Ermuthigung zu holen — hier steift sich meine Feder — genug! weg von dergleichen traurigen Bildern unter — — „Vegetariern"!

„Fallen seh' ich Zweig um Zweig."

Noch einmal Dr. Grabowsky. Es hat derselbe unter anderen Schriften auch die nachfolgende erscheinen lassen: „Die Bestimmung und Vorbereitung des Menschen für das Leben nach dem Tode." Ein Handbuch praktischer Religion 2c. Verlag von Max Spohr, Leipzig 1899. Auch diese Schrift hält nicht das, was ihr Titel verspricht. Personen, denen bange ist vor dem „Leben nach dem Tode" oder auch sich darauf freuen, erfahren darüber so gut wie gar nichts. Eine Menge auf- und abwogender Meinungen, unbewiesener Thatsachen, Schlußfolgerungen ohne feste Unterlagen, Phantasien und Phantastereien bilden den Inhalt der Schrift, welche offen und versteckt für die geschlechtliche Enthaltsamkeit, die Nichtzeugung, eintritt. Wo aber wäre der Dr. Grabowsky, wenn seine Eltern so gedacht hätten? Daß er sich diese Frage vorgelegt hätte oder sich derselben bewußt gewesen wäre, ist aus der Schrift nicht zu ersehen.

Der Verfasser des in vorliegender Nr. enthaltenen Artikels „Gesundheit", Herr Ingenieur Wilhelm Holzer in Nieder-Ramstadt bei Darmstadt, welchen Artikel wir dringend unsern Lesern empfehlen, hat ein Flugblatt erscheinen lassen, welches er auf Wunsch gern unentgeltlich versendet. Dasselbe betitelt sich: „Nur die Natur allein heilt." Eine kurze Begründung der elektrischen Heilmethode. Da zu hoffen steht, daß sich viele unsrer Leser dies Flugblatt erbitten werden, sind wir überhoben, näher auf dasselbe einzugehen, und das umsomehr, als uns die Frage einer elektrischen Heilmethode selbst nicht ganz klar ist. Da jedoch Herr Ingenieur Holzer sicher und zielbewußt in der Sache auftritt, so muß ihr, wie auch andern Heilmethoden, näher getreten werden. Prüfet Alles!

Der Heimgarten. Das Maiheft dieser von uns mehrfach empfohlenen Zeitschrift ist wegen eines vom Herrn Herausgeber, Peter Rosegger, verfaßten Artikels: „Wie ich mir die Persönlichkeit Jesu denke" nach § 122 des österr. Str.-G.-B. mit Beschlag belegt worden. Eine Neuausgabe dieses Heftes ist sofort veranlaßt worden. Solche Propaganda seitens der österreichischen Behörde wird dem Blatt sehr förderlich sein.

B. Ganz recht. Nur wäre der Artikel viel zu lang geworden. David hatte auch „keine Figur" und bezwang den Riesen Goliath. Der kecke Bismarck hat Jahrzehnte mit dem unscheinbaren Windthorst zu kämpfen gehabt. Und wer blieb schließlich Sieger? Windthorst! So in's Unendliche.

Die Reise des Herausgebers d. Bl. hat sich infolge der unfreundlichen Witterung verzögert und wird derselbe kurz nach Pfingsten reisen.

---

und wird, die kranke und die sich krank dünkende, was soll dann helfen?

Also die Kleidung ist nur dazu da, zwischen der Haut des Menschen und der kalten Außenwelt eine Luftschicht zu bilden, damit die dazwischen vom Körper erzeugte Wärme richtig zirkulieren kann. Liegt eine Kleidung zu eng an, so frieren wir — nota bene zur Winterszeit. Ob diese großartige Entdeckung des Dr. Richard Cohn wohl von einer einzigen der Modedamen verstanden und beherzigt wird, welche zwei oder drei Stunden vor'm Spiegel stehen und Toilette machen? Ob ein einziger der hunderttausende von Arbeitern nach solch einer uralten, nach Dr. Richard Cohn jedenfalls als nagelneue Errungenschaft hochgehaltenen Entdeckung fragen darf und fragen kann, wenn die Arbeit in bitterer Kälte früh 6 oder 7 Uhr beginnt und die Theilnehmer daran vorher eine Stunde und länger in Schnee und Eis, in Schmutz und Sturm und Regen marschiren müssen? Wem also gilt diese kolossale Entdeckung? Damit eine Spalte im Blatt oder anderthalbe wieder voll werden. Daß die „wollenen Stoffe" einen besseren Schutz gegen Kälte gewähren als Baumwolle, Leinen oder Seide — so sagt nämlich Herr Dr. Richard Cohn — das haben die alten Deutschen schon gewußt; die kleideten sich in Thierfelle und lagen auf Bärenhäuten, brauchte uns also Herr Dr. Richard Cohn nicht erst zu sagen, der die „Briefe eines Volksarztes" (hier der sechste) jedenfalls auch auf einer Bärenhaut schrieb, auf der ihm z. B. nichts Besseres einfiel.

Krumme Rücken. Als mein Vater, welcher als Weißgerbermeister sehr schwer bis zwei Tage vor seinem Tode arbeitete und schon weit über 70 Lebensjahre hinaus war, da schien sich doch seine an sich kleine und schwächliche Gestalt zu beugen. Wie ich dies sah, ward mir etwas wehe zu Muth und ich fing mir an Vorwürfe zu machen, oder machte dieselben vielmehr den Verhältnissen, ob ich auch in seiner Arbeit ihm die röthige Unterstützung habe zu theil werden lassen. — Die Zeiten ändern sich. Die Sozialdemokraten sollen's hübsch bleiben lassen, krumme Rücken als von zu schwerer Arbeit allein herrührend zu bezeichnen. Lassen wir erst eine 20 bis 25 Jahre hin gehen, wie viel Personen wir dann mit krummen Rücken begegnen werden, welche dieselben sich allein mit dem Radeln, also aus Sport, oder deutsch ausgedrückt: aus Spaß sich selbst anerzogen haben.

Das „Mannheimer Journal" bringt an für uns unparteiisch erscheinender Stelle (Lokales aus Stadt und Land) eine kurze gesundheitliche Abhandlung des Naturheilkundigen V. Trippmacher aus Ladenburg (Baden) über die jetzt so häufigen Schlaganfälle. Diese Schlaganfälle, so verschiedener Art dieselben auch sein mögen, entstehen zumeist wegen Vollblütigkeit, Blutentmischung oder auch Blutarmuth. Die Vorboten hierzu sind: Unbehagen im Körper, Eingenommenheit des Kopfes, Blutungen aus der Nase, Bewußtlosigkeit, Beklemmung des Herzens, unregelmäßiger Pulsschlag und mehreres Andere. Würde die Menschheit die Warnungszeichen der Natur mehr erkennen und rechtzeitig Folge leisten, so bliebe manches Herzeleid in den Familien erspart.

Einen reformirenden Erlaß hat der Kultusminister Dr. Bosse erlassen. Er lautet: „In den von beamteten und nichtbeamteten Aerzten erstatteten Berichten, abgegebenen ärztlichen Gutachten und ausgestellten Attesten 2c. werden sehr häufig ärztliche Fachausdrücke angewendet, welche für Laien nicht selten unverständlich sind. Dies hat mich veranlaßt, die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten hierselbst zu ersuchen, die Medizinalbeamten in geeigneter Weise anzuhalten, bei der Abfassung obengenannter Schriftstücke den Gebrauch von Fremdwörtern, soweit es irgend thunlich ist, zu vermeiden. Der Aerztekammerausschuß wolle sich nach Anhörung der Aerztekammern gegen mich darüber gutachtlich äußern, ob und in welcher Weise etwa eine Einwirkung auf die nicht beamteten Aerzte zu demselben Zweck durch Vermittelung der Aerztekammern möglich ist."

Eine Wasserheilanstalt großen Styls befindet sich in Schloß Wasserberg bei Knittelfeld in Ober-Steiermark, unter Direktion des Herrn Carl de Cochier. Die Durchsicht eines uns zugegangenen Prospektes sagt uns allerdings, daß diese Anstalt nur für wohlhabende Personen geschaffen sei, wie wohl eigentlich alle diese modernen Sanatorien. Wohl dem, wer gesund ist, derselben nicht bedarf oder auf andere Art sich selbst zu helfen weiß. Nie ist die Selbsthilfe angezeigter, als auf dem Gebiet des Gesundwerdens.

Kritische Abtheilung.

In Dresden erscheint in 23. Jahrgang die „Volksgesundheit," unter Leitung der Herren Professor Viktor Böhmert und Dr. Paul Scheven, welche Zeitschrift sich namentlich die Bekämpfung der Trunksucht zur Aufgabe gestellt hat. Das Blatt heißt auch: „Monatsblatt der sächsischen Vereine gegen den Mißbrauch geistiger Getränke und des österr. Vereins gegen Trunksucht." Wir können dies Blatt, da es nicht so weitgehende Ansichten wie das unsere vertritt, allen unsern Lesern empfehlen, vielleicht auch Herrn Institutsdirektor Butter in Hirschberg. Das Blatt kostet nur 2 Mark jährlich. Nebenbei erscheint noch ein kleineres Blatt, die „Volksgeselligkeit," welches Mitgliedern des Vereins unentgeltlich geliefert wird. Dies letztere Blatt bringt in seiner Nr. 3 einen Artikel, betitelt: „Lustbarkeiten von Landwirthen und Handwerkern früher und jetzt" Dieser Artikel enthält sehr viele Wahrheiten, Grundwahrheiten, die, wenn sie beherzigt würden, sofort eine ganze Menge derjenigen Uebel verschwinden machen würden, über welche allgemein Klage geführt wird. Da werden die verschiedenen Schmause, die Abendessen, die Gänse- und Entengastereien, die Karpfenschmause u. a. kritisirt, welche zumeist arrangirt sind, damit recht viel dabei getrunken wird — ganz aus dem Leben gegriffen, wie die Kaufleute, Handwerker, die Cigarrenonkels und alle die anderen Lieferanten auch in Putz- und anderen Artikeln förmlich gezwungen sind, dergl. Gastereien in den Kneipen mitzumachen, um ihre Kundschaft zu erhalten. Glücklicherweise — das setzen wir hinzu — giebt es heute schon Subsistuten, Vertreter im Kneipen und Essen, welche irgend einem kränklichen Kaufmann, Kleiderhändler oder Confektionär den Gefallen thun, an deren Statt sich pünktlich zu solchen Schmausereien einzufinden, woselbst sie dann das Größtmöglichste im Vertilgen von Speisen und Getränken zu leisten verstehen. Dergleichen Subsistuten sind den Herren Kneipiers immer angenehm. — Im englischen Heer macht die Enthaltsamkeit von geistigen Getränken große Fortschritte.

Die Nr. 4 des Blattes „Volksgeselligkeit" enthält einen Artikel: „Junge Sünder" In diesem ist ausgeführt, was wir so viel hören können: „In der Jugend liegt die Zukunft," wie diese Jugend aber von den Alten total vernachlässigt wird. Namentlich werden die Sünden den Eltern vorgehalten, denjenigen Eltern, welche sich kindisch darüber freuen, wenn deren Kinder schon, ohne mit der Wimper zu zucken, Bier und Wein elegant hinunterkippen, wenn Jungens alle Cigarrensorten kennen und protzig mit der Uhrkette und mit den Anhängseln derselben über ihrem Bauche spielen. Ja — dergleichen Wahrheiten hört Niemand mehr gern, und ich fürchte, ich werde ausgelacht, daß ich solches in unser Blatt aufnehme. Doch aber ist all' der kritisirte Tand nicht Anderes, als die elende Aeußerlichkeit des Menschen und des sich früh herausbildenden Protzenthums auch in den Volkskreisen. Der sehr lesenswerthe Artikel schließt mit den Worten: Willst Du die Kinder schützen, so bessere die Eltern.

Wer sich des Näheren über Hochöfen unterrichten will, über

Röntgenstrahlen, über die Schleiereule (geschrieben von Prof. F. Müller); weiter über amerikanische Waarenhäuser, über das „Reich der Mitte“, also über China, oder über die Zuckerfabrikation; über den ästhetischen Charakter eines „Wohnhauses“ (vielfältig illustrirt) und über das Singen der Telegraphendrähte, der findet dies Alles und mehr noch in den Heften 15 und 16 des „Stein der Weisen“, Wien, Hartlebens Verlag, das Heft 50 Pf. In Heft 7 schreibt Dr. Karl Schmidt über „Neue Elemente“; ein Artikel: „Die Thier- und Pflanzenwelt der tertiären Periode in Niederösterreich“ führt uns u. A. förmlich kunstvoll (von der Natur) geformte Muscheln (Schnecken- und Weichthiergehäuse) vor, sehr klar und naturgetreu nachgebildet, während ein längerer Artikel: „Die Gravitation der Stoffmolecule“ schon mehr in den Gegenstand eingeweihte Leser voraussetzt. Alles in Allem ist der „Stein der Weisen“ eine stets nützliche, gute, geschmackvoll ausgestattete Halbmonatsschrift. 12 Hefte bilden einen Band.

Die Augenkrankheiten, deren Pflege u. Verhütung &c. Von Dr J. Hermann Baas, Medizinalrath. 2 Aufl. Preis 1 Mk 50 Pf. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstr. 95. Mit 20 Abbildungen. Das Auge ist eines der edelsten Organe des menschlichen Körpers und ihm wird eigentlich die wenigste Pflege zu Theil. Daher auch die Zunahme gerade der Augenkrankheiten. Und weil das Auge eines der edelsten Organe des menschlichen Körpers ist, deshalb auch ist dessen Studium ein nicht so leichtes. Wir glauben, daß der Herr Verfasser nach dem Stande der heutigen Wissenschaft sehr genau zu Werke gegangen ist, um die Schäden und Leiden des Auges zu erforschen und alles Dasjenige anzugeben, was dieselben abwenden, oder, wenn schon eingetreten, einer möglichen Heilung wieder zuführen könnte.

Das 5. Heft der „Erfindungen und Erfahrungen“, herausgegeben von Dr. Theodor Koller und erscheinend bei A. Hartleben in Wien, jedes Heft 60 Pf., jährlich 13 Hefte, enthält u. A. den Schluß des Vervielfältigungs- und Copirverfahrens von Dr. Koller; dann Neuerungen in Schreibmaschinen, Erfahrungen in der chemischen Technik, solche in der Gerberei, der Zahntechnik, der Malerei, Holzschnitzerei u. v. A. Die Elektrotechnik ist reichhaltig berücksichtigt nebst Allem, was in das Beleuchtungssystem gehört. Auch die Landwirthschaft ist berücksichtigt und sehr reich ist der „Fragekasten“ nebst den dahin gehörenden Beantwortungen. Diese Zeitschrift dient nur der Praxis. 26. Jahrgang.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 6. — 14. Jahrgang. — Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. — Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. — 1899. — Monat Juni.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

„. . . . Meine Sehnsucht nach der „süßen heiligen Natur" und der innerste kindliche Wunsch, auf ihrer Spur zu gehen, blieb, streng genommen, stets mächtiger als der Antrieb, jene schmutzigen Bretter zu erklettern, auf welchen ich die Kunst suchen wollte. Und hätte man mich bei Zeiten, ehe noch Eitelkeit und Nachahmungstrieb durch allzufrühe Anschauung theatralischer Vorstellungen in mir geweckt worden, auf's Dorf gesendet, so wäre ich zuversichtlich ein genügsamer, stiller Landmann, ein in seinem Schöpfer und dessen heiligsten Tempeln genügsamer Mensch, einer von den beglückten Natur-Poeten geworden, deren Leben ein sanftes Gedicht ist, und die dichten, ohne die Feder anzusetzen; die ihr Feld bauen, Waldungen anpflanzen, im Sommer kupferbraun werden, im Winter einschneien, zwischen Blumen, Heu, Garben, Bäumen, Rindern, Schafen, Hühnern, Schwalben, Bienen und Schmetterlingen umher gehen und zuletzt, unter einem hölzernen Kreuze modernd, dazu beitragen, daß der Küster ihres Dorfes eine bessere Pflaumenernte hält, als irgend ein Anderer in der Gemeinde, weil die Bäume auf dem Gottesacker wuchern, deren Obst dem Küster zufällt.

(Aus: „Vierzig Jahre", von Karl von Holtei.)

Frühlingsfahrt, Himmelfahrt, Wohlfahrt den Menschen.

„Das Reich Gottes ist unter Euch."

Sehet in ein Kindesauge, wenn das Kind von seinem Spiel aufblickt, wenn es etwas Größeres wahrnimmt, als sonst in seiner Umgebung vorkommt. Stumm schlägt das Kind die Augen auf in voller Bewunderung, wo vielleicht die Größeren nur Glossen darüber machen. Dem Kinde fehlen noch die Worte, sei der Gegenstand schön, sei er gefahrdrohend. Und habt Ihr es schon beobachtet, wenn das Kind einer Gefahr ins Auge zu schauen hat, irgend einem gereizten Thier, daß es dieselben schon mit seinem Blick verscheuchte? Das ist der Gottesfunken im Auge, von dem wir Großen mehr oder weniger verloren haben. Wir kämpfen mit Leidenschaften. Mancher schon von uns ist unterlegen, so Mancher schleppt sich mit einem siechen Leib durch's ganze Leben, die Wenigsten haben sich den Muth zu einem ruhigen, edlen Leben errungen. So Mancher warf sich der schmutzigsten Leidenschaft in die Arme und ahnte nicht, daß er sich vom wahren Himmel, dem Himmel auf Erden, entfernte. Wohl blickte ihn auf seinem Lebenswege so manches Kindesauge bittend an, er nahm sich auch vor, zu sein wie ein Kind, dabei aber umgaukelten ihn die ihn bisher gefangen genommenen Gedanken, bis sie ihn schließlich ganz allein beherrschten.

Nun aber war es zu spät. Mit trüben Augen schleicht er seiner Wege, kaum so viel Kraft besitzend, um diese Augen ruhig aufschlagen zu können. „Tausendfache Freude herrscht über einen Sünder der Buße thut" — so naht doch noch ein Freund, er deckt ihm den Irrthum des Lebens auf, zeigt ihm bessere Wege, geht ihm mit einem guten Beispiel voran — noch ist nicht Alles verloren: ein erster Schritt zum Besseren, und es wird schnell auch einem bisher Verirrten an Leib und Seele wohler.

Mit innigem Dankgefühl schaut der sich wieder gefundene Mensch zu den Sternen; er sieht dieselben nicht mehr nur als eine Erscheinung, die ihm den Feierabend nach des Tages Mühen anzeigt, er ruft vielmehr dem hastig Vorübergehenden zu: Lasse die Zeit, die Augen des unendlichen Weltalls blicken auf Dich herab, als wollten sie Dich rufen, Dich mahnen, Dich leiten und auch sich Dir erkenntlich zeigen. Aber Du hast es längst vergessen, daß es etwas unendlich Großes ist, was Dich umgiebt und daß auch Du selbst etwas Großes bist.

Wie lange ist es her, daß Du mit Deinen Kinderaugen die Welt beschaust? Du kannst Dich noch recht gut erinnern, daß diese Welt zwei Seiten hatte. Hattest Du am Tage etwas Unrechtes gethan, so klagten Dich Abends die Sterne an und Du mußtest vor ihnen die Augen niederschlagen. Hattest Du aber im Einklang mit dem Guten gehandelt, dann lachten sie Dich an und Du konntest Dich an ihnen nicht satt sehen. Wohlan! wer sich auf dem Lebenswege verirrt, der fange einen andern Weg an einzuschlagen, den Weg der Kindheit oder Kindlichkeit, den Weg der Glückseligkeit, der Dich hinauf führt zur Frühlingsfahrt, zur Himmelfahrt, zur Wohlfahrt der Menschheit.

J. Forgel, Schloßgärtner in Luga.

Zwei Arbeiter.

Eine Gegenüberstellung aus der Allgemeinheit und für dieselbe.

Es ist eine höchst betrübende Thatsache, daß gerade diejenigen Elemente im Staatsleben, welche vermeinen, durch allein geistige Aufklärung das Volk, die Menschen-Gesammtheit, glücklich machen zu können, die Aufklärung auf allen anderen Gebieten, namentlich aber auf dem Gebiet der Gesundheitspflege und der Ernährung, gänzlich

vernachlässigen, ja, daß hierbei das Volk im alten Aberglauben mit Willen festgehalten und daß sogar dem Schwindel durch allerlei Lobpreisung nutzloser, chemischer und chemisch-präparirter, öfter geradezu ekelhafter Stoffe Vorschub geleistet wird. Ich selbst habe bis jetzt noch keinen freien Mann und Denker gefunden, wenigstens nicht unter den allbekannten, den stimmführenden, der sich der Einschleppung geradezu ekelhafter, aber mit Hilfe der Chemie präparirter Fette entgegengestellt hätte. Im Gegentheil; in den sogen. volksparteilichen und freisinnigen Tagesblättern hören wir alles Dasjenige zu allen Pforten hinausloben, was auf dem Gebiet der Ernährung und der Volksverpflegung nur immer erfunden und feilgeboten wird.

So kommt es, daß das Volk im Großen und Ganzen mehr und mehr degenerirt, mehr und mehr von allerlei Krankheiten heimgesucht wird. So kommt es auch, daß im Volk die Unzufriedenheit wächst, weil dasselbe mit allerlei „Abfällen von der Reichen Tische" bedacht und diese als neueste und beste „Volksnahrungsmittel" gepriesen werden. Sieht man genauer zu, oder versteht man es, hinter die Coulissen zu sehen, so wird man gewahr, daß hunderttausende von Volksgenossen immer wegen einem großen Fabrikanten beschwindelt und an der Nase herumgeführt werden. Wir haben wohl nicht nöthig, Namen von Personen und deren en gros angefertigte Produkte erst zu nennen.

Es sollen hier zwei Arbeiter sich gegenüber gestellt werden; der eine, fußend auf der allgemein gangbaren Ernährungstheorie, der andere, welcher gelernt hat, an die moderne Ernährungstheorie heranzutreten und Kritik daran zu üben. Selbst nachdenken und prüfen macht den Mann, oder, um uns der einseitig „freisinnigen" Menschen Leitwort zu bedienen: „Nachdenken, nicht Nachglauben."

Der erste hier zu bezeichnende Arbeiter wohnt auf dem Lande, hat Frau und fünf Kinder. Da sich ein paar Fabriken an seinem Wohnort befinden, so dürfte die Lebensweise nicht viel billiger sein, als diejenige in einer größeren Stadt. Die Wohnungsmiethe dürfte sich etwas billiger stellen, auch die Lebensmittel und die Kleidung: die Kinder bedürfen den Sommer über kein Schuhwerk, und da die Frau intelligent ist, verfertigt sie den Kindern, namentlich den Mädchen, vieles von den Kleidern selbst. Das Wochenverdienst des Mannes beträgt ca. 16 Mark, im günstigsten Fall auch etwas mehr. Die Fabrikarbeiter haben durch Streik ohnlängst eine Herabsetzung der Arbeitszeit errungen. Wir werden gleich sehen, was dies dem Mann und der Familie genützt hat.

Der Mann ist Alkoholiker in hohem Grade. Die Wissenschaft lehrt ja, daß Schnaps und ähnliche Getränke, auch Bier, Kraft geben und ein Arbeiter braucht Kraft. Warum sollte der Mann nicht zu diesen Kraftmitteln greifen? Ebenso zu einer üppigen Lebensweise: Kraft und Stoff! Ohne viel Fleisch, ohne die vielen Arten Wurst keine Kraft. In meist wegwerfender Weise, übermüthig, meist in trunkenem Zustande, wirft der Mann am Lohntag der Frau 3, höchstens 4 Mark hin; davon soll diese Frau sich und den Mann und 5 Kinder über die Woche ernähren, soll alle die vielen kleinen Bedürfnisse, wie Licht, Feuerung, Schulgeld, Abgaben, Miethe u. A. davon bestreiten. Da das nun nicht möglich ist, da der Mann auch verlangt, üppig ernährt zu werden — mit Butter fett geschmiertes Brot und Semmel kann dieser Mensch ohne „Beleg" (Schinken, Wurst 2c.) nicht essen — so hat sich die Frau schon längst zur Fabrik-Sklavin hergeben müssen, was nicht nöthig wäre, wenn der Mann als ein ordentlicher Mensch seinen Lohn für die Familie ganz zur Verfügung stellte. Er aber bedarf ¾ seines Lohnes für sich allein, und kommt selten nüchtern in seine Wohnung, welche er eigentlich nur des Nachts für einige Stunden betritt. Und so zeigt sich denn auch das Familienleben, sofern von einem solchen überhaupt gesprochen werden kann, von der Nachtseite: Flüche, gemeine Redensarten, Unruhe, Nichtachtung der eigenen Kinder, Lustigsein nur beim Soff, Seufzen zu jeder Zeit über den Fluch der Arbeit. Die halbe Stunde Arbeitszeit weniger, im Streik errungen, wird selbstverständlich jetzt beim Schnaps zugebracht.

In dieser Art wurden bisher schon Generationen erzogen, in dieser Weise degenerirt unsere Menschheit — „Kraft und Stoff", unrichtig verstanden, unrichtig angewendet.

Der zweite Arbeiter. Derselbe wohnt in einer Großstadt. Die Miethen sind hoch, alle Welt klagt über eine zu theure Ernährung, unser Mann nicht. Er kauft einfach Dasjenige nicht, was theuer ist — nichts ist leichter, als diese für die gedankenlose Menschheit so gefährliche Klippe zu umschiffen. Man nehme seine fünf Sinne zusammen und frage sich, was durchaus nöthig ist und was nicht. Müssen wir Menschen denn in eitler Narrheit uns gegenseitig in den Tod hetzen? Der Mann ist Denker auf allen Lebensgebieten. Er läßt sich den Kopf nicht voll eitler Phrasen stopfen, thut nichts, was andere Leute für gut befinden, sondern geht hübsch seinen eigenen Weg. Und wie der Mann Denker wurde auf anderen Lebensgebieten, ward er es auch auf dem Gebiet der Ernährung. Alkohol ist bei ihm vor Allem ausgeschlossen. Was da allein schon einer Familie für Mittel zu einer mehr vernünftigen Existenz zugeführt werden können. Der Mann ist aber weiter gegangen: sein Tisch ist der allereinfachste, der sich denken läßt. Wegen ihm mag das Pfund Rind- oder Schweinefleisch eine Mark 50 Pfennige oder noch höher zu stehen kommen, er lacht dazu, er bedarf dieser Artikel nicht. Es ist zwar erst ein Kind da, aber eine sehr verständige Frau, die mit ihrem Manne vollkommen einer Ansicht ist. Das kann und darf jetzt schon vorweg gesagt werden: zur Fabriksklavin wird sich diese Frau nicht degradiren lassen. Und das ist gut. Tausende und Tausende von Frauen hätten's nicht nöthig, nebenher dem Manne in irgend eine Fabrik zu gehen, wenn die — ja wenn die vertrackte Nachäfferei in der menschlichen Gesellschaft nicht wäre, wobei es gewöhnlich heißt: „Ja, was werden aber die Leute sagen, wenn wir's „so", wenn wir's anders machen als sie?" Hier, in der Emanzipation von der herrschenden Ernährung, liegt ein gut Theil auch der sogenannten „Frauenfrage" verborgen.

Nun könnten unsere Leser ja glauben — beide Beispiele sind wahr dem Leben entnommen — daß der zweite Arbeiter mehr verdient, oder daß er leichtere Arbeit hätte, als der erst vorgeführte. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der zweit' vorgeführte Arbeiter ist in einer Gasanstalt beschäftigt und sein Tagewerk ist ein sehr hartes. Sein Verdienst stellt sich die Woche allerdings auf ca. 20 Mark; da aber z. Z. nur erst ein Kind da ist, so fängt der Mann bei Zeiten an, etwas zu sparen, woran der erstgenannte Arbeiter in seinem ganzen Leben nicht gedacht hat, auch da nicht, wo es ihm möglich gewesen wäre.

Wer möchte hieraus nicht ersehen, wie ein Mensch Alles erreichen kann bei einigermaßen gutem Willen. Im ersteren Falle ein stupides, geplagtes, freudloses Vorwärtshasten, ohne irgend welche tiefere, edlere Gedanken, welche längst auch im Alkohol ersäuft wären, sollten jemals welche vorhanden gewesen sein. Was wird schließlich aus solchem Manne? Was wird aus der sich vollständig

Verlange nicht . . .

Verlange nicht mit großem Ungestüm,
Daß sich die Menschheit nach Dir richten sollte;
Die Menschheit ist ein großes Ungethüm —
Und wie die Erde, diese Kugel, rollte,
Mit solcher Hast, rundum in ihrem Lauf,
Zehrt sich die Erde und — die Menschheit auf.

Verlange nicht, daß Dich ein Seraphim,
Auf Flügeln breit in einen Himmel trage,
Lebst Du in Gott, so lebe wahr in ihm
Und lass' das Andre schöner Menschensage.
Der Pegasus ist ein geflügelt Pferd,
Und auch nicht mehr als wie ein Seraph werth.

K.

Professor Ludwig Büchner.

Im mehr geistig-regsamen Leben starb in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai der weithin bekannte Naturforscher Professor Ludwig Büchner in Darmstadt. Wer ein Interesse an dem Verschiedenen zu dessen Lebzeiten hatte, für den wären viel Worte unsererseits überflüssig: die Tagesblätter haben das Nähere über den Lebensgang Büchners, sowie dessen Thätigkeit gebracht. Bei den wenigen Worten, mit welchen wir in diesem Blatt dieses furchtlosen entschiedenen Mannes gedenken, handelt es sich darum, festzustellen, wie derselbe zu unserer, der naturheilkundlichen so wie der vegetarischen Bewegung stand. Und das ist mit der Bezeichnung „feindlich“, also mit einem Wort abgethan. Nun handelt es sich aber weiter darum, ob wir diesem sonst so energischen, fest in seiner Ueberzeugung wurzelnden Manne dieserhalb seinen Standpunkt verübeln, ihm denselben nachtragen wollen? Und das werden wir, sofern wir selbst nicht in Allem von der Wahrheit dessen durchdrungen sind, was wir uns bisher nicht zu eigen machten, ja was wir an anderen Menschen kritisirten, nicht dürfen. Unser Blatt hat verschiedentlich hervor gehoben, daß sehr viele Verkündiger der Naturheilkunde gar nicht am rechten Platz sich befinden, indem sie im politischen und sozialen Leben die entschiedensten Reaktionäre sind, als Vertheidiger der Naturheilkunde aber, den Sturz des jahrtausende alten Medizinerwesens herbeiführen wollen, wobei sie doch deutlich genug sehen, wie das Alte fest zusammengefügt steht und Eines ohne das Andere nicht bestehen kann. Hier haben wir noch viel zu arbeiten und wenn aus unsern Reihen, den Reihen der Naturheilkundigen und deren Anhängern, überhaupt gesagt werden könnte, Ludwig Büchner's Standpunkt sei ein einseitiger gewesen, so haben sich noch Tausende unter uns zu fragen, ob ihr Standpunkt nicht ein noch viel einseitigerer, oder aber auch ein mehr den Verhältnissen Rechnung tragender, also ein mehr schwankender, ist? Das war Professor Ludwig Büchner nicht! Der Mann konnte mehr sein, hätte er den Verhältnissen Rechnung tragen gelernt oder Rechnung tragen wollen. Der Kampf in der Naturheilbewegung ist zur Zeit noch ein ziemlich laxer oder lax geführter. Sollten schärfere Waffen seitens der Gegner in Anwendung kommen, dann sollen wir wohl das Schauspiel erleben, wie sie in Schaaren davon laufen, denn Kampf, Noth und Verfolgung um einer Ansicht, einer Idee willen tragen, ist nicht Jedermanns Sache.

Der Tod, das Ableben Professor Ludwig Büchner's, berührt mich sympathisch: so fest sterben möchte ich wie dieser Mann, so überzeugungstreu, so ohne Makel in der Lebensanschauung auch im Tode. Und bis es, oder ehe es zum Sterben kommt — fragen wir uns, verehrte Leser, ob wir das jetzt wissen können, was noch dazwischen liegt? Suchen wir, im Hinblick auf Büchner's Leben, das unsere mehr und mehr harmonisch zu gestalten — nach vorn, unerschrocken, mit heiterem Sinn der letzten Lebensstunde entgegensehend.

K.

Etwas vom Vegetarismus.

Von Carl Déja.

Viele Leute halten den Vegetarismus für den Ausbund aller Reformbestrebungen. Sie sehen in ihm alles Heil. Alles Gute, Edle, Schöne und Wahre sei im Vegetarismus enthalten. Andere Einzelbestrebungen sind als solche hinfällig und finden ihren Konzentrationspunkt im — Vegetarismus. Nun wird ja wohl kein Kenner der Verhältnisse bestreiten, daß Stückwerk in der Gesellschaftsreform nichts oder wenig nützt; sondern es dürfte feststehen, daß alle Seiten und Ecken sowohl des sozialen, als auch des Einzellebens auf Umgestaltung warten. Darum wird Derjenige die Sachlage am besten erfaßt haben, der alle Gebiete des menschlichen Lebens richtig beurtheilen kann und die Ursachen ihrer Verschlechterung nnd deren Wechselwirkung erkannt hat. Roform überall! und zwar nach einheitlichen Gesichtspunkten. — Nun will es mir aber scheinen, als ob der Vegetarismus nicht — mindestens aber nicht allein — diese Gesichtspunkte zusammenfaßt. Ich meine, daß er nicht die Universal-Weltanschauung ist, zu der man ihn machen möchte. Eine solche läßt sich wohl überhaupt nicht mit einem Worte wiedergeben, wenn dasselbe nicht sehr gesucht zusammen gesetzt sein soll. Ich glaube sogar, daß der Vegetarismus auch in anderen Bestrebungen enthalten ist; wenn es auch nicht überall erkannt und anerkannt wird.

Da sind z. B. zwei Religionssysteme: Buddhismus und Christenthum. Vom ersteren ist es bekannt, daß es die Liebe zum Thier genau so predigt, wie die Liebe zum Menschen. Und wenn es Buddhisten giebt, die an nichts derartiges denken, so beweist das eben nur, daß sie noch nicht einmal die elementarsten Grundsätze ihres Meisters kennen; daß sie eben keine Buddhisten sind. Aehnlich so ist es beim Christenthum. Allgemein macht man schon den Unterschied zwischen Namen-, Schein- und Kirchenchristen einerseits und den wirklichen, den Jesus-Christen, andererseits. Die ersteren führen die Lehren Christi im Munde und handeln nie danach, während bei den letzteren

das Umgekehrte zutrifft. Da wird denn gesabbert mit Knierutschen und Augenverdrehen von der „Nächstenliebe", von den „Brüdern" und hinterher jagt man den Bettler von der Thür, weil dieser all die schönen Sachen praktisch bewiesen haben will. — Nein, solch ein Christenthum ist hier nicht gemeint! Mir schwebt vielmehr das hohe Lied der Nächstenliebe vor, wie es Jesus einst gesungen hat und das in jedes seiner Strophen von der Gleichberechtigung, der Brüderlichkeit spricht; die man allerdings nicht dadurch documentirt, daß man es schwarz auf weiß hat: Hier mein Tau'schein! — Hält es denn wirklich so schwer, dieses höchste Menschengefühl, die allumfassende Nächstenliebe, auch auf die Thiere, als unsere weiteren Nächsten, auszudehnen? Und wenn Jesus selbst nicht Vegetarier gewesen ist, so müssen wir bedenken — abgesehen davon, daß er nach anderer Meinung der vegetarisch lebenden Essäer-Gemeinschaft angehört haben soll — daß er verhältnißmäßig sehr früh aus dem Leben geschieden ist sonst hätte er wohl auch sehr bald diese Konsequenz seiner Grundideen gezogen. Der Mensch kann sich entwickeln, so lange er lebt. Auch von M. v. Egidy glaube ich es mit aller Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß er sich über kurz oder lang für den Vegetarismus entschieden hätte, wenn — nun wenn eben nichts dazwischen gekommen wäre. Das konnte eben Niemand bestreiten, daß das echte, meinetwegen das Tolstoi'sche Christenthum, mit zwingender Nothwendigkeit zum Vegetarismus treibt.

Dann noch ein paar neue, wenigstens neu benannte Bewegungen. Es giebt da eine Gesellschaft von Leuten, die aus den verschiedensten Philosophie- und Religionssystemen, hauptsächlich aber aus den eben genannten, Auszüge gemacht, so zu sagen das Beste derselben genommen und dadurch ein neues System geschaffen hat: die Theosophie. Gewiß will ich es anerkennen, daß sehr viele ihrer Anhänger auch den Vegetarismus auf ihre Fahne geschrieben haben; andererseits giebt es aber auch genug „Theosophen", die nichts von ihm wissen wollen, mit der Begründung: dem Reinen ist alles rein. Diese sind jedenfalls noch recht weit von der „Gottesweisheit" entfernt. Möglicherweise glauben sie gar noch an die Existenz eines mehr oder weniger persönlichen Gottes, und denken dann, daß eben dieser Gott den vernunft- und liebefähigen Menschen zum Konkurrenten der Raubthiere erschaffen habe. Wer nach höherer Sittlichkeit strebt, muß unbedingt jedem Geschöpf den größtmöglichsten Schutz gewähren!

Ich komme jetzt zum Anarchismus. Nun setze ich voraus, daß die Leser des „Volksarzt" soviel mit demselben vertraut sind, daß sie das Blatt nicht gleich vor Schreck wegwerfen. Aber es giebt noch Menschen, die, weniger gebildet, nun gleich annehmen, man sei ein Bombenwerfer, wüßte aber mindestens mit dem Dolch oder ähnlichen niedlichen Sachen umzugehn, wenn man nur das Wort in den Mund nimmt. Das ist aber keineswegs der Fall. Es giebt ja auch solche, die schon soweit sind, um wenigstens von der „Propaganda des Wortes" und „der That" sprechen zu können. Von der Ersteren glauben sie, daß sie das Bombenwerfen und Dolchkitzeln mit dem Munde betreibe, während die Anderen zu wirklichen Verbrechen schreite. Dann reden auch Einzelne vom Edel-Anarchismus. Nach meiner Meinung sind alle Begriffe unrichtig. Es giebt nur einen Anarchismus: Das Streben nach absoluter Gewaltlosigkeit! — Wie würde man wohl Den nennen, der gegen die Sklaverei zu Felde zieht und bei der nächsten Gelegenheit selbst Menschen ankäuft, um sie auszunutzen? — Genau so handeln aber die „Anarchisten", die die Gewalt vertilgen wollen, im andern Augenblicke aber selbst Gewalt anwenden. Wenn man den Genfer Mörder Lucheni als Anarchisten bezeichnet und auch sonst diese Art des Mordes „Anarchismus" nennt, so ist das ungefähr ebenso, als wenn man einen beliebigen Quacksalber für einen Arzt hält und seine „Wissenschaft" mit dem stolzen Namen Heilkunde belegt. Jeder, der nach der vollkommensten persönlichen Freiheit strebt, nach „Herrschaftslosigkeit" — die natürlich erst dann eintreten kann, wenn sich Jeder selbst zu beherrschen im Stande ist — ist Anarchist, er mag sich nennen, wie er will. Und nun glaube ich, wird man auch ohne Schwierigkeit den Zusammenhang zwischen Anarchismus und Vegetarismus erblicken: Die größtmöglichste Gewaltlosigkeit gegenüber der Thierwelt! — Um die Selbstbeherrschung zu erlangen, von der ich eben spreche, wird jeder echte und rechte Anarchist, der die Knechtschaft verachtet, vor allen Dingen darnach trachten sich innerlich frei zu machen von allen unlauteren Leidenschaften und Lüsten. Er darf nicht der Sklave seines Magens, seiner Zunge sein. Er darf seinen Geist der „Anregung" und des „Genusses" wegen nicht mit einschläfernden und degenerirenden Giften umnebeln (Tabak, Alkohol ꝛc.) — er muß Vegetarier sein um der einzigen Herrschaft willen, die er anerkennt und die uns Alle frei machen kann — um der Selbstbeherrschung willen.

Ein Wort an nichtvegetarische Mütter.

Von W. Malcolmsau.

Es scheint mir ein Verrath an der Jugend und Unschuld der Kinder zu sein, wenn man ihnen gewisse Artikel vorsetzt und sie zu essen veranlaßt, über deren Natur und Ursprung sie in Unwissenheit erhalten werden und erschrecken würden, wenn man sie darüber belehren wollte. Ihr könnt zu einer Obst- und Blumen-Ausstellung gehen, um sich an diesem herrlichen Anblick zu weiden, und Ihr werdet kein Bedenken tragen, Eure Kinder dorthin mitzunehmen, oder Ihr könnt sie auf Spaziergängen Euch begleiten lassen und ihnen zeigen, wie gepflügt, gesäet, geerntet und gedroschen wird; Ihr könnt auch mit ihnen zur Wind- oder Wassermühle gehen und ihnen das Mahlen des Kornes zeigen; auch könnt Ihr sie zum Bäcker führen und sie sehen lassen, wie Mehl in Brod verwandelt wird. Ihr würdet sie mit Freuden in einen Obst- oder Gemüsegarten führen und ihnen die verschiedenen Gartenarbeiten, das Graben, Pflanzen, Begießen, Pfropfen und Einsammeln zeigen; auch in die Kuhställe und Milchkammern würdet Ihr den Kindern Eingang verschaffen und sie das Melken und Buttern sehen lassen; aber würdet Ihr mit Euren Kindern den Lämmern, Schafen und Ochsen in die Schlachthäuser folgen, um sie dort sehen zu lassen, wie diesen Thieren die Hälse durchschnitten und die Schädel zerschmettert, und wie ihre warmen und zitternden Körper abgehäutet und zerschnitten werden, um auf diese Weise auf den Markt und in die Küchen der Fleischesser zu wandern?

Schlachthäuser und Fleischerläden sind ein großer Schimpf für die Civilisation; sie verletzen Wahrheit und Schönheit und alle Verfeinerung, und sind äußerst überflüssig und häßlich — überflüssig, weil keine Nothwendigkeit für sie vorhanden; häßlich, weil sie brutal, schmutzig und abschreckend sind. Im Brote, in den Früchten, Cerealien, Vegetabilien und in Milch und Butter haben wir eine vollkommene und gesunde Kost für Jung und Alt — eine reine und gesunde, nährende und gesunde Kost, und

eine Kost, hinsichtlich welcher Ihr Euch nicht fürchten dürftet, die Fragen der Kinder nach ihrer Beschaffung und Zubereitung zu beantworten. Wenn sie aber zu wissen wünschen, was Rindfleisch, Hammelfleisch und Schinken sei, und wie Rippchen, gebratene Fleischstückchen und Carbonaden beschafft werden, was wollt Ihr ihnen antworten? Wahrscheinlich würdet Ihr ihnen in ausweichender Weise anempfehlen, an solche Dinge nicht zu denken und keine Fragen darüber zu stellen. Ihr würdet zurückschrecken, Eure Kinder in's Schlachthaus mitzunehmen und ihnen die dort vor sich gehende schreckliche Hantirung zu zeigen, und doch gebt Ihr ihnen die Erzeugnisse dieser Arbeit als Nahrung zu essen. Ist es recht und gerecht, solchen Fragen auszuweichen, Eure Kinder zu täuschen und sie in Unwissenheit über den Ursprung der Dinge zu erhalten, die Ihr Ihnen zu essen gebt? Denkt darüber nach und fragt Euch selbst, warum Ihr ihnen nicht gern Aufklärung darüber geben wollt; wenn Ihr ihnen die Erzeugnisse des Schlachthauses zu essen gebt, dann ist es Eure Pflicht, als ihre natürliche Lehrerinnen, sie darüber zu unterrichten, woher und wie diese Dinge erlangt werden.

E. W.

Allerlei Meinungen.

Freund Voigt aus Harsleben schreibt uns das Nachstehende:

Der Pockenbazillus treibt wieder einmal sein Unwesen und zeigt sich überall im deutschen Vaterlande, d. h. dort, wo man polnische und russische Arbeiter importirt hat. Auch nach Quedlinburg hatten sich ein paar verflogen und einer Arbeiterin aus Polen direkt in die Haut gesetzt. Die Sanitätsbehörde hat diese Arbeiterin sofort in einem Schuppen isolirt und alle anderen werden zwangsweise geimpft. Da diese Maßregel überall dort angewendet wird, wo dergleichen Fälle vorkommen, so glaubt man einer weiteren Ausbreitung vorzubeugen. Eine eigenthümliche Wissenschaft ist doch diese Bazillen-Theorie. Wollte man derselben eine anderweit-sachliche, konsequente Deutung geben, so könnte man auch sagen: Wenn im Dorfe ein Haus brennt, so kann leicht das ganze Dorf abbrennen. Um solches zu verhüten stecken wir in jedem Hause ein Feuer an und machen so das ganze Dorf immun. Diese Consequenz gar bei einer Cholera-Seuche! Da findet bereits eine perspektivische Behandlung statt, damit dieselben nicht 'ran kommt. Bei den Pocken malt man den Teufel an die Wand, macht solche künstlich. In den Tagesblättern, auch in sozialdemokratischen Zeitungen, druckt man Alles sinnlos nach, was nur irgend von autoritärer Seite veranlaßt wird und meint Wunder welchen Vogel abgeschossen zu haben, wenn man hinterher bemerkt, dergleichen Maßregeln würden wohl wenig helfen; die Leute wären ja unreinlich. Und doch werden dergleichen Leute durch das Impfen noch unreinlicher gemacht, durch die Uebertragung der Lymphe in das Blut. Da wäre doch vollständige Reinlichkeit das Beste.

Mit was für Augen wir eine Sache ansehen. Auf dem im Mai zu Kiel abgehaltenen christlich-sozialen Congreß lobte Herr Professor Delbrück die Radfahrer als so ungemein nüchterne Menschen und stellte dieselben förmlich als die Bannerträger der Abstinenten hin; nur das Fahrrad wird uns vom Alkoholismus erlösen! Wir Menschen aus dem Volk haben hierin ein ganz anderes Urtheil, weil wir andere Beobachtungen machen. Sollte Herr Professor Delbrück noch nicht etwas von Radfahrer-Herbergen gehört oder gelesen haben? In jedem Dorfe haben wir solche. Wir haben extra Kneipabende für Radfahrer und haben von den letzteren solch' eine Menge Vereinigungen mit allerhand Namen, daß dieselben garnicht zu zählen sind. Da giebt es Orts-Vereine und -Verbände, Gau-Verbände, Provinzial-Verbände 2c., wo untereinander Feste gefeiert werden, welche Tage und Nächte andauern und wobei Alkohol, viel Alkohol vertilgt wird — sofern Herr Professor Delbrück nämlich gestattet, daß wir auch in Bier Alkohol feststellen und mehr noch im Wein — ach nein! so lammfromm sind die Radfahrer wohl doch nicht, wie sie sich Herr Professor Delbrück vorstellt. Wir wissen von gegenseitigen Vereinsbesuchen, daß dabei Bier und Wein in Strömen geflossen ist und daß die Radfahrer dabei zwar nicht vom Rade, aber betrunken vom Stuhl gefallen sind. Weiter meinte der Herr Professor, das Fahrrad sei eine Art Errettung vom Besuch socialdemokratischer Versammlungen; das Rad gäbe dem jungen Menschen die beste Gelegenheit, so schnell als möglich nach Feierabend aus den Städten hinaus in's Freie zu gelangen. Wenn wir aber den Spieß umdrehen und beweisen könnten, daß das Fahrrad den jungen (und auch alten) Leuten die beste Gelegenheit gäbe, von außenher sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen? Und hundertfältig wird man in Bezug auf Punkt 1 von Radfahrern schon sagen gehört haben: „Wie schön so ein Fahrrad! da hat man schon seine 5 oder 6 Glas Bier in nur einer halben Stunde getrunken, ehe so ein Fußgänger nachgehumpelt kommt." Immer mit welchen Augen man eine Sache ansieht.

Eine neue Krankheit ist das Abbeißen oder Abknabbern der Fingernägel bei Kindern, namentlich Schulkindern. In Berlin ist festgestellt worden, daß immer von 1000 Schulkindern 130 mit den Zähnen abgeknabberte Fingernägel haben. Ist nun auch diese Unsitte stets dagewesen, so war sie es doch nicht in so hohem Maße. Und dabei ist anzunehmen, daß sich dieselbe mehr verallgemeinert. Was kann hierbei die Ursache sein? Die Mode allein? Die gegenseitige Ansteckung, das schlechte Beispiel? Wenn Pferde mit Vorliebe hölzerne Krippen benagen, so wird dies auf die mangelhafte Ernährung verwiesen: die Pferde bekommen dann zu wenig Holzfaserstoff. Das wird man bei Kindern allerdings nicht sagen können möglich aber wäre es, daß irgend ein „Hygieniker" uns beweisen könnte oder wollte, daß die Kinder mit den abgeknabberten Fingernägeln nicht genügend ernährt seien. Ich denke mir die Sache anders: Die Kinder leiden an zu schweren Aufgaben! Auch große, erfahrene und verständige, schriftstellernde oder auch nur schlechthin schreibende, namentlich Brief-schreibende Personen, kauen nachdenkend und systematisch am hölzernen Federhalter und zerbeißen schließlich denselben, ehe sie einen weiterführenden Gedanken erfaßt haben. Und nun nehme man unsere Kinderwelt, wie sie von Jahr zu Jahr vor schwerere Aufgaben gestellt wird! Immer mehr neue Faktoren im Leben treten auf, Faktoren, um deren Sein oder Nichtsein, deren Werth oder Unwerth, Nützlichkeit oder Schädlichkeit sich die Gelehrten die Köpfe zerbrechen. Und alles dies soll den Kindern von einfachen Volkslehrern begreiflich gemacht werden; sie sollen es in sich aufnehmen. Im Rechnen, trotzdem wir die elegante Zehntheilung längst haben, werden mehr und mehr schwere Aufgaben gestellt, Aufgaben, welche niemals im Leben zur Lösung gegeben werden; dann der religiöse Unterricht, der so überaus ein-

fach sein könnte und wobei den Kindern Fragen vorgelegt werden, welche mancher Consistorialrath, mancher Kirchenvater wohl subjektiv, d. h. nach seiner Meinung, beantworten könnte, doch aber nicht so, daß darin eine durchaus treffende Antwort gegeben wäre — Alles dies bedacht, dürfen wir uns kaum wundern, wenn die Unart des Fingernägel-Abknapperns mehr und mehr Verbreitung findet? Haben wir unter uns Großen nicht längst das Sprichwort: „Ich kann mir die Sache (die Aufgabe) doch nicht aus den Fingern saugen"? Nun stehen unsere Schulkinder thatsächlich vor schweren Aufgaben und versuchen's — versuchen, die ihnen gestellten Aufgaben aus den Fingern zu saugen: sie greifen sozusagen nach dem ersten besten Gegenstand, um darin die Lösung ihrer Aufgaben zu finden, das sind die Finger. Würde man bei Feststellung der Thatsache in den Berliner Schulen etwas tiefer gedrungen sein, dann würde man jedenfalls gefunden haben, daß die Kinder mit den abgeknapperten Fingernägeln die für schwerere Aufgaben am schwächsten Beanlagten waren.

„Kurirfreiheit." Von einer solchen ist z. Z. viel die Rede, d. h. daß dieselbe wieder aufgehoben werden solle. Wenn wir hierüber allerlei Besorgnisse von denen vernehmen, welche von der Kurirfreiheit Gebrauch machten, ohne Medizin studirt zu haben und daß dieserhalb, wenn auch nicht Himmel und Hölle, so doch der deutsche Reichstag in Bewegung gesetzt werden soll, so zeigt dies einerseits eine zu große Zaghaftigkeit in der Sache, oder die Furcht vor Geldverlusten. Wer in aller Welt könnte mir irgend welche Praxis verbieten, sofern dieselbe im Rathgeben einer heilsamen und einfachen Wasseranwendung besteht? Dann müßten ja alle Badeanstalten verboten werden. Nein, die Sache liegt anders: man spielt sich zumeist auf den „Doktor" hinaus, in Titeln sowohl wie im Ansehen, was damit bewiesen ist, daß sich viele der Heilpraktikanten als „Dir." oder noch einfacher als „Dr." bezeichnen, was sie, wenn ja eine Anklage dieserhalb kommt, als „Direktor" angesehen wissen wollen, obwohl es auch mit der Direktorschaft öfter sehr windig aussieht. Immer klar und wahr, offen und ehrlich, dann hat der Mensch auch in diesem Wirkungskreis nichts zu fürchten. Nur nicht mehr sein wollen, als man wirklich ist. Glaubt die Naturheilkunde gegen das Medizinerthum und das Medizinalwesen ankämpfen müssen, so mögen deren Vertreter sich hübsch in bescheidenen Grenzen bewegen und nicht Nachäfferei treiben.

Ist ein hohes Alter beim Menschen ein so sehr großes Glück? Darauf giebt uns folgender Zeitungsausschnitt Antwort:

„Aus Furcht, nicht sterben zu können, beging in einem Dorfe bei Térigneux ein 99 Jahre alter Greis Selbstmord. Er begab sich um Mitternacht nach der nahen Eisenbahn und ließ sich vom Zuge überfahren. Der Lebensmüde wurde bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. — Ein Pendant dazu wird aus Courbevoie bei Paris gemeldet. Dort erhängte sich ein 98 Jahre alter Rentier Namens Johann Grumbach am Fensterriegel, weil er nicht 100 Jahre alt werden wollte."

Da werden Leser aus unseren Reihen kommen und sagen: „Ja, wer weiß, was hier für Umstände vorgewaltet haben" — gemach liebe Freunde! Der Schreiber d. Bl. ist von Gesinnungsgenossen, also von Vegetariern, folgendermaßen schon angeredet worden: „Na, da sind Sie ja auch noch! Ich glaubte Sie längst gestorben." Und solches geschah mit einem Ausdruck in Sprache und Miene, als sei ich diesen „Gesinnungsgenossen" im Wege. Schöne Aussichten! Und dabei ist man erst 70 Jahre alt. Ja, ja: Theorie und Praxis ist zweierlei. Wenn der Mensch, sofern er überhaupt arm ist, erst 70, höchstens 80 Jahre alt wird, dann ist er überall im Wege, und daran werden auch wir Vegetarier herzlich wenig ändern können. Konnte doch unser lieber Gesinnungsgenosse, Heinrich Daur, mit beinahe oder erst 80 Jahren kaum ein Plätzchen finden, wo er ruhig hätte sein Haupt hinlegen können. Also! —

Zu welch' scheußlichen Arbeiten Menschen gebraucht werden und zu welcher sich auch Menschen finden das ist aus einem Zeitungsausschnitt zu ersehen, welcher folgendermaßen lautet: „In einem Keller der großen Pariser Markthallen sind zwölf bis fünfzehn Arbeiter ausschließlich damit beschäftigt, die abgelösten Hammelköpfe zu zerschlagen, um das Gehirn und die Zunge herauszunehmen. Bei dieser Arbeit entwickelt sich ein so fürchterlicher Blutgeruch, daß selbst die abgehärtesten Aufseher der Hallen es in dem Raume nicht auszuhalten vermögen. Die Arbeit dauert von Mitternacht bis Morgens 7 Uhr."

Sittliches Gefühl der Wilden. „Noch," so sagt J. G. Fenzer, „giebt es in Afrika viele Hirtenstämme, welche die Rinder, die sie züchten, weder tödten noch essen.

E. W.

Impfschäden. In und um Straßburg sind z. Zt. der Frühjahrs-Impfungen Fälle zu Tage getreten, wo Kinder aus keiner anderen Ursache als der Impfung schwer erkrankten. Das hat in Straßburg und Umgegend große Erregung hervorgerufen und eine Tageszeitung, die „Bürger-Zeitung", hat energische Artikel gegen die Impfung gebracht. Es wird tausende Mütter im weiten deutschen Reich geben, deren Kinder nach der Impfung erkrankten und hinsiechten, ohne daß es ihnen klar wurde, wo die Ursache lag. In England ist das Impfgesetz resp. der Impfzwang gefallen; es bleibt den Bewohner dieses Reiches also überlassen, ob sie ihre Lieblinge vergiften lassen oder gesund erhalten wollen. Wie lange wir in Deutschland den von den Impfgegnern genannten „Bethlehemitischen Kindermord", d. h. die 1874 unter dem neuen Reichs-Regime von Aerzten gewünschten Impfzwang behalten werden, ist nicht abzusehen. Zur Zeit wird die Agitation dagegen immer größer; allerdings nicht in dem Maße als es die Sache erforderte. Und in eben der Zeit, wo die Impftheorie als ein den Stützpunkt bei denkenden Menschen verlierender Aberglaube mehr und mehr erkannt wird — der sogenannte Dr. Jenner, der Erfinder der Schutzpocken, ließ seine eigenen Kinder nicht impfen! — wagt man es Seitens der „Wissenschaft" mit allerlei neuen Impfungen aufzutreten (Impfen mit Serum gegen Diphteritis, Lungenschwindsucht 2c.) — Alles überflüssiges, schädliches Thun und Treiben: Beweise! erst die Beweise!

Der Herausgeber d. Bl. befindet sich z. Zt. in Lichtenthal bei Baden-Baden, und zwar auf Carolinenhöhe bei Freund Griebel. Alle Correspondenz geht wie bisher nach Hirschberg in Schlesien, nach Wunsch auch direkt nach Lichtenthal. Sollte die Juni-Nummer vielleicht nicht ganz pünktlich erscheinen können, so bitten wir im Voraus um Entschuldigung. Da der Aufenthalt in Lichtenthal mit Ausgabe vorliegender Nr. zu Ende geht, so dürften Correspondenzen am Besten nur nach Hirschberg-Schlesien gerichtet sein.

hinopfernden Frau? Und was kann aus den beklagens-werthen Kindern einstmals werden?

Und unser Gasarbeiter? Immer nüchtern, immer prüfend und das Gute suchend. Wo Andere hingehen, um mit ihrem schwer verdienten Lohn wohlhabende Wirthe zu machen, die eigene Familie aber darben zu lassen, da geht er hin und hält belehrende Vorträge, bildet sich mehr und mehr selbst aus, bringt seine klaren Gedanken zu Papier, damit Andere in Zeitschriften dadurch belehrt werden. Er schafft sich Bücher und Schriften an und hat es längst verlernt, seinen Bauch zum Herrgott zu machen. — Der Mensch kann was er will, wenn er es nur ernstlich will; das sollte an der einfachen Niederschrift gezeigt werden:

Zwei Arbeiter.

K.

Kritische Abtheilung.

In der Verlagsbuchhandlung von Wilh. Möller in Berlin S., Prinzenstraße 95, erschienen nachstehend angeführte Bücher:

1. Das Wasserheilverfahren bei **Kinder-Krankheiten.** Von Dr. Eduard Emmel. Mit 22 Abbildungen. Preis 2 Mk.

2. **Die Lungenschwindsucht.** Ihre Verhütung, Verlauf und mögliche Heilung. Von Dr. med. Rudolf Weil in Berlin. Preis 1 Mark

3. Sofortige **Schmerzstillung durch Handgriffe.** Von Reinhold Gerling. 4. Auflage. Preis 50 Pfg.

4. **Der Nerven-Natur-Arzt.** Populär-naturärztliche Rathschläge für Nervenkranke &c. Von Sanitätsrath Dr. med. Bilfinger. 2. vermehrte Auflage. Preis 1 Mark.

5. **Die Lungenschwindsucht.** Ihr Wesen, ihre Verhütung und Behandlung. Von Dr. med. T. R. Allinson. Herausgegeben von Dr. Fehlauer, Arzt in Berlin. Preis 50 Pfg.

Wir sehen, die Verlagshandlung Möller ist im Büchererscheinenlassen recht thätig. Also

1. Kinderkrankheiten. Daß wir solche haben und zwar in steigendem Maße, das macht unsere moderne Kultur; dieselbe ist, so viel sie auch gepriesen wird, keinen Pfifferling werth, sofern die Gesundheitsfrage dabei in Betracht kommt. Das flache Land hat sich immer noch gut bisher gehalten, da, wo Kinder mehr Freiheit genießen: weniger Schule, mehr Bewegung. Wo aber schon die Industrie, das Fabrikleben mit seinen vielen Mängeln erscheint, da hat die Herrlichkeit mit dem Gesundsein ein Ende. Warum? Warum das zum tausendundeinten Male sagen, wo jeder einzelne, auch nicht hochgebildete Mensch sich selbst von dem modernen Elend der Industrie und namentlich der in den Industriebezirken existirenden Kinderwelt überzeugen kann? — Herr Dr. Emmel, Badearzt in Gräfenberg, hat auf 127 Seiten die einzelnen Kinderkrankheiten besprochen; das Wesen derselben, die Symptome, die Vorbeugung und die Heilung — Alles gut, Alles schön, wer das so mitmachen kann. Ich bewundere diese naturärztlichen Schriftsteller in ihrer Ausdauer, kranken Menschen beizuspringen; wohin aber springen die Letzteren am ehesten? Zum ersten besten Arzt! Wenn's nur ein „Doktor" ist. Und warum? Weil der großen Masse der Menschen, auch den sogenannten „Gebildeten", all' und jede Kenntniß von einer richtigen Naturheilmethode abgeht. Möge die vorliegende Schrift ein Beitrag zum besseren Verständniß derselben sein.

Nr. 2. Die Lungenschwindsucht. Hier entsteht förmlich ein Wettlauf zwischen dieser Krankheit und den versuchten Heilungen. Wir bekommen neben der riesigen Literatur über Lungenschwindsucht nachgerade auch Lungenheilstätten von Staats wegen. Zudem diese moderne Flucht der Menschen aus den Städten auf die Berge, um sich vor Lungenschwindsucht zu schützen. Dabei aber haben oder kriegen die Bergbewohner selbst diese Krankheit. Woran mag das liegen? Am mehr modernen Leben, vor dem die Menschen 6—10 000 Fuß hoch oben nicht sicher sind. Die Verseuchung bisher gesunder Berggegenden mit Stadtmenschen nimmt überhand und es steht zu glauben, daß die ehemaligen Höhlenmenschen, die weder Licht noch Luft hatten, von einer „Lungenschwindsucht" gar nichts wußten. Das sagen allerdings wir, nicht Herr Dr. Weil, der Verfasser vorliegenden Buches. Aber sie liest sich ganz hübsch, die Dr. Weil'sche Schrift, bringt auch eine Menge historischer Thatsachen und einfacher Anweisungen, wie solche der Titel der Schrift schon andeutet.

Nr. 3. Schmerzstillung durch Handgriffe. Diese Schrift ist angezeigt „zur Erlernung für Jedermann" und ward bereits früher schon (in 1. Aufl.) von uns besprochen. Da dieselbe in meist praktischen Anweisungen besteht, auch durch Bilder unterstützt wird, so haben wir nicht viel anzuführen. Hauptsache bei solcher „Schmerzstillung" wäre, daß die Handgriffe auch auf die Dauer irgend welche Leiden beseitigen. Das ist aber nicht der Fall: das Leiden kehrt wieder. So belehrte uns vor Jahren schon so eine Art Hypnotiseur, der den Frauen die Rose versprach, das Zahnweh vertrieb und derlei „Schmerzstillungen" ausführte. „Das können Sie auch," sagte er zu mir, „kommen Sie 'mal her, so müssen Sie's machen." — „Ja aber hilft's auf die Dauer?" warf ich ein. „Das nicht, lieber Herr, nur für den Augenblick, so lange die Leute das glauben; morgen kommen sie mit ihrem Leiden wieder." Ganz selbstverständlich, es ist die „sofortige" Schmerzstillung ja doch kein natürlicher Heilungsproceß. Jedoch — in der Noth frißt der Teufel Fliegen — und daher kommen die Menschen mit ihren Alltagsleiden und lassen sie sich vertreiben. Aber — „auf Wiedersehn."

Nr. 4. Der Nerven-Naturarzt. Auch diese Schrift ward ohnlängst von uns besprochen und auch empfohlen. Die 2. Auflage ist erweitert, das Bild des Herrn Verfassers ist gleichfalls beigegeben und so hätten wir heut nur die Verpflichtung, die Schrift abermals weiter zu empfehlen. Sie ist durchweg klar gehalten und daher lesbar. Höchst beachtenswerth ist dasjenige, was über die öffentliche Gesundheitspflege und noch mehr über persönliche Gesundheitspflege gesagt ist.

Nr. 5. Die Lungenschwindsucht. Auf 34 Seiten ist all' Dasjenige gesagt, was nur irgend möglich ist, über diesen hochwichtigen Gegenstand zu sagen: Alkohol, Tabak, nächtliche Vergnügungen, geschlechtliche Ausschweifungen u. A. können Anlaß zur Lungenschwindsucht geben. Man nennt dieselbe auch die „Proletarier-Krankheit" — mit Unrecht. Auch die Nachkommen der alten Gothen und Urdeutschen, die Bauern in Tirol und in der Schweiz, bekommen jetzt die Lungenschwindsucht auf ihren herrlichen Bergen und trotz der „gesunden Luft". Das macht viel unsere moderne, viel zu komplicirte, die Menschen verpäppelnde und sie ruinirende Lebensweise. Die Heilfaktoren in vorliegender Schrift sind kurz und gründlich erörtert.

Handbuch der hypnotischen Suggestion. Anleitung zur Ertheilung von Heil- und Erziehungs-Suggestionen &c. von Reinhold Gerling. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig. Verlag von Arwed Strauch.

Daß Herr Gerling Bücher zu schreiben versteht, viel Bücher, das sei hier anerkannt. Aber es tragen dieselben so etwas Eigenthümliches an sich, das bekannte „Uebersinnliche," vermengt aber auch mit so ein Bischen Schauspielerei. Man weiß nicht recht was man machen soll, wenn man in ein Buch von Gerling eintritt: hübsch vorher den Schirm und den Hut weg legen, sich ein Bischen durch die Haare fahren — kein Spiegel da? — oder man ist auch versucht, vorher ein Kreuz über Stirn und Brust zu schlagen, denn es stehen sofort Menschen mit geisterhaften Mienen vor uns; Geisterhände strecken sich uns entgegen — man tritt in eine andere Welt! Es hat uns Mühe gekostet, das vorliegende Buch zu lesen und die Verlagshandlung hat uns mit demselben etwa keinen gar so großen Gefallen gethan. Und es ist gut, daß dies Buch den richtigen Titel hat: „Handbuch der hypnotischen Suggestion." Wer sich darüber unterrichten will, gut, hier ist es. Der einfach naturheilkundliche Leser glaube aber ja nicht, daß er darin irgend eine Vorschrift gegen dieses oder jenes Leiden finden wird; er findet schrecklich viel Fremdwörter, aber keine klare, einfache Abhandlung, auch da nicht, wo für fremde Ausdrücke deutsche Erklärungen vorliegen. Und noch weiter: Wir, von unserm Standpunkt, mag derselbe unsern Lesern und auch Herrn Gerling eigenthümlich erscheinen, betrachten sowohl die Hypnose wie auch die Suggestion als zwei moderne, der Ausgestaltung mehr und mehr zugeführte Krankheiten! Was machen wir nun, diese Krankheiten wieder los zu werden? So geht's ins Unendliche, theils im Erfinden, theils in der Behandlung neuer Krankheiten. Und Du, Du liebe Menschheit, die Du aus Büchern gesund werden willst, lasse Dich — begraben. Das Buch hat eine schöne Ausstattung, hat viel Fleiß erfordert und wir bewundern den Herrn Verfasser bezüglich seiner Kenntnisse. Dasselbe kostet broschirt 3 Mk. 50 Pf., gebunden 4.50 Mk.

Neunzehnter Jahresbericht des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Dresden 1899.

Alle Bewegungen des Volkslebens steigen und fallen, ob wissenschaftlichen, religiösen, sittlichen, sozialen oder sonstigen Charakters. Wohin ist die freigeistige Bewegung der 40er Jahre? Die soziale wird mehr und mehr Bresche geschossen: man erlahmt in derselben, bekämpft sich — was wird in zwei oder drei Jahrzehnten

aus derselben geworden sein? Etwas Neues ist aufgetaucht, von dem wir zur Zeit keine Ahnung haben und die ganze große soziale oder sozialdemokratische Bewegung wird verknöchert sein: man wird darüber lachen, und die Menschheit wird sich auf irgend einem anderen Gebiet katzbalgen. Zu dem vorstehenden Gedanken kamen wir, als wir in benanntem „Jahresbericht" lasen, daß von den 1291 Mitgliedern des Vereins 211 hatten gestrichen werden müssen. Und was war das ehedem für eine lebendige Bewegung, eine Bewegung, der sich ungezählte Tausende hätten anschließen müssen. Aber so ist es. Ja wenn wir mit unsern hochedlen Bestrebungen keine Matten hätten, keine Engherzigen, nicht Menschen, die nur zunächst ihr eigenes Interesse suchen, auch Menschen, die das ganze Blatt und den ganzen Verein bei Seite werfen, wenn nur ein einziges Wort ihnen einmal nicht paßt. O Ihr Kleingläubigen! Warum tretet Ihr erst an solch hochedle Sache heran? Aber auch herrliche Einzelzüge sind zu registriren: 100000 Mark wurden dem Verein von einem Mitglied nach Eintritt seines Ablebens vermacht; ebenso zeichneten andere bekannte Mitglieder wie alljährlich, so auch 1898, namhafte Beiträge. Eine Anzahl Schriften gelangte zur Verbreitung. Die Schriftstelle, von welcher alles Nähere zu erfahren ist, befindet sich Dresden-A., Kronachstraße 18.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 7. 14. Jahrgang.

Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl.
Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau.

1899. Monat Juli.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Jetzt ist die Zeit der Enthüllung, — Jetzt naht die Zeit der Erfüllung!

Auf weitem Erdenrund
Erforscht man den Grund
Alles Bestehenden,
Alles Verwehenden,
Alles Bleibenden,
Und in die Zukunft treibenden;
Den Grund, die Sache, das Warum,
Und dementsprechend das Darum:
Nackend nur, nackt ward der Mensch geboren,
Und hat sich sinnend verloren
In Ueberschwenglichkeit,
In allerlei fade Vergänglichkeit —
In wenig Raumhaftes,
Weit mehr in Traumhaftes:
In's Umständliche, Unendliche
Bis in's Unkenntliche — —
Halt, Menschheit — halt!
Du vergehst nur zu bald:
Schon morgen, eh' Du vergehst,
Hat eine andre Menschheit Dich abgelöst.
Morgen eine and're Erfahrung,
Morgen eine and're Nahrung,
Morgen ein and'rer Lebensgang,
Morgen ein and'rer Lebenstrank,
Von einer ganz anderen Füllung:
Es naht die Zeit der Enthüllung.

Und was hörte ich ehedem?
Man fand die Zeit der Armuth höchst ledern;
Und nur Die hatten's bequem,
Die da hinfuhren auf Gummirädern.
Darin sah man das alleinige Heil —
Jeder sonstige Lebensweg war steil,
War auch, war mühsam zu wandeln,
Ein ewiges Schwanken im Sinnen nnd Handeln.
In glanzvollen Carossen,
Saßen wie hingegossen
Barone, Barone der Börse, Commerzienräthe,
Als ob um sie das Weltall sich drehte —
Wie hingegossen mit ihren Frauen,
Auch mit Maitressen, stolz anzuschauen.
Und das — o unglückselige Zeit —
Erregte zumeist des Volkes Neid!
Und heut? — Geadelt oder nicht geadelt,
Zumeist aber nicht: die ganze Menschheit radelt.
Und sitzt — Preis all' unsern Zeitungsfedern —
Und sitzt und fährt nur — auf Gummirädern!
Da strapazieren sie Alle die Lungen,
Die Kindermädel, die Schusterjungen.
Ich habe auf Gummirädern getroffen —
Ein weiterer Fortschritt steht zu erhoffen —
Vornehme Bettler, vornehmes Blut,
Denen keine Polizei je was thut:
Nur immer radeln,
Die Jungen und die Madeln,
Die sich ernähren mit ihren Nadeln
Und sonst noch was — die mit strammen Wadeln —
Ist das eine Menschheit! Ist das eine Welt!
Woher wohl zur Zeit das unendliche Geld?
Gummiräder! Beneidet, bespottet,
Wo Alles jetzt auf Gummi hintrottet!
Da siehe, mein Volk, Dein eigenes Bild,
Ist noch nicht Deine Sehnsucht gestillt?
Da hast Du die Zeit der künstlichen Drillung:
Da hast Du sie, die Zeit der Erfüllung.

Oesterreich! Man nennt Dich ein Wunderland —
Das bist Du in Deinen herrlichen Gauen.
Oesterreich! Und doch nur ein Plunderland,
In Deiner Zerrissenheit anzuschauen.
Leidend und schmerzend wie wohl noch nie,
Möchtest genesen Du, möchtest gesunden,
Doch was sich ausspricht im Worte „—archie“,
Das hält Dich gefangen, hält Dich gebunden.
Du öst'reichisch Volk in hunderten Fesseln,
Du armes Volk, gepeitscht wie mit Nesseln,
Los! Los! — welch' immer ein Idiom —
Los! rufst Du — auch los von Rom!
Du willst das Banner der neuen Zeit,
Das Banner der Völkerverständlichkeit.
Los! rufst Du, von Allem was Dich bedrückt,
Was Dich der Heimath, der Erde entrückt,
Du Land bleibst nimmer ein Plunderland,
Wenn erst ein Retter für Dich erstand,
Der alle Leiden von Dir verbannt —
O lasse hell Deine Glocken erklingen,
Und Deine Jugend hell Lieder singen,
Die weit überjubeln der Glocken Getön
Und alle der Raben krächzend Gestöhn —
Auch Dir naht die Zeit, die Zeit der Enthüllung:
Auch Dir naht die Zeit: Die Zeit der Erfüllung!

Gries bei Bozen,
Juli 1899.

August Kruhl.

Das Luftsonnenbad und dessen hohe, gesundheitliche Bedeutung.

Von Carl Griebel, Dir. des Schwarzwaldbades „Carolinenhöhe" bei Baden-Baden.

Wo Luft und Sonne hinkommen,
kommt der Arzt nicht hin.

Der Mensch ist ein Luftgeschöpf! Dieser Satz, der unanfechtbar ist, sollte während des Menschenlebens keinen Augenblick vergessen werden, dann würde dasselbe viel weniger von Krankheiten belästigt, und 2—3 Jahrzehnte zu verlängern sein. Prof. Dr. Jäger sagt, daß die Menschen viel weniger an Krankheit leiden würden, wenn sie unbekleidet gingen. — Prof. Hittel geht noch weiter. Er behauptet: daß die Ureinwohner Amerikas gesunde, kräftige Menschen waren, weil sie Alle nackt gingen. Als aber die spanischen Padres dieselben in Kleider steckten, da wurden sie meist lungenkrank und siechten dahin, sodaß von den einstigen 50 Millionen Nordamerikas kaum noch der hundertste Theil lebt. — In Deutschland ist die Bevölkerung zum 15. Theil lungenkrank! Amtlich zählt man 2 Millionen Tuberkulose; doch trägt sicher eine weitere Million den Tuberkelkeim in sich, und wenn die naturwidrige Kleidung der Frauen, die den Leib bis weit über die Ohren bedeckt, ein Jahrzehnt lang herrschen sollte, so würde, mit Hilfe auch der Impfung, dieser gesetzlich gebotenen Blutvergifterin, die 4. und 5. Million der Lungenkranken voll werden.

Vor Kurzem fand in Berlin ein großer „Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose" statt. Man verlangte cirka 100 Millionen für den Bau von Heilstätten, die alljährlich weitere 70 Millionen für Erhaltung beanspruchen. Ich erkläre, daß diese Summen — falls sie bewilligt werden sollten — zum Fenster hinaus geworfen sein werden, weil ich als „Autorität" — als „Kenner" der Entstehungs-Ursachen, resp. der Heilung der Lungenkrankheiten weiß, daß unter Beibehaltung derjenigen Lebens-Weise, durch welche die Krankheit entstanden ist, dieselbe auch niemals geheilt werden kann.

Kapitän von Schmidt, einst Mediciner und lungenkrank, war von seinen Freunden und Bekannten aufgegeben. Er reiste nach Süd-Amerika. Dort legte er wegen der großen Wärme Stück für Stück seiner Kleidung ab, und je mehr er ablegte, desto wohler wurde ihm. Jetzt trägt er seit 23 Jahren nur eine — Schwimmhose und ist vollständig gesund! — Prof. Jäger, der etwas mehr vorsichtig ist, legte auf einer größeren Gebirgstour die Strümpfe ab, und siehe da! so weit die Beine bloß waren, schwanden die Krampf-Adern, die sich gebildet hatten. Im folgenden Jahre trug er statt der bis über die Knöchel reichenden Bundschuhe nur Sandalen. Die Wirkung war auffällig genug, denn soweit der Fuß bloß war, schwanden nun auch hier die Adern an der Peripherie! Woher kommen nun diese Veränderungen im Lebensgetriebe? Beim directen Einfluß von Luft und Sonne auf die Haut? — Die Haut ist mit ca. 10 Millionen kleiner Ventile versehen, die Verbrauchtes aus-, dahingegen reine Luft einathmen sollen. So lange der Menschenleib frei, unbekleidet ist, wie er geboren wurde, kann dies Geschäft naturgemäß von statten gehen. Es wird aber gestört, und um so mehr gestört, je mehr der Mensch sich mit Kleidern behängt. Die unreinen, verbrauchten Gase finden keinen Ausweg. Das Blutwasser versäuert. Die Blutkörperchen, welche durch den directen Luft-Lichtreiz an die Peripherie der Haut gezogen werden, um hier mit dem Sauerstoff der Luft in Verbindung zu treten, ziehen sich nach dem Innern zurück, hier die Schleimhäute in unnatürlicher Weise belästigend, und allerlei katarrhalische Affectionen erzeugend und hierdurch entstehen die meisten inneren Krankheiten — auch die Lungenkrankheiten. Die Haut wird welk und schlaff und nimmt die helle Farbe an, die leider so beliebt und belobt ist. — Von Natur ist selbst der Kaukasier nicht weiß, sondern mehr braun; dabei ist seine Haut weich wie Sammet. Alle meine Gäste erzielen, wenn ihre Haut auch die helle Farbe hatte und mit Finnen und anderen Erkrankungszeichen bedeckt ist, im Laufe von 6—8 Wochen bedeutende Erfolge. Das Luft-Sonnenbad entlastet die inneren Organe und setzt das Verbrauchte auf natürlichem Wege durch die Haut wieder ab. — Die Haut ist, neben den Nieren, das Haupt-Ausscheidungs-Organ. Wo Haut und Nieren richtig functioniren (man vergleiche meine Schriften: „Magen- und Nierenkrankheiten"), da werden, namentlich wenn auch die Nahrung eine richtig gewählte ist, fast nie sich Krankheiten einstellen. Ich meine, daß es viel wichtiger sei, statt massiver Krankenhäuser den Kranken große Luft-Sonnenbäder mit entsprechend reizloser Nahrung, vor Allem aber den Gesunden geräumige Wohnungen, gut ventilirt, sowie gute Schulen, wo hauptsächlich gelehrt wird, was dem Körper gut, was nachtheilig sei, zu beschaffen. So lange diese noch mangeln und das Volk zu wenig aufgeklärt ist über das wahre Wesen von Gesundheit und Krankheit, sollte die Presse, dieser wichtige Erziehungsfaktor, ihren Beruf besser erkennen und erfüllen lernen, nicht nur für Unterhaltung ihrer Leser sorgen, sondern auch für Aufklärung über die wichtigste aller Fragen, nämlich über Gesundheit!

Reine Nahrung (Luft, Speise und Trank)
— reines Blut!
Reines Blut — Gesundheit!

Dies ist § 1 der Lebenskunst. Ueber Speise und Trank findet der Leser gründliche Belehrung in meiner Schrift: „Magen." Wichtiger aber noch als diese sind Luft und Sonne; und ein Jeder, der jahraus jahrein sich abgejagt, seine wirklichen und eingebildeten Bedürfnisse zu befriedigen, sollte immer Zeit finden, auf einige Wochen seinem erschlafften Leibe die Freiheit zu bieten durch das so heilsame, belebende, abhärtende Luft-Sonnenbad.

Kunst oder Natur?

In Baden-Baden wurde im Monat Juni eine neue Anstalt eröffnet, die mit allem Drum und Dran über 2 Millionen Mark kostet. Merkwürdig, mit welchen Summen die derzeitige Menschheit herumwirft! Und was ist das für eine Anstalt, ein „Inhalatorium?" Ich kann's nicht wissen, wie viele der über 50 Millionen zählenden Einwohner des deutschen Reiches dies Wort nicht verstehen, aber wenige sind's nicht. Jedenfalls zählen sie trotz unserer so viel gerühmten Schulbildung auch nach Millionen. Ein „Inhalatorium!" — „Sanatorium" ist schon verständlicher, denn jedes Dorf hat beinahe sein Sanatorium und muß es haben; einestheils, weil wir so viel kranke Menschen haben, anderntheils, weil's Mode ist ein Sanatorium zu besitzen, und drittens auch, weil wir Ueberfluß an Aerzten haben, die auf allerlei Mittel sinnen, um sich bemerklich zu machen. Dazu bietet ein „Sanatorium" eine geeignete Handhabe. Wir Deutschen werden in solchem Punkt immer großartiger. Früher rief man für kranke Personen den Arzt herbei; jetzt ruft der Arzt die Kranken in sein „Sanatorium."

Der Volksarzt für Leib und Seele

liebt keinerlei Reklame, weder diejenige im Anzeigentheil, noch die für sich selber oder von Anderen ausgehend. Wenn sein Herausgeber aber sieht, wie es oft nur eines leisen Anstoßes bedarf, um dem Blatt neue Leser und Freunde zuzuführen, so ist die Frage wohl berechtigt, ob das Blatt nicht eine größere Verbreitung als bisher finden könnte?

Was will das Blatt? Das Gute suchen und finden, das Gute, Schöne und Wahre, so weit es uns Menschen beschieden ist, dieser idealen Dreieinigkeit nachzuforschen und nachzuleben. Diese zu erstrebenden Kardinaltugenden finden wir aber nicht draußen im Weltgeräusch, sondern mehr auf dem schmalen Pfade des Denkens. Weltgeräusch ist es, wenn für diese drei edelsten und höchsten Güter des Menschen die Reklametrommel gerührt und hunderttausende Flugblätter und Plakate in die große Menschheit geworfen werden, die öfter mehr Schaden anrichten, als Gutes stiften. Alle jene Ideale, in denen in reinster Weise das Wahre, das Gute und das Schöne verborgen liegt, gehören nicht auf offenem Markt ausgerufen zu werden, und zwar in einer Weise, daß auch dem Unbefangenen der nackte Egoismus nicht verborgen bleiben kann. Solches ist unserem Streben, unseren Zielen unwürdig. Wo wir irrten, da verbessern wir uns und gestehen offen und ehrlich die begangenen Fehler ein. Das können wir aber nicht Jedem gegenüber und zwar nicht Denen, die neu und mit Ungestüm auf den Kampfsplatz treten und vermeinen, uns sofort in ihr Schleppthau nehmen zu dürfen. Nein, liebe Menschen! Für eine Mark und 50 Pfennige verkauft der Herausgeber d. Bl. seine Ueberzeugung und sein Gewissen nicht! Viele schon dachten, das ginge so leicht; da sie aber auf Hindernisse stießen, gingen sie selber und uns — ward wohl!

Was ist es, für das wir in unserm Blatt eintreten? Für Menschenwohl und Menschenrecht! Ist's damit aus und alle? Ja und Nein! So wie diese beiden Worte die höchste Potenz bezeichnen in einem vernünftigen Leben, so sind es andererseits die zwei Klippen, an denen das Schifflein von Millionen Menschen zerschellt. Menschenwohl und Menschenrecht können in dem Begriff der heutigen Zeit, ebensogut als Menschen-Unwohl und Menschen-Unrecht bezeichnet werden, das kommt ganz auf die Auffassung an, die wir Menschen vom Leben haben. Diese Auffassung vom Menschenleben wird nicht immer die sein, wie solche in unserem Blatte gedruckt steht — stört uns das, liebe Leser? Ich habe solches nur bei Wenigen bisher gefunden und habe die Freude, eine hübsche Anzahl von Lesern immer und immer wieder an jedem neuen Jahre begrüßen zu können — bereits durch 14 lange Jahre und auch in dem Wissen und der Ueberzeugung, daß sie mit uns nicht oder nicht immer einverstanden sind. —

Viele der Leser von Zeitschriften unserer Tendenz wollen immer und immer ein- und dasselbe aufgetischt wissen: die Abstinenten suchen sich nur dasjenige heraus, was auf die Abstinenz Bezug hat; die Vegetarier wollen fortwährend Beweise von der Schädlichkeit des Fleischessens gebracht, die Thierschützer ihre laxe Thierschützerei wiederholt wissen, während sie in den Tageszeitungen mit Wollust die Raubzüge civilisirter Völker und das Niederschießen wehrloser Menschen verfolgen. Bringt unser Blatt nicht genügend Material über die Schädlichkeit und Verwerflichkeit der Vivisektion, so schreien diese Art Spezialmenschen schlimmer, als würden soeben hunderte Frösche gemartert — alles Theilmenschen, alles Spezialmenschen, alles Menschen, denen z. B. noch der große einheitliche Weltgedanke fehlt! Wir aber sind der Meinung, daß alle diese Theilerscheinungen und Theilbestrebungen in jeder einzelnen Nummer unseres Blattes enthalten sind, auch dann, wenn einmal nicht speziell gerade von diesen Dingen die Rede war. „Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei," oder, wie Max Waldau (Spiller von Hauenstein) ehemals so schön sagte:

> „Partei! Partei! Ich war schon lang' entschlossen:
> Der Menschheit weiht ich immer meine Fahne,
> Die Niedertracht bekämpft' ich unverdrossen,
> Und ew'ge Fehde schwur ich jedem Wahne".

Wer aber nur zu mäkeln versteht, wer alles Andere, oft weit Wichtigere, als was er sich gerade in den Kopf gesetzt hat, verwirft, nebensächlich behandelt, der kann sich unmöglich reif dazu fühlen, an den großen Fragen der Menschheitsbesserung oder -Erlösung, an der allgemeinen Menschengesundung und -Wohlfahrt, an den Fragen von Menschenwohl und Menschenrecht mit arbeiten zu wollen. Wer aber solches erkannt hat und mitarbeiten will, der helfe das kleine Blatt mit verbreiten:

„Volksarzt für Leib und Seele."

Meine Wanderung nach Sesenheim.

Von August Kruhl.

Mein diesjähriger Aufenthalt bei Freund Griebel in Lichtenthal bei Baden-Baden legte mir im Hinblick darauf, daß die Wiederkehr des 150. Geburtstages Goethe's festlich begangen werden soll, sozusagen eine gewisse literarische Verpflichtung auf, Sesenheim, den Schauplatz von Goethe's Jugendliebe, zu besuchen. Erst in reiferen Jahren habe ich mich von alle Demjenigen ergriffen gefühlt, was sich z. B. zwischen Goethe und Friederike Brion, der Pfarrerstochter von Sesenheim, abspielte, und so wollte ich, einmal in der Nähe, nicht so gedankenlos vorüberziehen. Nicht Goethe zu Liebe, dem Herrn Geheimrath von Goethe, wollte ich die Wanderung nach Sesenheim thun, sondern mehr in einem Michhineinfühlen in alle die tausende unglücklicher Mädchen- und Frauenseelen, die vor Goethe und nach Goethe in schnödester Weise von ähnlichen Menschen mißbraucht, dann verlassen oder weggeworfen wurden. Millionen der schönsten Mädchenblüthen wurden und werden von Leuten wie Goethe geknickt, die später zu Ruf, zu Ansehen gelangt, mit einer alltäglichen Klatschrose verlieb nehmen und sich mit dieser für die Dauer ihres Lebens abzufinden haben.

Am Sonntag den 9. Juli in der Morgenfrühe schied ich nach fast sechswöchentlichem Aufenthalt auf „Carolinenhöhe" von dem schönen Lichtenthal und Baden-Baden — ein Beweis, daß es mir sehr wohl daselbst gefallen hat. Möge sich der freundliche Leser nicht irre führen lassen durch die weitere Schilderung der „Carolinenhöhe" in diesem Blatt. Was dort steht, betrifft das Prinzip; da habe ich offen und wahr zu sein. Was das rein Menschliche betrifft, so war mein Aufenthalt ein nur gewünschter. Solch' eines Abschied's wie am Frühmorgen

des 9. Juli weiß ich mich nicht zu erinnern: zwei heitre liebe Mädchen, Rosa und Anna, eine Badenserin und eine Schwäbin, nahmen mich unter ihre Arme und führten mich rosengeschmückt von Carolinenhöhe herab — nicht etwa vor Freuden, mich los zu werden, sondern in der Erinnerung recht schön verlebter Stunden. —

Von Baden-Baden bis Bühl. Dort war mir gesagt worden, nach Sesenheim sei es nicht weit; die Bahn bringe mich bis zum Ort Schwarzach und von da sei es zu Fuß etwa noch ein Stündchen oder etwas mehr. In der Wegeberechnunug darf man sich jedoch nicht auf andre Menschen verlassen. Ich bin ein rüstiger Fußwanderer, brachte aber von Schwarzach bis Sesenheim, welches schon drüben im Elsaß liegt, über 2½ Stunden zu und zwar in der größesten Mittagshitze. Bei Drusenheim überschritt ich auf einer neuen, sehr langen Schiffbrücke den Rhein, und in einer weiteren Stunde läutete mir die Mittagglocke von Sesenheim fernher entgegen. Wie mir da zu Muthe wurde! Hat dieselbe Glocke wohl auch dem Straßburger Studenten Goethe ehemals geklungen? Oder hat er dieselbe in seinem ersten Liebesrausch überhört? Hat Goethe überhaupt alles Dasjenige gedacht und empfunden, was seine Verehrer ihm später unterzulegen für gut befunden? Wird mir da oder dort in Sesenheim ein Riese von Baum noch von alten Zeiten erzählen können und — welchen Zweck hat mein Gang nach Sesenheim überhaupt?

Meine erste Enttäuschung erfuhr ich, daß es nicht mehr das alte Kirchlein von Sesenheim war, wie es in der Literatur über Goethe und seine Zeit abgebildet ist: das Kirchlein war zwar das alte geblieben, aber es erhob sich ein neuer Glockenthurm über dasselbe. Auf dem die Kirche umgebenden Friedhof erhob sich kein Grab mehr, derselbe war geebnet und die Kirche selbst dient beiden christlichen Confessionen zum Gottesdienst. Das ist ehrenvoll, auch insofern, als dieselbe im Innern höchst schmucklos ist und die Katholiken doch eigentlich auch was für's Auge haben wollen. Aber auch das alte „Pfarrhaus von Sesenheim" ist nicht mehr: ein neues ist an dessen Stelle getreten und es tröstete mich die Wirthin, wo ich eingekehrt war, daß die Scheune noch die alte sei.

So blieb mir wenig oder nichts von dem Sesenheim-Cultus — hatte auch in keiner Weise Lust, einen mir angerathenen Besuch beim Herrn Pfarrer zu machen, welcher noch einige Gegenstände der Goethezeit aufbewahrt. Ich bin zwar nicht für die Vernichtung alles dessen, was fühlenden Menschenseelen lieb war und lieb geworden ist, bin aber ebenso gegen alle z. Z. Mode gewordene Verhimmelung bekannter oder berüchtigter Größen, welches „Größen" nur waren, weil ihr Weg über Blut und Leichen führte und weil dergleichen als „Größe" in der irregeleiteten Menschennatur leider noch wurzelt. Aber auch das Leben Derjenigen, welche nicht als Kriegs- und Schlachtengrößen zu gelten haben, ist nicht stets ein einwandfreies. In neuester Zeit ist bekanntlich ein Streit um Goethe und Friederike entbrannt, namentlich wegen einer Haarlocke der Letzteren. Ultramontane Blätter haben den Goethe-Verehrern den Vorwurf gemacht, es trieben dieselben mit todten Dingen Cultus und wo da der Spott über Heiligen- und Reliquen-Verehrung bleibe? Diese vorgehaltene Epistel ist nicht ganz so ohne, indem gar nicht abzusehen ist, was in einer späteren Zeit mit Fürst Bismarcks Kürassierstiefeln noch für ein Cultus getrieben werden könnte. Wenn Zwei sich über eine Sache Vorwürfe machen, so entsteht hierbei nur die einfache Frage: Wer läßt den kritisirten Unsinn am ersten fallen? —

In Schwarzach hatte ich mein Reisetäschchen liegen, so daß ich denselben Weg zurück mußte — doch wohl ein Bischen theuer erkauft, dieser Weg nach Sesenheim. Friderike Brion aber liegt begraben zu Meisenheim im badischen Oberland. Dahin wandere ich einmal in späteren Jahren — trotz alledem! Mein Lieblingsdichter Hugo Oelbermann hat dort mit noch einem deutschen Poeten der Friederike in den ersten 70er Jahren ein Grabmal errichtet, und den schönen Spruch darauf will ich selbst lesen, welcher dieser so viel Herzeleid erduldeten Frauenseele geschrieben wurde — den Spruch:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh."

Zeitungs- und andere Stimmen.

Wohin man Lungenleidende zur Heilung sendet. Wohin? Nach dem Süden: nach Meran, Bozen und anderen Orten. Da liegt aber aus Bozen die Liste der Verstorbenen vom Monat Juni d. J. vor mir (siehe Bozner Zeitung Nr. 156 vom 12. Juli), worin ich finde, daß von den cirka 35 Verstorbenen dieses Monats nicht weniger als 15 verzeichnet stehen, welche an Tuberkulose, Lungenspitzenkatarrh, Lungenödem — überhaupt an Lungenleiden zu Grunde gegangen sind. Rechnet man von den 20 an anderen Krankheiten Verstorbenen die Kinder ab, welche bald nach der Geburt an Lebensschwäche eingingen, sowie ein paar, die an hohem Alter und durch Unglücksfall endigten, so darf man getrost annehmen, daß mindestens 70 Prozent der Verstorbenen an Lungenleiden eingegangen sind. Das giebt zu denken!

Frauennaturheil-Verein zu Hirschberg in Schlesien. Durch die Bemühungen des jetzt in Hirschberg wirkenden Herrn Sanitätsraths Dr. med. Bilfinger hat sich daselbst ein wie oben bezeichneter Verein gebildet, dem cirka 30 Damen beigetreten sind. Vorher hatte der Herr Sanitätsrath mit den Damen einen Extra-Kursus über Naturheilkunde durchgenommen. Der Herausgeber d. Bl. freut sich, solches in dem von Hirschberg weit entfernten Südtirol zu hören; in Hirschberg hätte er kaum Kunde davon erhalten. Diese Hirschberger sind im Ganzen ein sehr eigenartiges Völkchen.

Was heutzutage Alles unter „Telegraphische Depeschen" gebracht wird. Die „Münchener Neueste Nachrichten" bringen eine solche „Depesche" in der Nr. 318 vom 13. Juli, worin der Name Karl Wilhelm Dieffenbachs wieder einmal vorkommt, dieses für die sogenannten „Vegetarier" höchst unglücklichen Namens, denn der Träger desselben hat den Vegetarismus wie Andere seines Gleichen (Guttzeit, Losert rc.) nur lächerlich gemacht. Was die Depesche besagt, war nicht anders zu erwarten: Ein in Dieffenbachs Sekte lebender „Lieblingsjünger", ein Herr von Spaun, ist vom Wiener Landesgerichte unter dem Verdacht verhaftet worden, mit der 12jährigen Tochter Dieffenbachs, Namens Stella, ein sträfliches Verhältniß gehabt zu haben. Das Wort „Sekte" ist gut, mit dem die „M. N. N." die Angelegenheit belegen, denn in der That hat es Dieffenbach nur auf Sektenbildung und zwar scheußlichster Art abgesehen gehabt. Vom wahren und reinen Vegetarismus war bei diesen liederlichen Menschen niemals die Rede. Nun kommen dergl. Dinge ja täglich und überall vor, aber geradezu schmachvoll ist es, wenn Leute in so schmutziges Treiben verfallen, welche vorgeben, bei ihnen allein sei die wahre Sittlichkeit zu

Hause und nur von ihnen könne die Erlösung der Menschheit ausgehen. Wir bewundern an der Sache nur Eines: Daß die Tagespresse im Ganzen so höchst anständig ist und nicht die Schweinereien dieser sogen. „Vegetarier" mehr an die Oeffentlichkeit bringt. Stoff gäbe es leider die schwere Menge.

In Graz machte sich die letzteren Jahre ein Herr Rudolf Bergner auf dem Gebiet des Thierschutzes sehr bemerkbar und wurde, wie das nicht anders sein kann, auch weil uns hervorragende Kräfte fehlen, allzu stürmisch von allen Thierschützern, Abstinenten, Vegetariern u. dergl. Leuten in ihren Reihen begrüßt. Jetzt hat der Mann einen Selbstmordversuch begangen, dem er jedenfalls erliegen wird, da er sich nicht weniger als 11 schwere oder leichtere Wunden mit einem Degen beigebracht hat. Befreundete Zeitschriften werden allerhand hervorsuchen, um diesen Selbstmordversuch für den Betreffenden in einem milden Lichte erscheinen zu lassen; andere Blätter wollen aber wissen, daß Rudolf Bergner ein sehr unruhiges, sogar wüstes Leben hinter sich habe. So soll er in hervorragender Weise an der Spielbank in Monaco betheiligt gewesen sein. Möchten all' unsere Freunde, namentlich die an unseren Zeitschriften und denen verwandter Tendenz nicht lieber warten mit der allzu verschwenderischen Bewillkommnung neuer, in unsere Reihen tretenden Personen? Es hat sich nämlich stets gezeigt, daß neu eintretende Kräfte das lange nicht hielten, was sie versprachen, wofern es nicht Menschen sind, die bereits eine dunkle Vergangenheit haben, und in unseren Kreisen sich nur zu rehabilitiren suchen. Vorsicht! Dergl. Menschen haben uns allemal mehr geschadet als genützt. Und weg namentlich die jedesmal so stürmische Bewillkommnung! Unser Blatt hat sich einer solchen niemals schuldig gemacht.

Was so eine Wiener Zeitung nicht täglich bringt. Touristen-Unglück. Der bucklige Entführer. Liebes-Drama. Die Wanderung mit dem sterbenden Kinde. Von einer Transmission zermalmt. Tod in der Fremde. Der Defraudant als Bettler. Selbstmord in Ottensen. Selbstmord in Wien. Attentat auf Milan. Erdbeben in Italien. Wahlrechtskämpfe. Attentat. Milzbrand-Epidemie. Ein eingeäschertes Dorf. Folter in Ungarn. Blutiges Liebesdrama — — so geht das in allen Zeitungen tagtäglich fort — ja, wenn da ein Volk nicht verroht, degenerirt, das keine andere literarische Speise bekommt, was sonst kann es herunter bringen? Dazu in Witzblättern die offenbaren Unfläthigkeiten und Schweinereien — wo ein Volk und dessen Lektüre so herab ist, so gesunken ist, da kann keine Staatsverfassung, kein Gesetz, kein Parlament mehr helfen. Darüber ließen sich ganze Kapitel schreiben. K.

Ein alleinstehender, philosophischer Atheist und Vegetarier wünscht mit einem auf gleichem Standpunkt stehenden Menschen in brieflichen Verkehr zu treten, weil es schwer hält, einen Menschen mit natürlicher Aufrichtigkeit und herzlichem Wohlwollen unter der Sonne zu finden. Sympathische Zuschriften sind einzusenden an

Fritz Breuer, Rentner,
Cöln a. Rhein, Rosenstr. 23.

Nachdem der Herausgeber d. Bl. bei Ausgabe vorliegender Nr. wieder am Ausgabeort thätig ist, darf wohl die Bitte ausgesprochen werden, daß einige der noch außenstehenden kleinen Beträge endlich beglichen werden. Wo dies nicht der Fall sein wird, darf als angenommen vorausgesetzt werden, daß der kleine Betrag mit Postvorschuß erhoben werden soll. Solches wird mit der Nr. 8 geschehen. Achtungsvoll

Der Herausgeber.

Vegetarische Schlendertage.

Vom Herausgeber.

3. Bei Carl Griebel in Lichtenthal.

Wer Karl Griebel in Lichtenthal bei Baden-Baden ist, das hätte ich kaum nöthig zu sagen, wenn es unter den Lesern unseres Blattes nicht eine Anzahl gäbe, die von dem Manne nur wenig gehört haben. Die Aufgabe, diesen Mann den mir seit 1885 bekannten Freund, zu schildern, ist keine so leichte, es ist eben der mir persönlich bekannte und auch wohlgesinnte Freund, und da wäre es nun meine Aufgabe, ihn nur von seiner guten Seite zu schildern. Das widerspricht mir aber. Ich habe in Allem offen und ehrlich zu sein, gleichviel, ob mir da oder dort von sonst langjährigen Freunden das Abonnement vor die Füße geworfen wird — wenn nicht, — dann nicht! Ich werde mich nie zu einem Lobhudler herabwürdigen lassen, auch wenn mir solches Vortheil bringen könnte. Immer geradezu; immer klar und wahr.

Dann habe ich meine freundlichen Leser auch um Entschuldigung zu bitten, daß ich mich in einer „Naturheilheilanstalt" aufgehalten habe; das könnte zu der irrthümlichen Auffassung führen, als sei ich krank, als bedürfte ich etwelcher Pflege, der Unterstützung durch gegebene Mittel, der Aufbesserung körperlicher Säfte und all' der Maßnahmen, wie solche kranken Menschen in den verschiedenen „Naturheilanstalten" geboten werden. Das ist nicht der Fall. Ich beobachte und regulire meinen 70 Jahr alten Körper selbst und nach denjenigen „Gesetzen", die für ihn passen oder die er selbst wünscht. Je weniger „Gesetze" wir haben oder uns auflegen, desto gesünder sind wir. Das gilt für den Einzelmenschen sowohl, wie für alles staatliche oder gesellschaftliche Leben. Je mehr wir kranke Menschen haben mit so unbändig viel sich aufgehäuften und persönlich sich gegebenen Gesetzen, desto ungesünder gestaltet sich das gesellschaftliche, das Staatsleben. Unsere derzeitigen Gesetzgeber sind überwiegend krank; wir haben solche, die wir als nicht gescheut, also als verrückt erklären können, daher auch so viel verrückte Gesetze.

So war es also die freundliche Einladung Carl Griebel's in Lichtenthal, die mich vollständig gesunden in eine „Heilanstalt" führte — das erstemal in meinem Leben, wo ich irrthümlicher Weise hätte als „krank" gelten können. Ein Protest dagegen war meinerseits nicht nöthig, denn es sah es jeder der anwesenden Curgäste, daß ich ein „gesunder Junge" war.

Wer nun ist Carl Griebel? Jeder Mensch hat Freunde und Feinde. Freund Griebel hat sie, ich habe sie auch. Griebel stammt noch etwas aus der alten Nichtfleischesser-Schule, wenn auch nicht der ganz alten der sechziger Jahre. Carl Griebel ist das, was man mit dem englischen Wort „Selfmade-Man" bezeichnet, also ein Mann, der sich sein Wissen und Können, der sich seine Stellung im Leben selbst geschaffen, und zwar in mehr mühsamer Weise. Griebel stammt aus dem Handwerkerstande, durchbrach die ihn einengenden Verhältnisse und Schranken und er brachte es bis zum Regisseur am Königlichen Hoftheater zu Hannover. Hatte er nun mit Glück alle ihn einengenden Verhältnisse durchbrochen, so grade in den neu gegebenen

Verhältnissen brach er selbst zusammen. Dieses moderne, den Menschen aufreibende Leben der Großstädte und gerade das der Schaubühnen hat von Jahr zu Jahr mehr Menschenopfer gefordert, und ist auch jetzt noch kein Absehens darin.

Wir können es getrost sagen, denn Griebel selbst gesteht es; er hatte schnell abgewirthschaftet. Sein körperlicher Zustand ward nach all' den von ihm gebrauchten Mitteln — medizinischen und andern Mitteln — von Tag zu Tag ein mehr trostloser; das letzte Mittel blieb: Nach Meran! Daselbst haben viel kranke Menschen Erlösung von ihren Leiden gefunden; vorübergehende, d. h. zeitliche Erlösung, und auch die für alle Ewigkeit. Griebel fand die zeitliche Erlösung von seinen Leiden, von einem schweren Lungenleiden. Er fand seine Gesundheit, weil er sie finden wollte, d. h. er dachte nach und raffte all' sein Denken zusammen, um zu diesem Punkte zu gelangen: „Dein Wille Dein Erlöser ist, bedenke Mensch, wie groß Du bist!" Griebel ward gesund und forschte nach, warum er gesund geworden war, und faßte demnach alles Dasjenige zusammen, was den Menschen gesund, was ihn krank macht.

So ward Griebel nicht Heilkünstler, sondern ein Lebenskünstler: er widmete sich der Lebenskunst. Ich denke mit Freuden an meinen ersten Aufenthalt in Gratsch bei Meran im Jahre 1885. Liebe Freundeshand hatte es ermöglicht, daß mir damals, schon in höherem Alter stehend, eine ganz andere Welt aufging. Damals auch lernte ich Griebel kennen, der die jetzt medizinärztlich gewordene Heilanstalt „Martinsbrunn" leitete. Ich möchte oder darf wohl annehmen, daß Griebel damals entweder noch suchte, welcher Art die Heilfaktoren zu einem gesunden Leben sein müssen, oder er hatte damals sein System fertig abgeschlossen. Griebel suchte in und um sich Dasjenige, was ihn selbst wieder auf die Beine brachte; ob wir solche individuelle Anschauung aber auf all' und jeden Menschen zu übertragen haben, das ist die Frage! Griebel behauptet es: es giebt nur eine, die einheitliche Krankheit. Und diesen Grundsatz hat er bis heut festgehalten.

Nachdem er in Gratsch-Meran Ende der achtziger Jahre eine Naturheilanstalt gebaut, siedelte er sich nach dem Verkauf derselben in Lichtenthal bei Baden-Baden an. Es ist ein prächtiges Grundstück, welches er da besitzt; nicht ein den Glanz und die Vornehmheit repräsentirendes Grundstück, aber ein gesundes, freundliches. Seine Schaffenskraft, sein Eifer im Aufbauen neuer Projekte ist nur anzuerkennen; er müht sich öfter mehr als nöthig wäre. Griebel hält z. B. noch an dem Grundsatz fest, daß nicht Glanz, Reichthum und Ueppigkeit uns die Lebensgesundheit schaffen, oder uns zu einer solchen zurückführen, sondern mehr die einfache Form, in etwas auch die Entbehrung und die Selbstbeherrschung. Wundervolle, reine Schwarzwaldluft strömt uns auf der Höhe seiner Heilanstalt entgegen, die er zu Ehren seiner Gattin „Carolinenhöhe" genannt hat. Ueberall gesunde Luft, Höhenluft, Waldluft. Ein nie auszuschreitender Wald beginnt schon drei Minuten vom Hause. Aber Griebel kennt nur diesen einen Heilfaktor, die reine gesunde Luft. Was er unter dem Namen „Bad" zu bieten hat, das ist sein „Sonnen-Luft-Licht-Bad." Wer da in dieses eintritt, unvorbereitet, dem muthet es sonderbar an, die vollständig entkleideten Kurgäste sich da tummeln oder herumsitzen zu sehen. Das „Damenbad" ist selbstverständlich für sich. Wasseranwendungen sind insofern nicht ausgeschlossen, als sich daselbst auch Brausebäder nehmen lassen. Hauptsache aber bleibt bei Griebel das „Sonnenbad", das „Luftlichtbad." Nicht aber auch zu vergessen die Diät: „Carolinenhöhe" ist zugleich auch „Diät-Kurort."

Es darf nicht abgeleugnet werden, daß Griebel mit [illegible] nicht gut, wenn das nicht wäre. Freilich kommen alle Anstaltsbesitzer nur zu leicht in Versuchung, der Erfolge recht viel zu verzeichnen. Das betrifft mehr die geschäftliche Seite solcher Anlagen oder Anstalten, sollte aber nicht stattfinden. Es werden eben nicht alle Menschen gesund, weder unter den Händen der Mediziner, noch unter denen der Naturärzte. Wo auch bliebe sonst Gevatter Tod? Und wie sagt Schiller: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht." Griebel's Anschauung vom Leben und vom Gesundsein, von einer Heilung des Menschen, ist eine edle, schöne, großartige. Wie Jesus schon sagt, daß der Mensch nicht in das „Reich Gottes" kommen könne, wenn er nicht neu geboren werde, so hat dies Griebel in die Heilkunde übertragen: Der Mensch, der kranke Mensch, muß von Neuem geboren werden, ehe er gesunden kann. Das aber ist eine Anforderung, die nicht jeder Leidende zu erfüllen im Stande ist oder auch nicht den Muth hierzu hat. Oder sollte Jesus unter der Neugeburt und unter dem „Reich Gottes" vielleicht auch schon die wirkliche Körperheilung, die Heilung von der Menschen Leiden, verstanden haben?

Der Aufenthalt auf „Carolinenhöhe" ist ein ungezwungener; man darf getrost barfuß zu Tisch kommen: keinerlei Etikette, kein Zwang. Diese leidigen Formalitäten haften leider dem Menschen so fest an, daß er sie nirgends los werden kann. Nur der wahrhaft gebildete Mensch ist frei von gesellschaftlichen Fesseln, namentlich da, wo es sich um das höchste Gut des Menschen: die Wiedererlangung seiner Gesundheit, handelt. Mit Freuden denke ich hierbei einer russischen Gräfin, welche die einfachste und unterhaltsamste Frau bei Tisch war. Wir haben in Gemeinschaft Unkraut gejätet, wie ja auch meine „Kur" in technischer Arbeit bestand: Unkraut jäten, Kartoffeln häufeln, Holz klein hacken; darin war ich glücklich und — auch gesund!

Wie wir Menschen alle unsere Fehler haben, so hat sie auch Griebel. Man kann auch sagen, er hat sie nicht, es sei so sein Wesen. Er ist öfter zu rechthaberisch, zu unbeugsam, schützt bei jedem Gespräch immer sich selbst vor: „So — so mache ich's." Aber Griebel ist Er selber, und jeder andere Mensch ist auch sein „Er selber." Er verletzt durch seine Engherzigkeit, durch sein zu barsches Wesen. „Knigges Umgang mit Menschen" scheint er wenig studirt zu haben. Durch seine wohlgemeinten Rathschläge an seine Gäste bezüglich des Essens und Trinkens guckt immer etwas Egoismus, ohne daß er solches merkt. Hier müßte er seinen Gästen mehr Rechnung tragen und nicht bei jeder Verlautbarung von einem Impfschaden gleich an den Reichskanzler und die „Deutsche Warte" schreiben. Der Reichskanzler hat keine Zeit oder auch keine Lust sich um Griebel zu kümmern. Wollte er das, so könnte er (der Reichskanzler) Freund Griebel einmal in Lichtenthal besuchen; er kommt ja öfter nach Baden-Baden. Und die „Deutsche Warte?" Je nun, das Blatt will Geld, viel Geld einheimsen und — daher nirgends anstoßen. Dieserhalb ist es mit seinen Guckkastenbildern auch ein „Organ für Lehrjungen und Kindermädel" geworden. O diese Unschuld! Wenn ich in dies Blatt nur hineinsehe, wird mir allemal übel und muß ich sofort bei Seite treten. Lasse das, lieber Freund, mit Deiner Eilfertigkeit nach solchen und ähnlichen Punkten. Damit ist wenig Dank zu holen.

Was aber Griebel manchesmal versieht, verpufft, außer der Art bringt — aus bösem Willen geschieht's nicht! — das sucht seine allezeit lebendige, sich viel plagende Gattin wieder in Ordnung zu bringen. Dieselbe hat keinen leichten Stand. Gut aber meinen es Beide, und wenn da ein Kurgast vorzeitig einmal ausrückt, so liegt das öfter auch an solchen Personen selbst. Summa Summarum! Ich möchte in alle Ewigkeit nicht eine solche „Naturheilanstalt."

Was ist nun aber ein „Inhalatorium?" Das ist eine dem Publikum gebotene Gelegenheit, wo man einathmen kann. Was einathmen? Braucht's hierzu eines Palastes, der über 2 Millionen kostet? Hatte Baden-Baden bisher nicht die in aller Welt berühmte und gesunde Schwarzwaldluft? Hatte es nicht seine mit Millionen erbauten, mit höchstem Glanz ausgestatteten Wasserbäder? Ist die Errichtung eines Inhalatoriums nicht eigentlich ein Armuthszeugniß für den Kurort Baden-Baden, daß man trotz allen von der Natur so rein, so überschwenglich dargebotenen Mitteln zum Gesundwerden noch eines Instituts bedarf, in welchem die Kranken bei verschlossenen Fenstern und Thüren zerstäubte Salze, Chemikalien, Arzneien und andere uns weniger bekannte Ingredienzen einzuschlucken haben? Draußen die herrliche Gotteswelt: die belebende und die Erde befruchtende Sonne, die reine Luft, den mild säuselnden Wind, den Gesang der Vögel — überall ein Beglücken und Entzücken! Und da werden Kranke in ein mit Millionen erbautes Palais geführt und müssen die für Menschenlungen schädlichen, unter Umständen sogar verderblichen Salz- und Chemikalien-Zerstäubungen einathmen. So will's die moderne „Wissenschaft."

Wo seid ihr, ihr Dichter aller Zeitn und Völker, die ihr nicht müde werdet, in Gesängen die schöne Gotteswelt zu preisen? Ihr Aermsten, Ihr kanntet noch kein „Inhalatorium."

Wo auch seid ihr, ihr mehr verständigen Aerzte der Neuzeit, die ihr einsehen lerntet, daß der erste und alleinige Hauptfaktor zum Gesundwerden reine, klare Luft sei? Und warum wurden auch zu jedem Krankenhaus im Freien stehende Lufthütten errichtet, getragen von dem Bewußtsein und der Ueberzeugung, daß reine Luft und nichts als reine Luft geschaffen werden müsse, zu der Leidenden Wohlsein?

So viele Fragen. Wenn man mir aber entgegnen könnte, ich verstünde es nicht, zu welchem Zweck und aus welchen Ursachen heraus ein „Inhalatorium" geschaffen werden müsse, so möge erstlich bedacht werden, daß ich auf dem Boden der Naturheilkunde stehe, welche andere Mittel als die von der Natur gegebenen ausschließt, und man möge ferner bedenken, daß auch die ärztliche Wissenschaft in ihren Gaben nicht unfehlbar ist. Gab es in ihr nicht schon einmal auch so eine Art „Inhalatorium," wobei es vorgeschrieben war, Gestank einzuathmen? Das waren die Kuhställe und die Einathmung des Duftes frischen Kuhmistes!

So wechseln die Gaben der Wissenschaft; heut Einathmung von Kuhmist, morgen Einathmung von zerstäubtem Salz.

Was kommt nun?

Und so hat mir auch die in Badener Blättern enthaltene Beschreibung der Einweihung des Inhalatoriums in keiner Weise imponiren können. Immer derselbe Styl, ob ein Sanatorium, ein Inhalatorium, eine Kirche, ein Schauspielhaus oder ein Hotel eingeweiht wird. Die Zeit geht über alles Dies hinweg und Millionen und Millionen sterben dahin, ohne von den Darbietungen all' dieser Institute jemals Gebrauch gemacht zu haben.

Immer aber wird die Frage bestehen bleiben: Kunst oder Natur? Die Sanatorien werden immer großartiger, die Bäder immer luxuriöser, der Mittel werden täglich mehr, um Krankheiten fern zu halten oder solche zur Heilung zu bringen — schwinden denn nun die vielen Krankheiten? Nein, es werden deren mehr. In der Kunst gab und giebt es Verirrungen und nur die Natur zaubert uns die schönsten Bilder hervor. Die Kunst überstürzt sich, macht wahnsinnig, die Natur niemals: Die Natur heilt, heilt jeden Schmerz, heilt auch die Schmerzen des Todes.

Kunst oder Natur? Die Natur irrt sich niemals, daher darf in der Heilkunde nur die Natur, die reine unverfälschte Natur, maßgebend sein. K.

Kritische Abtheilung.

Verlag von A. Hartleben in Wien. Die Hefte 18 und 19 der Halbmonatsschrift „Stein der Weisen" enthalten u. A. die sehr lesenswerthen Abhandlungen: Das Todte Meer; die elektrische Verbrauchsmasse; das Weltsystem in neuer Beleuchtung; das Färben des Marmors; dann eine Abhandlung über Backöfen. Weiter: Die Müllerei; der Contrast der Gesichtsempfindungen; die Seidenproduktion Japan's; moderne Schiffsmaschinen und eine Anzahl kleinerer und größerer wissenschaftlicher Abhandlungen. Mit Heft 13 begann der zweite Band des laufenden Jahrganges: der Eintritt in das Abonnement steht jederzeit frei. Jedes Heft 50 Pf. 12 Hefte bilden einen Band.

In demselben Verlage erscheint auch die Monatsschrift „Erfindungen und Erfahrungen 2c., welche wir wiederholt schon anzeigten. Jedes Heft 60 Pf. Sehr reichhaltige Schrift für alle Diejenigen, die im öffentlichen Leben der Technik, der Arbeit und des Wandels in all' unsern modernen Einrichtungen stehen. Das uns vorliegende Heft 6 ist sehr reichhaltig in Arbeitserfahrungen auf allen Gebieten des gewerblichen Lebens sowohl, wie auch dem der Landwirthschaft, der Kunst und verwandten Gebieten. Diese Zeitschrift ist nur da mit Bildern versehen, wo es nothwendig erscheint, während der „Stein der Weisen" durchaus mit guten Illustrationen versehen ist.

Von Carl Griebel, der uns den heutigen Artikel über das Sonnen- und Luft-Lichtbad geschrieben, sind eine größere Anzahl Schriften erschienen, die von ihm selbst, wie auch durch unsere Vermittelung und auch jede Buchhandlung zu dem angegebenen Preise zu beziehen sind. Es sind dies, unter Hinweglassung von ein paar kleineren, die nachfolgenden: Die Nervenkrankheiten. 5. Aufl. 1 Mark 20 Pf. Gicht und Rheumatismus. 3. Aufl. 60 Pf. Herzkrankheiten. 1 Mk. 20 Pf. Der Magen. 75 Pf. Taschenarzt. 75 Pf. Nierenkrankheiten. 40 Pf. Dann noch einige kleinere zu je 20 Pf. Die jüngste Schrift ist nicht von ihm selber, sondern nur von ihm neu herausgegeben: Die Kunst, sich täglich mit 50 Pf. zu ernähren. Alle diese Schriften wollen mit Aufmerksamkeit, mit Bedacht gelesen sein, nicht als ein feststehendes Evangelium — giebt's überhaupt nicht — sondern als Anleitung und zur Prüfung.

Die im Juni und Juli eingegangenen Drucksachen (Bücher 2c.) können erst in der August-Nr. und folgend erledigt werden.

Der „Heimgarten" von Peter Rosegger brachte bereits in seiner Mai-Nummer einen Nachruf dem in Graz verstorbenen Musikenthusiasten und Kunstkritiker Friedrich von Hausegger, der als ein sehr schwächlich beanlagter Mensch in unserer einfachen Lebensweise doch seine Gesundheit aufrecht erhielt, dieselbe sogar verbesserte, doch aber, nicht gefestigt genug und geistig streng arbeitend, seiner Auflösung entgegen ging. In ihm ging ein großer Verehrer und Jünger Richard Wagners dahin.

Die Zeit eilt schnell. Aller Augenblick ist ein Jahr dahin und mit dem nahenden Oktober beginnt der „Heimgarten" bereits seinen 23. Jahrgang. 12 Hefte. Das Heft 60 Pf. Verlag: Leykam in Graz.

Vegetarisches Kochbuch von Anna Springer, Vegetarierheim zu Zittau. Wir könnten gerade nicht sagen, daß wir Mangel an Kochbüchern hätten oder daß das vorliegende einem „Bedürfniß" abhülfe; warum aber soll sich dieses in geschmackvollem Einband vorliegende neueste Kochbuch ohne Fleisch nicht auch Freunde erwerben und Verbreitung erlangen? Dasselbe führt sich insoweit gut ein, als in der Einleitung, den geschichtlichen und anatomischen Beweisen; in der Gegenüberstellung und dem Werth der Fleisch- oder Pflanzenkost und anderen Ausführungen der Leser sozusagen erst in die vegetarische Diät und den Nutzen derselben eingeweiht

wird. Und das ist für Leser, welche der Sache fern stehen, von Bedeutung. Die Eintheilung des Kochbuchs ist eine sehr reichhaltige, vielleicht mehr für mittlere Volksklassen berechnete und passende, und wollen wir auch gern glauben, daß die Speisen, wie sie von der Herausgeberin des Kochbuchs hergestellt und servirt werden, äußerst wohlschmeckende sind. Geprüft haben wir sie nicht, aber des Lobes haben wir gehört. Das „Vegetar. Kochbuch" der Frau Anna Springer hat 216 Seiten, guter deutscher Druck; ein Preis ist in demselben nicht vermerkt. Wir haben es früher, bei Erwähnung anderer Kochbücher schon ausgesprochen, daß im Hinblick auf die Anzahl derselben die Anzahl der überzeugten Vegetarier keineswegs zunimmt. Wir finden im vorliegenden auch, daß bei der Erwähnung vegetarischer Zeitschriften die unsere, im 14. Jahrgang laufende, dem Buch gänzlich unbekannt ist; finden sogar welche als „vegetarische" bezeichnet, die es streng genommen nicht sind, wie der „Vegetarische Herold," welches Blatt mehr dem Sport als unsern hohen Idealen dient. Doch darf uns das nicht abhalten, das Gute zu empfehlen und verbreiten zu helfen. Wir danken hierbei auch dem lieben Gesinnungsgenossen, der so freundlich war, uns Frau Anna Springer's „Vegetarisches Kochbuch" zur Rezension zu leihen. Das Inhaltsverzeichniß ist sehr reichhaltig und übersichtlich. Nachträglich ging uns das Kochbuch auch direct zu. Vielen Dank!

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 8. 1899.
Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl.
14. Jahrgang. Druck von H. Walter, Friedland, Reg.=Bez. Breslau. Monat August.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Am 28. August 1749

wurde Wolfgang Goethe, der nachmalige Geheimrath und Minister Wolfgang von Goethe in Frankfurt am Main geboren, also vor 150 Jahren. Wir widmen ihm in unserem kleinen Blatt unser Andenken, in dem Bewußtsein, daß wir es ebenso treu, so gut, so hingebend meinen, wie alle die offiziellen Zeitungsschreiber, die an diesem Tage an Goethe denken, weil eben andere an ihn denken und sie die Mode mithalten müssen.

Wer war Goethe, wer ist Goethe, was wollte Goethe? Die ersteren Fragen haben wir kaum zu beantworten; wer sich darüber nicht klar ist, für den wäre jede Mühe unnütz verschwendet. Aber was wollte Goethe? Er wollte gar nichts. Was er aus sich heraus wurde, das „wollte" er nicht, das wurde er. Seine Biographen, seine Lobsinger und eine gewisse literarische Richtung wissen zwar viel zu erzählen, was er „gewollt" hat, es ist aber sehr die Frage, ob dergleichen Gedanken in ihm lagen, wie solche ihm unterstellt werden. Hat Goethe Minister und Geheimrath werden wollen? Kaum denkbar; er ward es, ja er mußte es werden, sonst war er an einem Fürstenhofe unmöglich. Hat Goethe alle seine Schauspiele, seine Lustspiele, seine sonstigen literarischen Arbeiten „gewollt"? Auch seinen „Faust"? Jedenfalls, aber erst nachdem ihm alle diese Ideen gekommen waren: die Ideen lagen in ihm, konnten von keinem Anderen gedacht und hervorgebracht werden, folglich hat er dieselben nur gewollt, weil sie ihm und in ihm in die Erscheinung traten.

War Goethe zu Lebzeiten der berühmte Mann, der er nach seinem Tode wurde? In Weimar, da wo er lebte, war er es jedenfalls nicht, anderwärts noch viel weniger. Wenn irgend Jemand in Weimar zu Lebzeiten Goethes von ihm gesprochen haben wird, so werden andere mitleidig die Achseln gezuckt haben oder es wird ein pfiffiges Lächeln ihre Lippen umspielt haben: „Ach, Sie meinen unsern alten Geheimrath — ha ha ha ha!" Ist's nicht heut noch so? Werden nicht die edelsten Menschen unserer Tage, namentlich diejenigen, welche still und bescheiden für sich hinleben, gänzlich verkannt, bemitleidet, sogar verspottet und nur vom großen Publikum danach taxirt, welches ihr Bedarf beim Schlächter, beim Bäcker und im Materialwaarengeschäft ist? Wird's nicht Goethe auch so ergangen sein, dem Dichter des „Faust"?

Groß ist die Literatur, die uns Goethe gegeben hat. Noch größer diejenige, die über ihn geschrieben wurde. Und noch ist man mit Goethe oder über „Goethe und seine Zeit" nicht fertig, während Dasjenige, was ein Erbtheil der Allgemeinheit sein sollte, zu winzigen Reminiscenzen zusammenschrumpft. Man sehe die Volksschul-Lesebücher der heutigen Zeit durch — wenn's so weitergeht, schwindet der Goethe ganz und Schiller höchstens wird darin mit dem „Ring des Polykrates" fortleben.

Und noch eine Frage. Wird das Volk, die Allgemeinheit in deren Wissen nicht eigentlich überschätzt, viel zu viel überschätzt? Ueberrede man heut den ersten besten Kriegerverein, Goethe habe s. Z. bei den Kürassiren gedient und der Großherzog von Sachsen=Weimar habe ihn zum General befördert, da wird am 27. August Abends Zapfenstreich im Orte getrommelt und geblasen und am 28. stecken die Flaggen zu allen Luken heraus. Es käme auf die Probe an. Aber der Mann hat „nur" den „Faust" geschrieben, da denkt der deutsche Unterthan zunächst an den Teufel, und das ist bei hunderttausend Menschen der einzige Rettungsanker, an den sie sich anklammern — der Teufel, der endlich einmal alle Unwissenheit, allen Dünkel, alles Scheinwesen und alles Dasjenige holen möchte, was gerade in unserer Zeit so entsetzlich sich breit macht.

Wer wird am 28. August Goethe feiern? Die Gesangvereine, die Turnvereine, die Vereine der Radfahrer, die Verschönerungs= und Gebirgsvereine, die Rauchklubs, die Hausbesitzer=Vereine, die Bürgervereine und Resourcen, die Theatervereine und was sich alles sonst „Verein" nennt; vielleicht, daß bei einer Sitzung des Vorschuß=Vereins Goethe's gedacht wird — offiziell, viel offiziell wird Goethe's gedacht werden — am wenigsten aber werden seiner Menschen, einfache, schlichte, bescheidene Menschen gedenken, denn Alles in unseren Tagen muß irgend welche „Beziehung" haben, jeder Mensch muß eine Uniform tragen, vor welcher der Mensch an sich weit, weit zurückzutreten hat. So wie sich der Mensch unserer Tage nur eine Schwimmhose anzieht, ist er kein Mensch mehr, dann ist er Schwimmer, Ruderer, Wasser=Sportmann, aber kein Mensch mehr. — —

Nicht wahr, ein wenig nüchtern diese Goethebetrachtung? O nein! Diese Betrachtung gab mir der Geist Goethe's ein, mit dem ich mich als Mensch, als einfacher, unabhängiger Mensch in die stille Einsamkeit zurückziehe, um — nur um Goethe wirklich und wahrhaft feiern zu können und feiern zu dürfen. K.

Gut und Böse.

Das ist der Fluch der bösen That,
daß sie fortzeugend nur Böses muß gebären.
Goethe.

Wenn ein schlichter Verstandesmensch es unternimmt, einem Goethe'schen Ausspruch eine vielleicht neue Deutung beizulegen, so wolle man ihm das nicht verübeln, bevor man selbige auf ihre etwaige Richtigkeit geprüft.

Noch in unserer Zeit ist man vielfach geneigt und lehrt auch neben dem guten an ein böses Prinzip im Weltall

zu glauben, obwohl seit Alexander von Humboldt genugsam erwiesen ist, daß die Schöpfung in allen ihren Theilen ein harmonisch-zusammenwirkendes Ganzes, ein absolut Einheitliches darstellt. Man braucht nicht gelehrt zu sein, man kann auch, wenn man im Allgemeinen und übersichtlich die Vorgänge in der Natur beobachtet, mit bäuerlicher Einsicht finden, daß zur Ermöglichung der sich bietenden Resultate alles in derselben Vorhandene auf's Genaueste zur Erreichung eines bestimmten Zweckes geregelt sein muß. Wie sich uns letzterer aber in dem, nur immer in der Gegenwart wirklich vorhandenen Resultaten darstellt, ist daraus zu entnehmen, daß er ein durchaus guter ist, ja, daß dieser gute Zweck stetig in der Gegenwart erreicht, daß die Schöpfung stets auf der höchsten Stufe bisheriger Vollkommenheit angelangt, also immer gut ist.

Wir verstehen das besser, wenn wir uns die ununterbrochene Entwickelung der Schöpfung vom Minderen zum Besseren vor Augen halten und bedenken, daß dieselbe in der Gegenwart nur die Wirkung einer vergangenen Gegenwart ist, und daß diese Wirkungen stetig wieder zu Ursachen sich gestalten, und zwar für künftig in die Erscheinung tretende und die Schöpfung wieder vollendeter als gegenwärtig darstellende Wirkungen. Letztere sind naturgemäß im Allgemeinen immer vollkommener wie die ersteren. Wo im Einzelnen das nicht immer der Fall ist, wo es Ursachen giebt, deren Wirkungen einen zerstörenden, vernichtenden Charakter an sich haben — welche Erscheinung, da wir sie wohl genugsam als Uebel empfinden, wir gar zu gern einer dem Guten im Weltall gegenüberstehenden Macht zuschreiben — haben wir es nur mit einer natürlichen Folge des Wettstreites des in den verschiedenen mehr oder weniger selbstständigen Daseinsformen zu thun. Wo bei solcherart freiem Wettstreit alle günstigen Bedingungen zusammentreffen, ist natürlich die Wirkung eine ungleich bessere, als beim Gegentheil, wo dieselbe den bezeichneten unheilvollen Charakter annehmen kann. Diese zerstörenden Wirkungen können nur wieder zu Ursachen ähnlicher Wirkungen werden und tragen so die Selbstvernichtung schon von Anbeginn in sich selbst. Das ist der Fluch des Bösen.

Handelt es sich nun weiter im engeren Bereich von dem, was wir Menschen von Geschöpfen mit mehr freierer, bewußter Willens- und Thatkraft, wenn sie gegen das Gute, also gegen die Naturgesetze verstoßen, mit Böse, oder aber als Wirkung einer allmächtigen bösen Ursache bezeichnen, so besteht auch hier das Allgemeingiltige, obgleich solch' bewußte Handlungsweise an und für sich und auch in den Wirkungen allerdings von größerem Uebel ist, indem dadurch muthwillig in mehr oder weniger weitem Bereich der naturgemäße Fortschritt zum Bessern oftmals in einer Weise gehemmt wird, die verhängnißvoll für viele Menschengenerationen ist und scheinbar eher sich verschlimmert, als vom Guten überwunden wird. Ja, scheinbar unterstützt die Natur schlau angelegte Pläne zur Zerstörung ihres guten Charakters; aber sie zieht nur solange gesundes Material um den wunden Punkt, bis sie sich mächtig genug fühlt, einen siegreichen Kampf offen zu führen. An eindringlichen Warnungen und Mahnungen und an Hinweisen zum Rechtthun läßt sie es unterdeß zu keiner Zeit fehlen. Ein mit Gefühl und Empfindung begabtes Wesen spürt sofort Unbehaglichkeit, Friedlosigkeit, Schmerz, sobald es gegen Naturgesetze verstößt — es wird alsobald den mächtigen Gegner gewahren, der ihn, je länger es im üblen Thun beharrt, immer fürchterlicher entgegentritt, und ihn zu vernichten droht. Geschieht keinerlei Aenderung, so ist möglichst schnelle Beseitigung der Ursache des Uebels und in Folge dessen ein schmerzvolles Dasein des betreffenden Wesens durch geistiges und körpliches Leid unausbleiblich. Entstandene Schäden aber werden in der Folge durch das aus sich selbst heraus lebendige und entwicklungsfähige Gute wieder ausgeglichen und der veredelnde Werdegang der Schöpfung vollzieht sich weiter ohne allgemeine Störung.

So nun in dieser Auffassung hat der Göthe'sche Ausspruch gewiß auch seine vollste Berechtigung, indem er uns besagt, daß es der Fluch der bösen That ist, daß sie nur wieder Böses, Zerstörendes, erzeugen könne. Rosegger giebt uns in gleicher Erkenntniß den wohlgemeinten Rath: „Es ist am Besten, wir Menschen werden gleich gut, aber sobald wie möglich, das erspart uns Schmerz. Denn gut müssen wir einmal werden und sollte es Ewigkeiten dauern."

Josef Hesse vom Wolfsberg.

Die Beantwortung einer Interpellation

im ungarischen Abgeordnetenhause durch den Kriegsminister Baron Fejervary ist so interessant, daß wir dieselbe, unter Weglassung dessen, was sich auf militärische Dinge bezieht, gern in unser Blatt aufnehmen. Sind doch viele Stellen sehr treffend, die sich auf unser dermaliges zerfahrenes, bummliges Volksleben beziehen. Wir gehen hierbei von lokalen Dingen aus: Hirschberg ist immer noch Kleinstadt, hat ungefähr 18 000 Einwohner; seit zehn oder fünfzehn Jahren aber hat sich die Physiognomie der Stadt dermaßen verändert, daß, wer vor dieser Zeit fortgezogen ist und jetzt wieder käme, die sich darbietenden Straßenbilder kaum noch erkennen würde. Zu allen Stunden, ob früh, ob spät, flankiren die Bürgersteige jene in allen Großstädten sich breit machenden jungen Tagediebe, diese modernen Schlüssel, welche am frühen Morgen schon Feierabend haben und den Tag mit wennmöglichen Abenteuern zu verbringen trachten. Man kennt die Sorte im Gigerlkostüm — nicht grade Menschen, die es dazu haben, tagsüber müßig zu gehen, aber — es wird gemacht und wenn eine Mutter als Waschfrau schließlich die nöthigen Moneten beschaffen, oder der Pump herhalten muß. So ist es an einem Ort wie am andern.

Jedoch lassen wir Baron Fejervary sprechen, der sich gegen Angriffe in der Militärverwaltung zu wehren hatte. Wer die Wahrheit sagt, muß uns gleich sein und wir stimmen vollkommen darüber ein, daß das moderne Sichgehenlassen und die mehr und mehr einreißende Lüderlichkeit keinenfalls bessere Zustände im Völkerleben herbeiführen werden.

Er sagt da z. B. nachdem er in Bezug auf die laut gewordenen Klagen über Verhältnisse in der Armee gesprochen, im Allgemeinen:

„Die Arbeitsflucht und Arbeitsscheu sind heute das charakteristische Merkmal vieler Familien, die Ursache ihrer Lage und der weitgreifenden Unzufriedenheit. Mehr Lohn und mehr Vergnügen, das ist die Parole. Die Arbeit, die ein Volk wirthschaftlich, körperlich, sittlich und militärisch hebt, wird Nebensache. Ueberall ertönt der Jammerruf über Dienstbotenmangel, aber die Sozialpolitik der Kathedermänner und Blaustrümpfe nimmt sich um die überzähligen Fabrikmädchen, Ladnerinnen, Kellnerinnen, Studentinnen, Prostituirten und Strolche an. Angesichts des zunehmenden Dienstbotenmangels, der zunehmenden Armenlasten, Armen-, Zucht- und Narrenhäuser — lauter Folgen der schlechten Erziehung, der Arbeitsscheu, des Alkoholismus — will man noch eine Versicherung gegen die Arbeitslosigkeit und eine zartere Behandlung beim Militär. Die moderne Sozialpolitik bekämpft nicht mehr bloß die Arbeitsüberlastung, sie befördert geradewegs die Arbeitsscheu. Was wir von den Deutschen gelernt haben und was uns

Vergeltung.

Fest gefügt erscheint sein Glauben
einer höhern Wunderkraft:
„Niemand kann mir diesen rauben,
er ist's, der das Gute schafft."
Und so lebt er, thut was schicklich —
„überall ist Gottes Hand" —
doch er ward nie völlig glücklich,
sehnt sich ins verheiß'ne Land.
In dem Reich des ew'gen Lebens
will er seinen Lohn empfangen,
daß er doch nicht ganz vergebens
durch das Diesseits sei gegangen.
Um dies Ziel dann zu erstreben,
führt er ein bußfertig Leben;
sucht und sucht den grünen Wald,
kann ihn ihn nicht vor Bäumen sehen —
drüber ward sein Herze kalt
und am Ende bleibt er stehen.

Ein Andrer verflucht
dieses Sein hier auf Erden,
hat es niemals versucht
edler, besser zu werden.
Er nahm einem Bruder einstmals sein Glück,
da fiel dann die Schuld auf ihn selber zurück.
Denn wo des Bösen schwarze Gestalt,
erst einmal nimmt ihren Aufenthalt
da richtet sie schnell auch sich häuslich ein
und schafft ihrem Wirthe unendliche Pein.
Die Erde bleibt ihm nur ein Jammerthal,
und wenn es zu Ende mit aller Qual
und die Natur den Tribut erst genommen —
den Jeder doch einmal geben muß:
Dann hat er's so gut wie alle die Frommen,
Der Tod gab ihm den Versöhnungskuß!

Carl Déja.

Die Nuß als Nahrungsmittel.

Von M. A. Malten in Baden-Baden.

Wenn wir mit Recht annehmen, daß Krankheit eine Folge von Verstößen gegen die Naturgesetze ist, welche das Individuum oder dessen Vorfahren sich haben zu Schulden kommen lassen, so ist neben Vornahmen behufs energischer Anregung des trägen Stoffwechsels, die Rückkehr zur Natur die logisch eintretende Nothwendigkeit, sich wieder möglichst vollständiger Gesundheit zu erfreuen! Es unterliegt keinem Zweifel, daß fehlerhafte Nahrung die hauptsächlichste primäre Ursache unserer meisten Krankheiten ist und daß eine naturgemäße Nahrung nach eben auseinandergesetzten Grundsätzen erste Bedingung zur Rückerlangung unserer Gesundheit sein muß.

Je mehr der menschliche Organismus geschwächt ist und je weitere Fortschritte unser Siechthum gemacht hat, oder je größer die Säfte-Entmischung (als Grundursache aller Krankheit) geworden, desto strengere Nahrungswahl muß sich der Patient seitens seines wirklich naturgemäß denkenden und handelnden Arztes gefallen lassen. So sind sich wohl alle Naturärzte darüber einig, daß z. B. Krebskranke, soweit sie überhaupt noch heilbar sind, nur bei der allerstrengsten, allernatürlichsten Kost zu retten sind! Fragen wir nun unsere Naturärzte, unsere Hygieiniker, so werden selbst die enragirtesten Vegetarianer unter ihnen auf die Frage nach der natürlichsten Kost, antworten „Schrotbrot und Obst"!

Das Obst als natürlichste Kost oder vielmehr Zukost lasse ich natürlich gelten, dagegen muß ich das Schrotbrot von seinem Piedestal herunter ziehen, trotz Graham und Theodor Hahn! Das Schrotbrot kann absolut nicht als sehr natürliche Nahrung gelten, da es einer Küchenprozedur unterworfen ist! Ich gehöre durchaus nicht unserer extremen Partei an, welche den Menschen zum Naturzustande zurückführen will, aber bei Klarstellung der Sache nach unseren allernatürlichsten Nahrungsmitteln, können wir doch absolut keine Küchenprodukte gelten lassen! Nehmen wir aber den rohen Weizen, so ist auch dieser unmöglich des Menschen natürlichste Nahrung gewesen, denn es erforderte eine viel tausendjährige Kultur, bis wir im Stande waren, Cerealien (Körnerfrüchte) zu gewinnen. Die unendliche Mühe und Plage, welche der Ackerbau auch heute noch macht, weist ebenfalls nicht auf seine ursprüngliche Bestimmung, dem Menschen zu dienen, hin. Es gab und es giebt ja einzelne Vegetarier, welche in Selbsttäuschung befangen, rohe Körner verzehren und sich einbilden, daß sie ihnen gut schmecken, aber wir dürfen uns von denselben nicht beirren lassen! Das gesunde Kind mit seinem reinen Instinkt wird niemals Wohlgeschmack am rohen Korne finden und bestenfalls nur aus der Noth eine Tugend machen! Und doch muß uns Mutter Natur einen Ersatz für das Brot ursprünglich geboten haben, denn vom saftigen Obste allein konnten die Menschen unmöglich leben. Dieser Ersatz, dieses ursprünglichste, naturgemäßeste Brot ist nach meiner festen Ueberzeugung die Nuß und alle ihr verwandten mehlhaltigen Früchte, wie Mandeln, Kastanien und dergleichen. —

Thatsächlich finden wir bei der Nuß einen Fingerzeig Gottes, daß sie für uns bestimmt ist! Mächtig, herrlich und erhaben winkt uns der Nußbaum zu. Er verlangt nicht im Entferntesten die Pflege und die Plage des Getreidefeldes. Seine Früchte fallen uns von selbst zu Füßen und köstlich schmecken sie dem unverdorbenen Menschen! Sie enthalten Alles, was zu unserer Knochen- und Muskelbildung gehört und sie geben uns genügendes Fett zum Schutze gegen die Winterkälte. Gerade Letzteres möchte ich besonders betonen. Mancher fröstelnde Vegetarier bezw. Schrotbrotesser wird mir für diese Aufklärung dankbar sein!

„Aber," wird Hannes oder Paul sagen (Hannes und Paul haben bekanntlich bei jedem ihnen neuen Gedanken ein „Aber") „aber wir können Nüsse nicht recht vertragen, sie kratzen uns in der Kehle und liegen uns schwer im Magen." Ja, lieber Hannes und Paul, da seid Ihr wohl dieselben, die auch das frische Obst nicht vertragen können?! Meine liebe Freunde, da seid Ihr recht zu bedauern, denn nur solche Menschen können Obst und Nüsse nicht vertragen, die vielen Krankheitsstoff in ihrem Innern bergen. Obst und Nüsse reinigen die inneren Körpertheile und rütteln alles auf, was nicht in den Körper paßt und hinausgeschafft werden soll. Ohne kleinen Kampf geht's da eben nicht ab und ich kann Euch nur rathen, diesen vorübergehenden Kampf nicht zu scheuen, mit anderen Worten, Euch an die Nuß- und Obstkost zu gewöhnen!

Dies soll nicht plötzlich geschehen, denn alle Uebergänge in der Natur sind allmählich und allmählich sollt Ihr auch die natürlichste Nahrung, die Nuß, zur Grundlage Eurer Ernährung machen. Eine beim Schrotbrot unbekannte Kraft und Wärme wird Euren Körper durchströmen und Ihr werdet mir dankbar zustimmen: Des Menschen natürlichstes Brot ist die Nuß!! —

Ein Brief an den preußischen Minister des Kultus, Exzellenz Dr. Bosse.

Vormerkung der Redaktion: Nachstehender Brief wurde uns freundlichst zum Abdruck zugesandt. Wir drucken denselben gern nach, nicht weil er an den Herrn Kultusminister gerichtet ist, sondern mehr seiner offenen, kräftigen Sprache. Dann auch, weil die Sache um die es sich handelt, auch die von uns vertretene ist. Sonst aber sind wir der Ansicht, daß von derjenigen Seite, wohin das Schreiben gerichtet ist, kein Heil, keine Abhülfe zu erwarten ist — schade um jedes Wort. Die Menschheit, das Volk muß dasjenige selbst in die Hand nehmen, was dem Fortschritt dient. Daß wir nach obenhin so pessimistisch denken, liegt daran, weil ähnliche Schreiben stets unbeachtet blieben. Wir sind sogar der Ansicht, daß solche der Herr Kultusminister nicht liest oder auch nicht in die Hände bekommt. Eine Ehre allerdings wird dem vorliegenden Schreiben widerfahren sein, dadurch, daß es nicht in einen gewöhnlichen, sondern in einen ministeriellen Papierkorb gewandert ist.

Wiesbaden, den 6. Juni 1899.

Euer Exzellenz

haben gewiß schon einmal in unserem Wiesbaden geweilt. Man heißt Wiesbaden eine „Gartenstadt", und ist sie es nicht auch in Wahrheit? Weit dehnt sich ein grüner Teppich aus; in stattlicher Reihe stehen uralte Platanen; schlanke Tannen, vieläſtige Linden, breite Kastanien werfen ringsum ihre dunklen Schatten. Durch den tiefen Busch aber leuchtet hie und da das weiße Mauerwerk einer Villa, die sich aus dem Treiben einer geschäftigen Menschheit hier hinaus geflüchtet hat. Das ist wirklich ein Paradies, das ist der Himmel auf Erden für die Menschheit.

Mitten inne aber in diesem Himmel für die Menschheit raucht eine Hölle für die Thierwelt! Denn dicht im Kranze all' der Villen steht eine, wo tagum und -aus Thiere an der Marterbank festgeschnallt werden, um ihren blutenden, zerschnittenen Leib dem neugierigen Auge eines Vivisektors darzubieten.

„Das ist freilich arg," werden Ew. Exzellenz da sagen, „aber warum denunzirt denn die Frau das nicht, wo ausdrücklich durch Erlaß meines Vorgängers im Jahre 1885 das Vivisezieren doch nur Dozenten und Professoren gestattet ist?" —

Dieser Erlaß ist mir wohlbekannt, Exzellenz, und mehr als einmal dachte ich auch an's Denunziren, so schändlich solches auch ist. Aber was nützt es, diesen Einen anzugeben? Was nützt es, den Thieren diese eine Hölle einzureißen, wo doch durch das gesammte deutsche Reich hindurch diese Thierhöllen gen Himmel ragen! Was nützt es, dem Staate dergleichen anzuzeigen, wo doch der Staat selbst mit all' seinen reichen Mitteln solche Thierhöllen aufbaut und sorgsam unterhält?! Der Staat hält seine starke Hand über sie und wehrt alle Diejenigen ab, die sie am liebsten gleich einer Bastille stürmen und dem Erdboden gleich machen möchten!

Aber gut, ich will einmal den Angeber machen; aber nicht den Einen will ich bei Ew. Exzellenz denunziren, sondern all' die Höllendiener sammt und sonders will ich hiermit vor den Augen der gesammten Menschheit an den Pranger nageln, gleich wie sie selbst täglich Tausende von Thieren an's Marterbrett schlagen. Freilich wird man sagen: „Was geht eine Frau das an? Was hat sich die darum zu kümmern? Das ist die Sache ernster Männer der Wissenschaft! Sie koche und flicke; sie erziehe ihre Kinder — aber um Anderes kümmere sie sich gefälligst nicht!"

„Ja, wenn die Frau unter solchen Umständen ihre Kinder nur so erziehen dürfte und könnte, wie sie es möchte! Aber wie soll sie Liebe zur Menschheit und Thierwelt in den Seelen ihrer Kinder pflanzen und pflegen, wenn tagaus, tagein vor der Kinder Augen so freventlich und straflos gegen den Thierschutz gesündigt wird!

„Wie sentimental und überschwänglich! Ganz die Art der Frauen," so heißt es da wieder und ich fürchte: auch Ew. Exzellenz werden einstimmen; aber die Frauen machen ja doch die volle Hälfte der Menschheit aus, und welche Gedanken die Welt regieren, das trifft Mann und Weib in gleicher Zahl. Wenn also die Frau sich in derartige Dinge mischt, so braucht sie nicht „sentimental und überschwänglich" genannt und zurückgewiesen zu werden; nein, sie hat vollauf das Recht dazu, sich Gehör zu schaffen. Sie fügt zu den Gründen, welche der Verstand kluger Männer ausgefunden hat, noch die Gründe, die in ihrem warmen Herzen liegen.

Die Frauen sind freilich bei all' ihrem Thun vor Allem auf das Gemüth gestellt; darum aber sind sie es auch in erster Reihe, die sich des Thieres erbarmen, der armen stummen Kreatur, die wohl leiden, aber mit ihren stummen Augen nicht zum Verstande, sondern nur zum Herzen sprechen kann. Die Frau aber braucht auch die Liebe zu den Thieren bei dem heiligen Berufe, der ihr geworden ist; die Liebe zu den Thieren ist ihr unentbehrlich, will sie ihre Kinder zur Liebe zu den Menschen erziehen; denn wie das Kind einst als Mensch sich zum Menschen stellen wird, das liegt bereits angedeutet in der Art, wie es mit den Thieren spielt. Nur Thierfreunde sind auch wirklich gute Menschen. Von der Liebe zum Menschen darf man sich immer etwas erwarten; das Thier liebt man ohne Belohnung — uneigennützig. Die Liebe zum Thiere findet in sich selbst den Lohn; sie ist das Ideal der Liebe, das Ideal der Menschlichkeit. Und darum ist es, daß eine kluge Mutter diese Liebe mit Bedacht und bei Zeiten in die Seele des Kindes einpflanzt; darum pflegt sie diese Liebe noch fort, während das Kind bereits zur Jungfrau und zum Manne heranreift.

Glauben da Ew. Exzellenz in der That: Solange die Vivisektion besteht, könnte eine Mutter von Herz und Gemüth zugeben, daß einer ihrer Söhne Arzt wird? Und wenn sie es mitunter zugeben muß — wie wirkt dann wohl auf einen jungen Mann, der von solch' einer Frau großgezogen worden ist, der erste unbarmherzige Schnitt, den das Messer des Vivisektors vor seinen Augen in das zuckende Fleisch des lebendigen Thieres thut? Dieser junge Mann — aus einer Familie stammend, wo ein treuer Hund und ein liebes Kätzchen Haus- und Tischgenossen sind — muß er nicht mit Abscheu, ja mit Ekel aus einem Hörsaal hinausstürzen, in dem die gleichen Thiere auf's Grausamste gefoltert werden?

Die Andern freilich werden im Saale bleiben und sich an den Grausamkeiten betheiligen. Sind diese aber die besseren? Sind sie auch als Aerzte die besser Geeigneten? Ganz sicherlich nicht! Denn der Arzt soll der leidenden

Menschheit mit Gefühl und Mitleid gegenüberstehen; wer dies beides aber den Thieren gegenüber nicht ausübt, kennt es auch bei den Menschen nicht. Auf diese Art wird ein Geschlecht von Aerzten herangezogen, das ebenso mitleids- und rücksichtslos am Krankenbette steht, wie es kalt und grausam am Seziertische der geknebelten Thiere stand.

Und die Söhne solcher Väter — glauben Ew. Exzellenz, daß ihnen Herz und Gemüth gelegentlich und so nebenbei zu Theil wird? Ja, werden sie nicht vielmehr auch unsere eigenen Kinder, die wir zum Mitleid für die Thierwelt großzuziehen trachten, vergiften mit ihrem rücksichtslosen Eigennutz? Eine Generation aber, bar aller Thier- und Menschenliebe, kann nur eine noch desto schlimmere gebären, und eine Nation, sich wühlend in Rohheit und Grausamkeit, wird somit einst die Frucht der schlimmsten Saat sein, die jetzt vor unseren sehenden Augen aufgeht.

Das kann unser heutiger Staat doch aber nicht wollen! Er kann nicht wollen, daß wir Frauen wider unseren Willen die künftigen Mörder und Umstürzler züchten, und will er es nicht, so greife er endlich mit starker Hand zu und sorge für einen entschiedenen, konsequenten Thierschutz. Was im Bewußtsein aller fühlenden Menschen, insbesondere aber aller Frauen längst als recht und billig besteht, das werde endlich auch Ordnung und Gesetz!

Wenn man die Gesetze, die heute gelten, durchsieht, dann merkt man so recht, daß der Gesetzgeber von heute über die Thiere etwa noch so denkt, wie die alten Römer darüber dachten, oder wie es im alten Testamente zu lesen steht. Wir aber leben unter dem neuen Testamente; der heutige Staat steht auf festem Boden des Christenthums oder sollte sich wenigstens in entschiedener Weise darauf stellen, sonst kann er bald sein eigenes Testament machen. In der fortgesetzen mitleidslosen Mißhandlung der Thierwelt wird er sonst sammt Thron und Altar einst zu Grunde gehen. Wir verlangen daher vom heutigen Staate in seinem eigenen Interesse Folgendes:

1. Entschiedenen Thierschutz, d. h. alle Staatsorgane, vom hohen Ministerium herab bis zum letzten Schutzmann, müssen sich mit Kraft und Liebe der Thierwelt annehmen, damit der rücksichtslosen Ausnutzung der Thiere zu Zug- und anderen Arbeitszwecken ein Ende gemacht wird;

2. Strenge Bestrafung jedweder Thierquälerei und damit eine Abänderung des § 360 des Deutschen Reichs-Strafgesetzbuches, wonach die Strafen für Thierquälereien viel zu milde angesetzt sind;

3. aber vor allen Dingen völlige Abschaffung der Vivisektion.

Ew. Exzellenz werden bei letzterem Punkte erwidern, daß durch den genannten Erlaß des Kultus-Ministeriums vom Jahre 1885 der Vivisektion bereits genügende Schranken gezogen seien; aber die Thatsachen widersprechen dem; die Vorschriften dieses Erlasses werden übertreten, ohne daß etwas dagegen zu machen ist, da sich die Denunzianten nicht in dem gleichen Maße finden wie die Uebertreter dieses Verbotes. Weiter werden Ew. Exzellenz einwenden, daß nach Aussage der Staats-Autoritäten die Vivisektion an sich für die Wissenschaft und damit auch für das Heil der Kranken unentbehrlich sei. Dagegen möchte ich meinerseits aber zunächst anführen, daß jeder Autorität, welche die Vivisektion für unentbehrlich erklärt, eine andere ebenso gewichtige entgegen zu setzen ist, welche die Vivisektion für völlig entbehrlich, ja gerade für schädlich hält. Auch stehen zahlreiche practische Aerzte auf diesem Standpunkte. Ferner aber erlauben mir Ew. Exzellenz, daß ich hiermit im Namen von Tausenden von Frauen, die mir von Herzen beipflichten werden, folgende Erklärung abgebe:

„Und mag, was wir auf Erden am liebsten haben, krank darnieder liegen, mag uns selbst Krankheit und gar der Tod drohen — wir weisen mit Abscheu jedes Mittel zurück, das uns erst gereicht werden kann, nachdem auch nur ein einziges Thier deswegen hat vivisezirt werden müssen!"

Dies geschieht aber nicht aus sentimentaler Vermessenheit, nicht etwa, weil wir uns selbst in krankhafter Weise glauben opfern zu müssen, nur damit ein Thier vor Qualen verschont bleibe, sondern weil in unseren Herzen fest und beharrlich der Glaube glüht: Er müßte kein barmherziger, kein gütiger Gott über den Himmeln thronen, wenn des Menschen Heil nur möglich wäre durch das Opfer von Thieren. Nicht von Gott, sondern von einem Götzen stammt das Messer her, das der Vivisektor in der Hand hält. Thiere zu opfern, damit es den Menschen Heil bringe, ist uns ein Aberglaube, ein völlig abgethaner Götzenglaube. Es ist ein Baalsdienst vergangener Jahrtausende, aber kein Christenthum; es ist der Kultus einer vergangenen und niedergetretenen Zeit, mit der wir nichts mehr zu thun haben wollen. Wir sind für den Kultus einer aufgeklärten Zeit, derselben Zeit, welche die Sklaverei, die Folter und die Hexenprozesse nicht mehr kennt. Wir sind für den Kultus, den wir im eigenen Herzen pflegen und in das Herz unserer Kinder zu pflanzen trachten, für den Kultus der Liebe und des Erbarmens zur Thierwelt, den wir heute aber noch vergeblich in den Gesetzen und Verordnungen des Staates suchen.

Darum möchten doch Ew. Exzellenz Ihr wichtiges Wort dafür einlegen, daß hierin endlich Wandel geschaffen wird; sonst bleibt bei all' dem Jammer der Thierwelt, den man blutenden Herzens aber machtlos immer neu mit ansehen muß, die Erde trotz all' ihrer Schönheiten auch in der schönsten Gartenstadt für die fühlende Menschheit ein Jammerthal, für die mißhandelnde Thierwelt aber eine Hölle.

Ew. Exzellenz ganz ergebenste
Anna Woas,
Ehrenpräsidentin des „Weltbundes zur Bekämpfung der Vivisektion," Abtheilung Wiesbaden.

Zeitungs- und andere Stimmen.

In dem sehr lesenswerthen Buch von F. M. Dostojewsky: „Memorien aus einem Totenhaus" (Leipzig: Philipp Reclam jun. 60 Pfg.), in welchem in höchst ergreifender Weise die unsäglichen Leiden der Verbannten und Verschickten nach Sibirien erzählt werden, befindet sich u. A. auch das nachstehende Urtheil über russische Aerzte und die Volksheilweise: „Es muß zugestanden werden, daß viele Aerzte in Rußland sich der Achtung und Liebe des niederen Volkes erfreuen und zwar, soweit ich bemerkt habe, mit vollem Recht. Ich weiß, meine Worte können paradox erscheinen, besonders wenn man den allgemeinen Unglauben des ganzen russischen Volkes der ärztlichen Kunst und der Arzeneien gegenüber in Erwägung zieht, und in der That wird sich der einfache Mann eher einige Jahre hintereinander, selbst wenn er an einer schweren Krankheit leidet, lieber mit Hilfe einer weisen Frau oder seiner Hausmittellehre, die Heilmittel des Volkes, die man übrigens nicht zu verachten braucht, kurrieren, als daß er zu einem Arzt ginge oder sich ins Hospital legte. Aber abgesehen davon, daß hierin ein äußerst wichtiger Umstand liegt, der sich durchaus nicht auf die Medicin bezieht, nämlich das allgemeine Mißtrauen des gewöhnlichen Volkes gegen alles,

was behördlich oder formal ist, ist das Volk auch von Furcht und Vorurtheilen den Hospitälern gegenüber erfüllt infolge verschiedener schreckhafter, nicht selten ungereimter Geschichten, die aber bisweilen ihren Grund haben. Hauptsächlich fürchtet es sich vor den deutschen Einrichtungen der Hospitäler." — Wenig schmeichelhaft für die Deutschen.

Das Verzehren der Leichen in Tibet. Vor Jahren beschrieb ich in Dr. Völkels (eingegangenem) „Freireligiösen Sonntagsblatt" eine Beerdigung im Riesengebirge, wie solche namentlich in unserer Zeit unter dem Einfluß der Krieger- und Militärvereine stattfinden. Ich erwähnte dabei der nach den Begräbnissen stattfindenden sogenannten „Leichenschmause", wo sich Alt und Jung, Verwandte und Bekannte zusammensetzen und schmausen und zechen, so daß solche Beerdigungsgastmähler zuletzt in wüste Gelage ausarten, wobei von allem Anderen nur nicht mehr von einem begrabenen Gatten, Sohn, Vater u. dgl. die Rede sei. Der Philosoph Radenhausen in Hamburg, seither verstorben, griff die Sache auf und meinte, die in unserer Zeit noch stattfindenden Leichengastmähler seien die Ueberreste einer sehr weit hinter uns liegenden barbarischen Zeit, in welcher die Todten nicht begraben, sondern von den Anverwandten und sogenannten „Leidtragenden" verzehrt, also aufgefressen wurden! Es hat dies vielen Lesern des „Freirel. Sonntagsbl." und mir selber nicht einleuchten wollen, bis mir in diesem Jahre in Gries-Bozen bei Herrn Dr. Eichborn Gelegenheit gegeben wurde, das bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienene, höchst werthvolle Buch von Henry S. Landor: **„Auf verbotenen Wegen"**, Reisen und Abenteuer in Tibet, zu lesen. Dieses Buch, das ein gefühlvoller Mensch nur mit Schaudern lesen kann, in welchen Verirrungen und Grausamkeiten ein Volk sich noch bewegen kann, welches nach seiner Meinung glaubt, auf einer gewissen Kulturhöhe zu stehen, wenigstens im Besitz einer hohen, allein wahren Religion zu sein, — dieses Buch erzählt uns, u. A. auf Seite 361, wie die Leichen dort „bestattet" werden. Man läßt sie zuerst auf einem Ort von Hunden und Raubvögeln zerreißen, die Lama's (buddhistische Priester) machen dabei ihre Gebetsformeln und dann kehren die „Leidtragenden" zurück, worauf mit Dolchen Stücke von den zerrissenen Leichen abgeschnitten und roh verzehrt werden! Selbst die Knochen werden mit den Messern noch sauber abgeschabt. Man bedenke! Bei den Australnegern, den Negern Inner-Afrika's, und wo es sonst noch Menschenfresser giebt, werden nur die im Kampf getödteten Feinde verzehrt, aber vorher am Feuer geröstet. Und in Tibet, woselbst es von Klöstern, Mönchen und Nonnen wimmelt, wo man meint, ihre, die Religion des Buddha, sei die allein wahre, da werden die Leichen an wer weiß welchen Krankheiten Verstorbener von den „Leidtragenden" aufgefressen! Kaum glaublich! Scheußlich! Und das Alles „zur Ehre Gottes" oder doch der in der Luft herumrumorenden Geister. Und diese Religion des Buddha glauben Anhänger des Christenthums uns als eine edlere, durchgeistigtere, anpreisen zu sollen? Aus diesem hochinteressanten Buch Landor's können wir lernen, daß der Mensch auch bei hochentwickelten Religionsbegriffen sich nicht ganz vom Raubthier loszumachen im Stande ist, und daß es keiner „Religion" jemals gelingen wird, dieses Raubthier im Menschen ganz todt zu machen. Und nun glaube auch ich es, was uns Radenhausen sagte: auch unsere Vorfahren in uralter Zeit haben ihre Verstorbenen aufgefressen und die heut noch üblichen „Leichenschmause" sind nichts anderes als ein Nachzittern oder Nachzucken einer weit hinter uns liegenden, ungemein rohen Geschichtsepoche.

Wenn zwei dasselbe thun. Der in den letzten Jahren in Berlin erschienene „Reporter", Illustrirtes Weltblatt, brachte in der Nr. 20 von 1897 das Bild der bekannten oder vielmehr berüchtigten Fürstin Chimay ohne Bekleidung, in fleischfarbenem Trikot. Dieserhalb zog sich das Blatt eine Anklage wegen Vergehens wider die Sittlichkeit zu, von welcher wir aber nicht wissen, wie dieselbe ausgelaufen ist. Nun bringt aber die „Illustrirte Frauen-Zeitung", ein in aller Welt verbreitetes Blatt, beinahe in jeder Nr. eine Anzeige des bekannten Dr. Lahmann in Dresden, betreffend Unterkleidung für Damen. Dabei ist eine gleichfalls in Trikot (aber nicht fleischfarben, sondern dunkel) abgebildete Frauenfigur zu sehen, bei welcher die interessanten Partien eines weiblichen Körpers besonders hervorgehoben erscheinen. Eine Anklage ist hier jedenfalls deshalb nicht erfolgt, weil die Trikot-Bekleidung mehr dunkel gewählt ist oder — weil es nicht das Bild der Fürstin Chimay ist. —

Weltkongreß der Impfgegner. Auf die Tage des 24. und 25. September d. J. ist nach Berlin ein Weltkongreß zur Berathung der Impffrage einberufen und wird derselbe im großen Saale des Architektenhauses, Wilhelmstraße 92/93 versammelt sein. Wir geben dies hierdurch unsern Lesern bekannt; vielleicht daß der eine oder der andere sich gedrungen fühlt, daran Theil zu nehmen.

Vom 16—18 Juli fand auch in München der 4. ordentliche Bundestag des Deutschen Vegetarier-Bundes (Sitz in Leipzig) statt. Da uns kein Bericht darüber zugegangen ist und wir den Nachdruck aus anderen Blättern nicht lieben, so sind wir nicht in der Lage, darüber berichten zu können. Sowohl die „Vegetarische Warte", als auch das Berliner „Vereinsblatt" haben über den Bundestag mehr oder weniger ausführliche Berichte gebracht und müssen wir auf diese Blätter verweisen.

Briefkasten. Nr. 7 an Aurel Hohns, Charlottenburg, kam als unbestellbar zurück und zwar mit dem Vermerk: Englische Straße 29 unbekannt. Die früheren Nrn. mit derselben Adresse kamen nicht zurück. An Herrn Max Koring, Charlottenburg, kam früher schon die Nr. 4 als unbestellbar zurück.

Es bedarf keiner Wünsche, keiner Anfragen, diese oder jene Einsendung gedruckt zu bringen, es kommt eben alles Wissenswerthe an die Reihe — immer nachdem Raum ist. Wer allzu verbissen gerade auf seine Einsendung ist, beweist damit, daß ihm alles Andere nebensächlich erscheint. Der knappe Raum u. Bl., die Tendenz und Form macht die Herausgabe jeder einzelnen Nr. ohnedies zu einer Art Künststück in der Eintheilung. Das möge man bedenken. Und immer Geduld. Wir haben noch viel Zeit.

Zur Unterstützung nothleidender Vegetarier (siehe die Nr. 4 vom April) gingen noch ein: Kleiner Ueberschuß aus München 10 Pfg., Friedr. Paulsdorff in Bergen auf Rügen 1 Mk. Hierzu die in Nr. 4 vermerkten 12 Mk. 30 Pfg. = 13 Mk. 40 Pfg. Wir werden uns erlauben, später, bei Eröffnung des Abonnements auf 1900, die Angelegenheit wieder in Anregung zu bringen. Quittung über das Ganze erfolgt aus Berlin in der nächsten Nummer.

August Kruhl.

wie sie durch die Jahrhunderte erhalten hat, die Arbeitsfreude und die Arbeitsfähigkeit, diese Tugend und Kraft wird geringer geachtet und gepflegt, daher die schlechtere Erziehung im Elternhause, die schlechtern Ergebnisse der Schule, die zunehmende Zahl der jugentlichen Verbrecher und vorbestraften Rekruten, der Narren, Geschlechtskranken und Selbstmörder. Die Widerstandskraft des Volkes wird durch die moderne Sozialpolitik und Volkserziehung geschwächt und gelähmt. So bekommen wir die Jammerseelen, die eine geschlossene Erziehung durch das Elternhaus und die Schule der Arbeit haben sollen, in die Armee. Man sage nicht, daß das versäumte nur durch kirchliche und religiöse Unterweisungen beim Militär gut zu machen sei. Was Vater und Mutter, der Lehrer und der Lehrherr, Meister und Dienstherr nicht an dem Knaben und Jüngling fertig gebracht haben, das soll der Militärgeistliche fertigbringen? Unsere Knaben werden gerade in den Mittelschulen, insbesondere in den Gymnasien und Realschulen, nicht mehr erzogen, das sind oberflächliche Schnellbleichen; viele Lehrer fühlen sich bloß als Beamte, die ihre vorgeschriebene Zeit wie die Maurergesellen ausfüllen. Es wird da kaum mehr unterrichtet, geschweige denn erzogen. Man stopft die Köpfe der Jungen wie die Gänsekrägen mit allerlei Zeug vorschriftsmäßig voll, aber dafür gebe ich gar nichts. Männer brauchen wir und da ist fast nur mehr die Armee da, die die Waschlappenerziehung verabscheut und die männliche Widerstandskraft zu heben sucht. Wer beim Militär ein tüchtiger Mann geworden ist, der hat einen Halt fürs Leben. Einen solchen Mann hat jeder gerne. Der greift auch an und erfüllt seine Pflicht. Der Mann der die rauhen Seiten des Lebens nicht ertragen lernt, taugt auch nichts zur körperlichen oder geistigen Arbeit. Die Armee ist der Schutz, daß wir in der pädagogischen und sozialpolitischen Waschlapperei nicht untergehen. Denn heute, wo alles nur leben und filosofiren, aber nicht im Schweiß des Angesichts arbeiten und schaffen will, da ist es noch als ein Glück zu betrachten, daß die Armee einen Wall gegen die allgemeine Charakterverwaschung bildet und vor dem Untergang uns bewahrt."

So weit Baron Fejervary. Wir haben einleitend bemerkt, daß wir es mit dem Militärwesen unsererseits nicht zu thun haben; was aber da über Erziehung, Arbeit und dergleichen gesagt ist, trifft vollständig zu. Man schreit über den Import fremder Arbeiter nach Deutschland, über den Zuzug der Polen und Italiener. Ja der Tausend! Deutschland nimmt ja alljährlich um über eine Million Menschen zu, warum ist es denn nicht im Stande, die ihm erwachsende Arbeit selbst zu bestreiten? Wird doch auch zu jedem Quark eine Maschine erfunden! Wie kommt es denn nun, daß ganze Schaaren von fremden Arbeitern uns die Arbeit machen müssen? Weil sich jeder Schlüffel in seinem Culturdünkel zur Arbeit für zu gut hält. Die Sozialdemokraten stellten vor Jahrzehnten die Berechnung als Vogelscheuche auf, daß regelmäßig täglich 1/4 Million Arbeiter beschäftigungslos auf der Landstraße lägen. Das aber wurde vergessen hinzuzufügen, daß tagtäglich mindestens 2 bis 3, vielleicht 4 bis 5 Millionen starker, kräftiger Menschen tagediebend in den Kneipen liegen. Es ist schon richtig so: der Narren, der Tagediebe, der Gigerl werden täglich mehr und dadurch — und wenn man mir mit 10 000 „Berichtungen" käme — dadurch sinkt der Charakter eines Volkes, sinkt **die Kraft** des Volkes. Auch darin hat der Ungarische Kriegsminister vollständig recht, wenn er die heut betriebene „Sozialpolitik" verantwortlich für den Niedergang des Volkes macht. Was ist denn bis jetzt daraus geworden? Seit die Professoren und Blaustrümpfe in „Sozialpolitik" machen, wird die Karre mehr und mehr verfahren und lange dauert es nicht mehr, so ist dem etwa dabei mitwirkenden **Volk** das Heft aus den Händen gewunden; wir bekommen eine **gouvernementale**, eine **absolutistische** Sozialpolitik! Und warum? Weil das Volk mehr und mehr in der Waschlappigkeit versinkt, wie Baron Fejervary sehr richtig sagt.

Siehe Dich um, liebes Volk! Zug um Zug gelingt es Deinen Vormündern, Dich in die alten Verhältnisse zurückzuführen — **leichtes Spiel!** Du hast ja vor Vergnügungstaumel keine Zeit, Dich um Deine heiligsten Angelegenheiten zu kümmern. Siehe hin nach Frankreich, wie schnell und tief ein Volk sinkt, daß es nur noch Geschmack an der elenden Dreyfus-Comödie haben kann. Diesen Pariser Boulevard-Gigerln fehlt nichts als die Zuchtruthe eines neuen Imperators. Ermanne Dich Volk! Und lasse Dir ferner von Ministertischen nicht solche Wahrheiten oder auch — **Grobheiten** sagen! —

Kritische Abtheilung.

Aus dem Verlag von M. Voigt in Leipzig gingen nachstehende 3 Schriftchen hervor:

1. **Heilung der Zuckerkrankheit durch abgerahmte Milch.** Von Dr. med. Arthur Skott Donkin, aus dem Englischen von Dr. med. Boden. Preis 1 Mk.

2. **Die Behandlung der Lungenschwindsucht durch das Heißluftbad.** Von Dr. Arthur Leared. Preis 50 Pf.

3. **Giftschlangenbisse, ihre Wirkung und ihre Behandlung mit dem Heißluftbad.** Mit 7 Abbildungen. Von Dr. med. Boden. Preis 50 Pf. Die beiden ersten muß man selbst lesen und studiren; die erste, über Zuckerkrankheit, ist ein wenig zu hoch mit 1 Mark berechnet. So unendlich viel ist schon über Zuckerkrankheit wie auch Lungenschwindsucht geredet und geschrieben worden, daß die Menschheit nachgerade irre an alle den „Heilmitteln" werden kann. Prüfet Alles! Die Schrift über Giftschlangenbisse verdient weite Verbreitung. Den Vegetariern hielt man ehedem vor, die Thiere würden uns auffressen, wenn wir's nicht umgekehrt thäten. Warum frißt man denn nun die sich alle Jahre mehrenden Schlangen nicht auf? Der Unglücksfälle hierin werden täglich mehr und natürlich der Schlangen auch, obwohl die Wälder immer lichter werden. Kaum hat es auch in Deutschland so viel giftige Reptile gegeben, als wir noch undurchdringliche, sogen. „Urwälder" besaßen. Das geht sehr natürlich zu. Dieses Schriftchen kann sehr wohl empfohlen werden.

Die richtige Ernährung und Pflege des Kindes in den ersten Lebensjahren 2c. Ein ernstes Mahnwort an Mütter und Pflegerinnen von B. Winkler. Gesundheitsblätter-Verlag Leipzig und Colonie Erdenglück. Preis 60 Pf. Das ist eine Schrift, sowohl zum Gemüths- als auch zum Erziehungs- und Heilstudium — nicht für Kinder, sondern für alle Die, die es mit der Erziehung der Jugend zu thun haben. Und darin wird so sehr viel noch gesündigt. Aufklärung thut da viel noth und Aufklärung hilft diese Schrift verbreiten

---

Die Kunst eines sorgenfreien und langen Lebens. Von Georg Hiller. St. Avold in Lothringen. Ab und zu ergreift einen der uns mehr fernstehenden Menschen der Gedanke, daß unser Alltagsleben, das gewöhnliche, allgemeine, nicht das rechte sei, und in solchen Gedanken greifen dergl. Personen zur Feder, um uns ihr Denken kund zu geben. Wir könnten viele Beispiele anführen, auch solche, wo es dergleichen Personen auf dem neuen Lebenswege bange, unheimlich wurde, worauf sie schnell in die große Heerstraße wieder einbogen. Auch das vorliegende Schriftchen scheint uns in einer ersten Begeisterung geschrieben — hoffen wir also später auf eine nachhaltige Erkenntniß. Ein Preis ist dem Schriftchen nicht angefügt.

Haus-Apotheke. Alterprobte Heilkräuter 2c. Von J. A. Ulsamer. Preis 1 Mk. 30 Pf., geb. 1 Mk. 50 Pf. Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung 1899. Das ist ein Buch, fürs Volk n Gärten, Wiesen, Feld und Wald gesammelt. Der Herr Verfasser ist Hauptlehrer und hat bereits große Kenntniß in dem erlangt, was er uns hier bietet. Das Buch hat auch zahlreiche Abbildungen und wer da auch nicht an etwaige Heilkräfte der Pflanzenwelt glaubt, dem bietet diese Schrift doch des Guten und Lehrreichen Vieles. Ob es aber auch „Heilkräfte" in den Pflanzen geben kann? Wenn wir dies von der Hand weisen wollten, so

hätten wir auch den Saft der Beeren, des Obstes, der Nüsse von uns zu weisen, denn alle diese „Früchte" sind weiß der Himmel nicht des Menschen, sondern ihrer selbst willen gewachsen: der Mensch hat sie sich erst dienstbar gemacht und hat dabei viel Irrthümer zu überwinden gehabt. Das Thier wird keinen Schierling, kein Bilsenkraut zu seiner Nahrung nehmen; jedenfalls hat es ehemals der Mensch versucht; wie sonst könnte er wissen, daß sie giftig sind? Alle unsere modernen Gemüse, Salat 2c, was sind sie anders, als vor Zeiten einfache Feldkräuter gewesen, die nach und nach zu Gartengewächsen verwandelt wurden. Auf die hier erörterten Grundsätze dürfte sich bekanntlich auch das Kräuterheilverfahren stützen. Wir empfehlen diese Schrift also als eine recht nützliche. Die Abbildungen der Pflanzen sind naturgetreu.

Ein zweites Schriftchen desselben Verlages betitelt sich: Haberstroh-, Heublumen-, Zinnkraut- und Eichenrinde-Abkochungen und ihre heilkräftige Verwendung. Von Dr. med. A. Baur in Schwäb. Gmünd. Diese Schrift, 60 Pf. kostend, stützt sich auf die bekannte Theorie Sebastian Kneipp's: der Mensch muß zu seinen Bädern einen Zusatz haben; Wasser allein ist zu billig und der Glaube thut viel, macht sogar „selig." Wie das Alles zu handhaben ist, steht in dem Schriftchen zu lesen.

Der Stein der Weisen. Von dieser viel erwähnten Halbmonatsschrift liegen uns die letzten Hefte bis 24, also zum Schluß des 11. Jahrgangs vor. Vom Oktober beginnt der neue, der 12. Jahrgang, auf welchen wir im voraus aufmerksam machen wollen, da das Werk eine stets weitere Verbreitung gewinnt. Alle Monat 2 Hefte à 60 Pf. 12 Hefte bilden einen Band. Verlag: A. Hartleben in Wien. Durch alle Buchhandlungen zu bestellen. Von den uns vorliegenden letzten Heften des 11. Jahrgangs erwähnen wir dem Inhalt nach das Hauptsächlichste: Die Elektrizitätsstrahlung der Sonne. Roquefort und seine Käsefabrikation. Heizung von Champignon-Anlagen. Erotische Tänze. Aus der Geschichte des Buchdrucks. Instinkt oder Ueberlegung? Die elektrische Kraftübertragung. Die Fabrikation der Zündhölzchen. Frauenleben im tropischen Südamerika. Erste Hülfe. Dieser letztere Artikel hat es mit der Hülfe und Unterbringung Verunglückter, Verwundeter und sonst zu Schaden gekommener Menschen zu thun, nameutlich der Radfahrer, und ist gut illustrirt. Alle diese Artikel, so wie die nicht speziell angeführten sehr zahlreichen anderen, suchen stets eine gewisse geistige Höhe oder Richtung einzuhalten und seien daher bestens empfohlen.

Neueste Erfindungen und Erfahrungen, in gleichem Verlage erscheinend, das Heft 60 Pf., bringen stets das Neueste auf allen Lebensgebieten, wo Erfindungen und Erfahrungen gewünscht werden und angebracht sind. Auch diese Monatsschrift sei wiederholt an dieser Stelle empfohlen.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 9. 14. Jahrgang.

Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl.
Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau.

1899. Monat Septbr.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Frage und Antwort.

„Sprich, bist Du glücklich, Du, deß ganzes Leben,
Nach weitem Ziel ein leer vergeblich Streben?"

Ich bin's, ich bin's! — Und konnt' ich's nicht erringen,
Ich konnt' es ahnen, mit dem Aug' erreichen!
Wie Moses stand vor dem verheißnen Lande,
Und es erkannt am segenvollen Zeichen,
Die Blicke sendend auf der Sehnsucht Schwingen —
So steh' ich schauend vor dem Bergesrande:
Ich bin's! Wenn Todesbande
Mich jetzt umfangen, still die Pulse stehen,
Ich hab's gesehn! Mit seinen Blüthenthalen,
Mit seinen Rosen, seinen Sonnenstrahlen,
Mit seinen Bächen, seinen Silberseen:
Betritt sie nie mein Fuß, ich sah die Stelle —
Wie Moses sterb' ich an des Eingang's Schwelle.

„Und was gewannst Du denn, daß Kaleb's Traube
Du sahst und nicht gekostet? muß ich fragen;
Daß Du für Traum die Wirklichkeit gegeben?" —
Den festen Muth, die Wirklichkeit zu tragen!
Ich kann es seh'n, wie das Verdienst im Staube;
Den Dünkel kann ich sehen, glanzumgeben
Das hohle Haupt erheben;
Die Narren sitzen an der Weisen Stelle.
Die Tugend schmachtend, elend und verlassen,
Indeß das Laster und der Unwerth prassen
Und weg sie scheuchen von des Glückes Schwelle;
Den schlechten Baum gedeihn, vom Blitz getroffen
Den edlen Stamm — ich kann es seh'n und — hoffen!

Und so laß mich die bess're Zukunft grüßen,
Die in mir lebt, die ich im Geiste schaue.
Hin muß ich zieh'n, dem jungen Tag entgegen,
Dem Sterne folgend, dem ich mich vertraue:
Wenn ich den Staub geschüttelt von den Füßen,
Dann werd' auch ich, umweht von Blüthenregen,
Der schönen Ruhe pflegen.
Denn Einer, weiß ich, kreiset in den Sternen,
Und locket Harmonie'n aus ihrem Reigen,
Schwebt auf den Wassern, heißt die Stürme schweigen
Und läßt den Pharus leuchten in den Fernen!
Ihm fällt umsonst kein Saatkorn aus den Händen,
Ist's Zeit, wird er die Ernte auch vollenden!

Uhl. Sonnt.-Bl. 1852. J. C. Freiherr v. Zedlitz.
(Aus den „Todtenkränzen.")

Schuldenmachen und Sparen.

Diese zwei Begriffe werden wir nie vereinigt finden, denn wer Schulden macht, wird nicht sparen und wer spart, wird keine Schulden machen. —

„Schulden und Gotteswort bleiben ewig," lautet ein altes Sprichwort, das leider auch bezüglich der Schulden wahr bleiben wird. — Das ist sehr bedauerlich, weil Schulden der Ruin vieler Menschen sind. — Es sind hier natürlich nur die Schulden gemeint, die lediglich persönlichen Zwecken dienen, also nicht Geschäftsschulden.

Ein Mensch, der seine Schulden nicht bezahlt, ist ein leichtsinniger Mensch, aber entschieden über diesem, der sie auch bezahlt, steht derjenige, der keine macht. — Schuldenmachen ist nur aus Noth zu entschuldigen, andernfalls ist es mindestens eine Unsitte und zwar eine solche von tiefeinschneidender schädlicher Bedeutung für das ganze Volksleben.

„Borgen macht Sorgen," sagt ein zweites Sprichwort, das ebenso wahr als das erstgenannte ist. — Welchen vernünftigen Grund kann es für einen Menschen geben, der ehrlich bezahlen will und das Geld dazu zur Verfügung hat, zu borgen? — Keinen! — Hat er doch nur Nachtheile davon!

Wie erklärt sich nun aber die Thatsache, daß alle Welt — reich oder arm — dieser Untugend ergeben ist? — Es ist dies nur so zu erklären, daß die Menschen zuerst aus purem Leichtsinn, dann aus Gewohnheit borgten. — Ein weiterer Grund dafür ist, daß die Leute beim Borgen gewöhnlich nicht aus Zahlen denken, nicht an die Umstände, die eintreten und sie an der Zahlung verhindern können, sonst würden sie oft den Einkauf von irgendwelchen Dingen unterlassen. Das Borgen ist eben den Menschen schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es für etwas ganz selbstverständliches betrachtet wird. — Weil das Borgen, statt als etwas Verabscheuungswürdiges zu gelten, in den hohen und höchsten Kreisen Eingang gefunden hat, giebt sich auch der mittlere und der Arbeiterstand zu seinem eigenen Nachtheile dieser Unsitte hin. — Seitens des Staats und der Gemeinden wird auch nichts gethan, um diesem Uebelstande zu steuern und so dürfen wir uns durchaus nicht wundern, wenn schließlich überhaupt Alles auf „Kredit" gekauft wird. — Es giebt Beamte — staatliche wie städtische —, die so viele Schulden haben, daß es ihnen unmöglich ist, diese in ihrem ganzen Leben, selbst bei der größten Sparsamkeit

und bei dem denkbar längsten Leben, zu bezahlen. — Sind diese Leute würdig, den Staat oder eine Stadtgemeinde zu vertreten? — Kann man vor solchen Männern Achtung haben?

Es sollte von Seiten des Staates und der Gemeinde insofern Front gegen diese Unsitte gemacht werden, als man nur sparsame Leute engagirt und ihnen direkt verbietet, Schulden zu machen. — Das Volk richtet sich nach den gesellschaftlich Höherstehenden und was diese thun, äfft es nach. — Es ist auch für einen gewissenhaften Beamten sehr peinlich, sich mit Menschen erstgenannter Sorte in einen Topf werfen lassen zu müssen.

Im § 351 des R.-St.-G.-B. wird einem Beamten Geldstrafe bis zu 300 Mark oder Gefängniß bis zu 6 Monaten angedroht, wenn er für eine an sich nicht pflichtwidrige Handlung Geschenke oder andere Vortheile annimmt, fordert oder sich versprechen läßt. — Es wird sich kein Mensch einfallen lassen, zu behaupten, daß es eine verabscheuungswürdige Handlung eines Beamten ist, für eine nicht pflichtwidrige Handlung Geschenke anzunehmen; bezüglich des Forderns von solchen ist ja der Paragraph entschieden ganz berechtigt. — Ein Beamter, der sich etwas schenken läßt, ist wahrscheinlich nicht in den besten Verhältnissen, denn es ist ja doch eine Seltenheit, daß sich ein Wohlhabender etwas schenken läßt. — Dabei haben wir uns noch vor Augen zu halten, wer alles als Beamter im Sinne des Gesetzes zu betrachten ist. — Gemeindediener, Straßenwärter, Schleusenwärter an Kanälen, Bahnwärter, Polizeisoldaten sind alles Beamte, die alle nicht besonders hohe, theilweise sogar sehr niedrige Gehälter beziehen. Welcher vernünftige Mensch wird es einem solchen Beamten verargen, wenn er sich etwas schenken ließe und wer würde sich sogar zu dem Ausspruche versteigen, daß man diesen strafen solle, — daß es strafbar wäre, wenn ein Beamter ein über seine Verhältnisse hinausgehendes luxuriöses Leben führt und seine Schulden nicht bezahlt, davon ist nirgends im Strafgesetzbuch nur ein Wort zu finden. — Muß sich über solch einen Beamten nicht jeder rechtschaffene Mensch empören? — Es sollte von allen Behörden — schon der gewissenhaften und soliden Beamten wegen — streng darauf geachtet werden, daß nur solche Leute als Beamte angestellt werden, die sich eines soliden Lebenswandels und peinlichster Sorgfalt in allen Dingen befleißigen, denn nur vor solchen Männern wird und muß das Volk Achtung haben und nur Leute von solcher Gattung sind berufen, führend und bessernd auf das Volk einzuwirken.

Haben wir nun die Schattenseiten des Borgens unseren werthen Lesern einigermaßen beleuchtet, so erübrigt uns noch, das erfreulichere Kapitel über Sparsamkeit mehr in's Auge zu fassen.

Sehen wir uns die Inhaber und Gründer verschiedener großer Firmen an, so finden wir, daß dieselben ihre Wohlhabenheit entweder eigener Sparsamkeit und Fleiß oder der ihrer Eltern und Großeltern zu verdanken haben.

Schreiber dieses hat sich bei verschiedenen älteren Leuten erkundigt und es war denselben Niemand bekannt, der trotz Sparsamkeit verarmt wäre, aber umgekehrt sind oft ganz intelligente Leute, die das Sparen nicht verstanden, trotz ihrer Talente in schlimme Lagen gekommen. — Das sind Thatsachen, die so zu Gunsten des Sparens sprechen, daß jeder Mensch sich veranlaßt sehen sollte, diese Tugend um seinet- und ev. seiner Kinder willen zu üben. — Ist aber die Sparsamkeit bei den ärmeren Klassen eine unbedingte Nothwendigkeit, so ist sie bei den Begüterten aus Vernunftsgründen ebenso empfehlenswerth. — Wer wollte trotz allen Reichthumes die Möglichkeit in Abrede stellen, daß in seinen Verhältnissen Umstände eintreten können, in deren Folge er in ganz kurzer Zeit arm sein kann. — Wehe nun dem, der an ein luxuriöses Leben gewöhnt ist; er wird bei jedem Schritt und Tritte etwas entbehren müssen, während derjenige, welcher ein vernünftiges sparsames Leben führte, das ihm zugestoßene Mißgeschick lange nicht in dem Maße empfinden wird. — Daß die Sparsamkeit also unter allen Umständen etwas Erstrebenswerthes ist, bedarf keines weiteren Beweises und daß sie unter den heutigen Verhältnissen, wo Genußsucht und Verschwendung ihre höchsten Triumphe feiern, ganz besonders vortheilhaft ist, fällt jedem vernünftigen Menschen auf den ersten Blick in die Augen, da heutzutage in puncto Sparsamkeit von einer „Konkurrenz" nicht gesprochen werden kann, während noch vor 30—40 Jahren Sparsamkeit als Regel galt. Dazu kommt noch, daß die Erwerbsverhältnisse heute weit bessere sind als früher.

Wir hoffen, daß diese Zeilen nicht ohne Nutzen von unseren Abonnenten und Interessenten gelesen werden.

Fürth in Bayern. Georg Teschner.

Sommer- und Herbst-Aehrenlese.

Der Herausgeber d. Bl. ist in seinen Kindheitstagen auch Aehren lesen gegangen, barfüßig über die Stoppelfelder und hat den Vortheil bis heute davon, daß er wie ehedem gut barfuß laufen kann. Auf dem Felde der Gesundheitspflege bleibt auch Verschiedenes liegen oder an Büschen und Gesträuch hängen, das wohl werth ist, aufgehoben und nutzbar gemacht zu werden. Die da ganze große Fuhren einheimsen, wissen oft nicht wohin damit und gleich muß die Dreschmaschine heran. Wir machen dies einfacher mit den gelesenen Aehren, wir prüfen jede einzelne auf ihren Inhalt und freuen uns, wenn wir eine ganze Handvoll beisammen haben, was wir in Schlesien „eine Sange" nennen. Woher dieser Ausdruck kommt, ist uns unbekannt.

Wir haben viel eingetragen, können des knappen Raumes wegen vorerst nur wenig davon nutzbar machen. Da auch das ausgiebigste Aehrenlesen zu einem Brotbacken den armen Leuten niemals reicht, so rösten sie die ausgeklopften Körner zu Kaffee (Kornkaffee) und werden die Leser gleich sehen, zu was wir die ausgeklopften Körner verwenden: es wird manchem scheinen wollen, als versuchten wir (der Schärfe wegen) Alkohol daraus zu ziehen, „Geist" — scheint aber nur so.

Nach dem in Dresden erscheinenden Blatt „Volksgesundheit" ist daselbst eine lebhafte Bewegung gegen den Mißbrauch des Alkohols und für völlige Enthaltsamkeit. Auch hierbei ist man sich, wie in den sozialen, politischen, religiösen oder „Weltfragen" nicht einig: gänzliche Enthaltsamkeit oder nur Bekämpfung des Mißbrauchs? Aber gut ist es schon, wenn die Bekämpfung des Alkoholismus mit solcher Energie in die Hand genommen wird, wie in Dresden.

Milchfälschungen. Dieselben nehmen überall zu, trotz der peinlichsten polizeilichen Controlle. Sehr einfach: Je schärfer ein Gesetz angezogen wird, desto mehr wächst die Kunst, es zu umgehen. Der Milchverbrauch steigt, die Preise selbstverständlich mit und je höher diese steigen, desto näher liegt es den Produzenten, recht viel Kapital daraus zu schlagen, d. h. recht viel und recht geschickt zu fälschen. Zu fragen bleibt hierbei, ob erwachsene Menschen überhaupt

An die Leser und Freunde unseres Blattes!

Als ich den am Schluß der heutigen Nr. enthaltenen Aufsatz: „Meine Fahrt über den Bodensee" schrieb, und dabei auch der edlen Frau Marie Esperenza, Baronin von Schwartz (Elpis Melena) gedachte, da ahnte ich nicht, daß mir aus dem frischen Grabe zu Ermatingen eine Blume edelster Gesinnung bereits erblüht sei, statt daß ich ihr eine wirkliche Blume, eine Blume auch der Dankbarkeit, darauf gepflanzt hätte. Die durch ihr ganzes Leben in Edelmuth aufgehende Frau hat mich, den Herausgeber d. Bl., in ihrem Testament, wie mir aus London mitgetheilt wurde, mit

50 Pfund Sterling, gleich 1000 Mark

bedacht! Was ich bei dieser Nachricht empfunden, ist schwer zu sagen. Es war nicht das Gefühl alltäglicher Freude, wie es wohl bei solchen Gelegenheiten empfunden wird, es war auch kein mich niederdrückendes Gefühl, sondern es war ein solches, das mich in tiefster Seele ergriff und mir die Prüfung nahe legte, wieso und auf welche Art ich mich solcher Auszeichnung würdig zu zeigen habe. Da ich auch sonst dieser edlen Frau nicht so ganz nahe stand, daß solch' eine Auszeichnung von ihrer Seite mir hätte zu Theil werden sollen, so darf ich wohl mit inniger Genugthuung annehmen, daß die schlichte, freie und ungeschminkte Sprache unseres Blattes allein ihren Beifall fand — den Beifall dieser wackeren, für alles Zukünftige begeisterten Frau, die ehedem als die Freundin Garibaldi's für die Freiheit Italiens kämpfte, wie sie aber auch Hülfe zu spenden wußte für alle leidende Kreatur. — —

Und so werde ich mich würdig zeigen solchen Edelmuthes, der sich in so späten Jahren noch über mein alterndes Haupt legt. Ich werde jeden Pfennig zu prüfen wissen, ob er recht und gerecht im Sinne unserer humanitären Bestrebungen hinausgegeben wird — den Pfennig prüfen und die Seele, den Geist, das Denken sich frei ausströmen lassen, — nach jener Richtung, welche wir erstreben als das Reich

der Wahrheit, der Freiheit, des Lichtes und der Liebe!

Hirschberg in Schlesien, September 1899.

August Kruhl.

Noch einmal „Das Märchen vom Klapperstorch."

Daß auf den Aufsatz mit obigem Titel in der Mai-Nummer des „Volksarzt für Leib und Seele" sich nicht eine Stimme aus dem Leserkreis erhebt, könnte Herr Kruhl als Zustimmung aller seiner Abonnenten auffassen. So sehr ich dem wackern Kämpen alles Gute gönne, so muß ich ihm diese freudige Genugthuung etwas beschneiden; aber weil es mich drängt, die gar nicht „harmlose" Klapperstorchgeschichte von einer andern Seite zu beleuchten, muß ich, selbst auf die Gefahr hin, die Schuld eines „Federkriegs" auf mich zu laden, diese Schuld mit dem Heroismus eines guten Gewissens tragen, und der wichtigen Sache wegen zu den „Waffen" greifen.

Mit der Erklärung oder sagen wir Beantwortung der Fragen über das Geschlechtsleben werden sich alle Eltern einmal beschäftigen müssen, weil diese Fragen allen Kindern auf die Lippen treten, so gut wie diejenigen über die andern Vorgänge in der Natur, die sie beobachten. Einzig der Umstand, daß ab und zu ein kleines menschliches Wesen in die Erscheinung, somit auch in den Gesichts- und Ideenkreis der Kinder tritt, genügt, um dieselben, sobald sie im Alter der „Warum-Frage" stehen, zu Nachforschungen, zu Fragen über den Ursprung und die Herkunft des kleinen Schreihalses zu bewegen.

Solange die Kinder noch klein sind, werden sie sich größtentheils mit irgend einer Antwort abspeisen lassen; wir könnten auch ganz ruhig sagen: „Die Mutter hat's geboren," das Kind wäre es zufrieden und seine Gedanken blieben rein wie zuvor. Anders schon, wenn die Kinder in die Schule gehen: da begnügen sie sich nicht mehr mit bloßen Begriffen, sie wollen diese Begriffe erläutert haben. Da kommt man mit dem Märchen vom Klapperstorch, einer höchst plumpen, unschönen Erfindung. Wenige Kinder, denen dasselbe weisgemacht wurde, begnügen sich lange damit, dafür sorgen schon die „aufgeklärten" unter den Spielkameraden. Sieht nun der Knabe oder das Mädchen, daß sie von ihren Eltern „genarrt" wurden, so werden sie mit weiteren Fragen nicht mehr zu den Eltern kommen, zudem das Heimliche an der Sache nun erst recht ihre Wißbegierde entzündet hat. Sie werden anderswo Aufklärung suchen und — in den seltensten Fällen die richtige finden. — —

Eine große Schuld trifft die Erwachsenen, welche das Geschlechtsleben mit dem Mantel der falschen Scham bedecken, die alle jenen wunderbaren Vorgänge der Menschwerdung mit cynischer Lüsternheit beflüstern. Uns fehlt die Unschuld — darum bringen wir es auch nicht mehr zu Stande, unsern Kindern das Natürliche, einer edlen Auffassung entsprechend, zu deuten. Würden die Eltern ihren Kindern das Leben aufschließen, so würden sie nicht an unrichtiger Stelle ihren Wissensdurst befriedigen, und meine Erfahrung sagt mir: je harmloser, je weniger geheimnißvoll, je faßlicher man einem Kinde etwas erklärt, desto weniger wird jene unheilvolle Leidenschaft geweckt, die unsere eigentliche Erbsünde ist, die Neugier, die Lust am Verbotenen.

Die Kinder kommen mit solchen Fragen ja nicht zu uns, weil sie ihre Sinne kitzeln wollen, sie ahnen gar nicht, daß die Erwachsenen alles, was mit dem Geboren-Werden zusammenhängt, als „Noli me tangere" behandeln, sie wollen einfach lernen, nichts weiter. Warum also zurückschrecken vor einer offenen, hochsinnigen Antwort, warum dem Kinde mit Lügen ausweichen und damit der Erste sein, der dem jungen Geschöpf eine Ahnung vom Laster und von der Unwahrheit giebt.

Unsere heutigen sozialen Verhältnisse sind derart, daß sie eine ständige schlimme Gefahr für die Jugend bilden. Industrie und falsch aufgefaßte Frauen-Emanzipation sorgen dafür, daß so und soviele Kinder ins Leben hinausgestoßen, sich selbst oder unverständigen Erziehern überlassen werden, ehe dem sie „Gut" und „Böse" von einander unterscheiden können. Solange dies aber nicht der Fall ist, gehören die Kinder unter die Augen gewissenhafter Eltern, gehört insbesondere auch die Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse überwacht, denn bei diesen können sich, besonders bei Knaben, sehr leicht die ersten gemeinen Regungen entwickeln.

Wir müssen des Weiteren ernstlich dafür sorgen, daß durch eine reine, reizlose, mäßige vegetarische Ernährung, durch die weitere Erfüllung unserer Lebensbedingungen hinsichtlich Luft, Bewegung, Kleidung, Schlaf 2c. eine „Disposition zur Frühreife" verhindert wird, dann hat man sicher auch nicht zu fürchten, daß die Kinder geschlechtliche Proben anstellen, denn bei normaler Blutzirkulation ist eine Blutüberfüllung der Geschlechtsorgane, die den Anstoß giebt zu den geschlechtlichen Reizen, undenkbar.

Einen Einblick in die Mysterien des Ehelebens wird kein Kind verlangen. Die Eltern selbst aber sollten die edelste nnd reinste Auffassung hinsichtlich der Fortpflanzung haben, nämlich die, daß wir wohl berufen sind, die Menschheit zu vermehren, zu vermehren aber nicht über Verhältnisse, weder pekuniäre, noch körperliche, noch geistige. W i r m ü s s e n n a c h j e d e r R i c h t u n g h i n v o r b e r e i t e t u n d b e w u ß t s e i n, w e n n w i r a n d i e S c h ö p f u n g e i n e s M e n s c h e n h e r a n t r e t e n. In einer aufgezwungenen Mutterschaft aber, unter die heutzutage Tausende von Frauen sich demüthigen müssen, sieht Jeder, der etwas von dem Werth und der Macht, der Verantwortlichkeit und der Kraft einer v o r g e b u r t l i c h e n Erziehung etwas weiß und gelten läßt, eine schwere sittliche Gefahr für die Nachkommen. Wer mehr Kinder ins Leben ruft, als er kleiden, nähren und erziehen kann, wer dies thut auf Kosten der Wohlthätigkeit und des Mitleids anderer Menschen, der entkleidet sich seiner Würde als Mensch; dessen Kindermaterial vergrößert wohl die Menschheit der Zahl nach, nicht aber durch brauchbare Glieder, und — es trägt bereits durch das thierische, sinnliche Gebahren der Eltern den Keim der Demoralisation in sich. Da bedarf es dann nur eines geringen Anstoßes, etwa nur des Windhauches eines unsittlichen Wortes, einer gemeinen Geberde, um ein solches, von Geburt und Erziehung aus geschlechtlich willensschwaches Wesen in den Abgrund der Unsittlichkeit und des Lasters versinken zu lassen.

Wer sich weiter für diese hochwichtige Sache interessirt, und das sollten alle Eltern, den verweise ich auf Rousseau's „Emil" II S. 11—20 — sowie Penzig's „Ernste Antworten auf Kinderfragen" S. 39—50. Keidel's vorzügliche Schrift „Männertreue." Diese bedeutenden Männer aber, den Nichtlesern dieses Blattes sei's gesagt, erblicken ebenfalls die Erlösung von der Pest der Unmoral in natürlicher Offenheit. Die Erfahrungen der Großstädte dürfen uns nicht davon abhalten, im Gegentheil, denn dort treffen wir die wenigsten Kinder, welchen eine ideale Aufklärung im Sinne der Frau von Kol geworden.

M a r t h a R a m m e l m e y e r.

Eine Meinung über den offenen Brief der Frau Anna Woas, Wiesbaden, an den preußischen Minister des Cultus, Excellenz Dr. Bosse.

Nieder-Ramstadt, 1. September 1899.

Verehrte Frau Anna Woas, Ehrenpräsidentin der Section Wiesbaden des Weltbundes zur Bekämpfung der Vivisection!

Ich habe Ihren Brief an den (unterdeß entamteten) Herrn Cultusminister gelesen und Sie mögen mir gestatten, auch meine Meinung zum Ausdruck zu bringen.

Ich nehme an, daß die Greuelscenen, aufgeführt von Vivisectoren, wie sie ab uud zu von diesem oder jenem Tagesblatte an bescheidener Stelle und manchmal schüchtern und verschämt zur Mittheilung gebracht werden, vollkommen auf Wahrheit beruhen, und daß, wie Sie selbst behaupten, „diese Thierhöllen durch das ganze deutsche Reich gen Himmel ragen".

Ja, es ist wirklich wahr, daß angesichts solcher Schauderdinge dem Menschen mit Menschlichkeit in der Brust sich das Herz im Leibe umwenden möchte. Doch, ungeachtet dessen, meine verehrte Frau, macht Ihr Schreiben auf mich den Eindruck des Falters, der, angelockt von den Strahlen der Februarsonne, die Kühnheit begeht, dem schützenden Cocon zu entschlüpfen. Unbeachtet, wird dieser Falter ein kurzes und profanes, kümmerliches Dasein fristen und dann unbeachtet wieder verschwinden; es ist noch nicht seine Zeit.

Sie richten Ihren Brief an den Herrn Cultusminister Dr. Bosse, doch gestatten Sie mir wohl anzunehmen, daß Sie in diesem besonderen Falle den Namen des Herrn Cultusministers gebraucht haben als Sammelnamen für die „kultivirte" Menschheit. Anderenfalls bin ich der Meinung, daß Sie die Adresse falsch gewählt hätten. Doch wie könnten Sie auch die Sache in anderem Sinne aufgefaßt haben, da Sie doch sehr wohl wissen werden, daß der Herr Cultusminister nur das zur Geltung bringen kann, was vom Volkswillen und allerdings sehr häufig auch von des Volkes Nicht-Wollen, — ich meine des Volkes Uneinigkeit und Gleichgültigkeit — getragen wird, nicht mehr und nicht weniger, und sollte er selbst der Cultusminister oder gar der Imperator eines absolutistischen Staates sein.

Wir werden uns nach diesen wenigen Ausführungen wohl klar darüber sein, daß nur der Volkswille, die Menschheit in ihrer Gesammtheit, und nur diese allein im Stande ist, die von Ihnen, geehrte Frau, gewünschten Aenderungen in Erscheinung treten zu lassen.

Doch, wie können Sie solche Forderungen an die heutige Menschheit stellen? An diese Menschheit, die nicht wie Karo und Mietzchen beim Vivisector in einer einzigen Folter gequält wird, sondern die in einer solchen Sclaverei sich befindet, daß sie selbst, aus freiem Entschluß eine ungezählte Zahl von Foltern auf sich einwirken lassen **muß.** Glauben Sie nicht, verehrte Frau, daß ich Ihnen ein Lied singen will von den Ausgestoßenen, den Enterbten der Menschheit, nein, von der Menschheit in ihrer Gesammtheit spreche ich.

Was wollen Sie erwarten, verehrte Frau, von einer Menschheit, die sich tagtäglich, jahrein, jahraus selbst vergiften muß, langsam, schleichend?

Vergiften?! Muß?! Mit was?!

Mit Alkohol, Tabak, Kaffee, Thee, ich weiß sie nicht alle zu nennen, die Gifte.

Wohlgemerkt, ich spreche nicht von v e r f ä l s c h t e m Alkohol, Tabak, Kaffee, Thee, sondern von diesen Dingen in ihrer reinsten Gestalt.

Was wollen Sie erwarten von einer Menschheit, die sich von Kindesbeinen an selbst in eine Zwangsform, Corsett genannt, stecken muß und in dieser Zwangsjacke ihr Leben fristen muß? Was von einer Menschheit, die sich absperren muß von ihren nothwendigsten Lebenselementen: Gottes frischer Luft, Gottes strahlender Sonne, die die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machen muß, die sich die Köpfe von Floskeln vollstopfen lassen muß, zum Platzen voll, so daß für keinen vernünftigen Gedanken Raum bleibt, muß, ohne nu sagen zu dürfen?

Wo?! — In der „Schule"!

Was wollen Sie von einer Menschheit, deren „besserer" Theil, um Geltung zu finden, sich erst das Gesicht zur

Fratze verhauen lassen muß, von einer Menschheit, die sich vor die Pistole stellen muß, weil irgend Jemand eine Flegelei begangen hat?

Was wollen Sie erwarten von einer Menschheit, bei der das Völkermorden ein Handwerk ist, dem sich nur die „Besten“ widmen? Was wollen Sie von einer Menschheit, die Vertreter entsendet, dem Völkermord Einhalt zu thun und deren Vertreter neben ihrer hohen Aufgabe noch Zeit finden, Gastmähler abzuhalten und sich selbst gegenseitig zu beweihräuchern, anstatt angesichts ihrer jämmerlichen Schwäche vor Scham zu vergehen?

Was wollen Sie von einer Menschheit, die sich theils zu Tode arbeiten, theils zu Tode vergnügen, theils beides zu gleicher Zeit muß, die von Anbeginn ihres Lebens bis zum heutigen Ende lügen muß?

Muß?! das Alles?!

Jawohl, muß! das Alles! und noch viel mehr!

Wer zwingt sie?!

Vorurtheile, Konvenienz, Sitten, Unsitten, Irrthum, Furcht, Affentrieb, Solidarität, die sich im Bösen wie im Guten geltend macht, alles stärkere Kräfte, als Menschenwille!!

Was sind, verehrte Frau, die doch höchstens Tage oder Wochen dauernden Leiden von Karo oder Mietzchen beispielsweise gegen die lebenslangen Leiden der hysterischen Tochter, des hypochondrischen Sohnes eines Trinkers und Tabakrauchers, was gegen die Leiden der Insassen der Narrenhäuser, was gegen das Jammerdasein eines Menschen, der, geboren von einem Weibe, welches unfähig ist, oder dem es gar verboten ist, ihm die erste, natürliche Nahrung zu reichen?!

Können Sie von einer Menschheit, die selbst in solchem Elende steckt, das Eintreten für die Thiere erwarten?

Nein!

Wohl, Falter, ist es schön, daß Du Deine farbenglänzenden Flügel, die Dir in der Hülle Deines schützenden Cocons erwachsen sind, der Menschheit zu zeigen Dich bemühst, doch wirst Du erstarren, so bald Du Dich hervorwagst: noch steht zur Zeit die Sonne der Menschlichkeit tief unten am Horizont und ihre Strahlen vermögen nicht, Dir die zu Deinem Dasein nöthige Warme zu verleihen.

Ihr ganz ergebenster

Wilh. Holzer.

Nicht Jedem genehm — mir auch nicht bequem, doch muß ich es bringen — trotz alledem!

„Zum Artikel Klapperstorch.“ Wir sind der auf unseren Gebieten so liebevollen und dabei energischen Frau Martha Rammelmeyer sehr dankbar für ihren Artikel in der heutigen Nr. Es kann uns nur lieb sein, wenn das in unserm Blatt Enthaltene nicht ungeprüft hingenommen wird. So wie wir der Sache aber auf den Grund gehen, dürften wir doch wohl einig sein. Hauptsache war für uns, den Unterschied in der so heiklen Frage klarzulegen, die verschiedene Auffassung, soweit menschliche Bildung dabei in Betracht kommt. Es läßt sich Aufklärung in sexuellen Fragen auf zwei Arten geben: in einer sehr rohen Weise, in gemein-naturalistischer Art, welche auch Frau Rammelmeyer keineswegs gut heißen wird, und in mehr schicklicher, gebildeter und decenter Art. Ich hatte ausdrücklich gesagt, daß die jetzige Menschheit, daß 6- und 7-jährige Kinder schon über die „Frage vom Klapperstorch“ hinaus sind, jedenfalls aber nicht in der von uns gewünschten Weise. Man ekelt sich geradezu, wenn man in gewissen Stadttheilen und Familien Eltern und Kinder über diese Dinge sprechen hört, und mir selbst war es in Berlin peinlich, mit heranwachsenden Mädchen auf die Straße zu gehen, allein wegen der offen geführten unfläthigen Redensarten, welche Männer und Weiber vor den Hausthüren führten. Also zunächst Bildung einer bis jetzt leider nicht ganz festgestellten Art kann in solchen Fragen maßgebend sein und nicht, daß wir glauben, obenhin in unseren Zeitschriften diese Frage lösen zu können. — Ich brachte diese Frage auch unter den Kurgästen in Lichtenthal zur Sprache und Alle behaupteten, nur vollste Offenheit könne hierbei maßgebend sein. Als man aber meinen Artikel in Nr. 5 gelesen hatte, merkte ich einen Umschwung: Eines schickt sich nicht für Alle. Andere uns gewordene, sehr naturalistische Aeußerungen, welche die frühzeitige — wohl zu verstehen: die frühzeitige, darauf kommt's allein an, müssen Kinder von 5—6 Jahren schon Alles wissen? — Belehrung der Jugend in sexuellen Fragen entschieden verurtheilten, können wir und dürfen wir an dieser Stelle nicht bringen. Aber sie waren sehr lehrreich.

Die Sedanfeier. Nachdem diese Kriegs- und Siegesfeier länger als ein Vierteljahrhundert angedauert und namentlich in Kinderseelen unendlichen Schaden angerichtet hat — „für die Kinder“ war ja das Losungswort dabei! — hat dieser den Geschäftsleuten und hierbei wieder den Schlächtern und Gastwirthen zu Liebe inszenirte Rummel etwas nachgelassen — Gottlob! könnte man ausrufen! Die Folgen dieses alljährlich in meist wüster Weise gefeierten Rummels sehen wir mehr als deutlich in der heranwachsenden Jugend: Genußsucht, Schwelgerei, Ausschweifungen aller Art, selbst Verbrechen sind die Folgen davon. Was würde man dazu sagen, wenn zwei Nachbarn in einem Prozeß lagen und wobei der eine nothwendiger Weise verlieren mußte, — wenn der Sieger alle Jahre am Prozeßtage den Nachbar damit ärgerte, daß er auf seiner Besitzung ein Fest feierte, Fahnen heraussteckte, Musik erschallen ließ und so das ein Vierteljahrhundert fort trieb? Erstlich wäre das höchst lächerlich, zweitens gegen alle gute Sitten und — auch gegen alles Gefühl und gegen die Religion! Und dieser Rummel mit dem „Sedanfest“ konnte ungestraft so lange getrieben werden? Warum kam der russische Kaiser Nikolaus II. nicht eher mit seiner Friedensbotschaft? Ich meine, die Deutschen hätten sich ein Bischen schämen gelernt. —

Herr Dr. Eugen Heinrich Schmitt in Budapest, der Herausgeber der Zeitschrift „Ohne Staat“, auch Anhänger vegetarischen Lebens, schreibt uns in Bezug auf die anarchistische (herrschaftslose) Bewegung, in welcher er voll und entschieden als ein Anhänger Tolstojs dessen Richtung vertritt: „. . . . Mich entmuthigt das Alles nicht, es ist nur ein Beweis von der Größe der Sache, die durch Mangel an Erfolg an innerer Herrlichkeit nicht verliert. Vielmehr zeigt dieser nur die Größe unseres Standpunktes, den die Rohheit der Welt noch nicht fassen kann. Die Sozialdemokraten, die mit Riesenerfolgen arbeiten, verkommen elend, sie sind, wie sie prahlen, heute die „staatserhaltende Partei“ in Oesterreich, — sie sind in Frankreich am Ruder mit solchen Hyänen wie Gallifet! Es wird schon unsere Zeit kommen, wobei es gleichgültig ist, ob wir sie erleben. Ich glaube dies sogar nicht. Wir brauchen noch gute zwei Jahrhunderte. Aber alle Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß sie naht: unsere große Zeit, jenes

dritte Weltalter, jenes Friedensreich!" (Siehe hierzu unser einleitendes Gedicht.)

Postkarten für Vegetarier und Anhänger der Naturheilkunde. Herr Paul Growald in Nürnberg, Kohlederstr. 20, hat Postkarten hergestellt, 4 Sorten, in sehr sauberer Ausführung, die wir unseren Lesern aufrichtig empfehlen können. Alle 4 sind kleine Meisterwerke mit irgend einem Spruch versehen, z. B. von Arnim Franke in der Friedensfrage:

„Friede haben wir dann auf Erden,
Wenn alle Menschen Menschen werden."

Oder die für unser Nahrungsbedürfniß:

„Rein sei die Speise, die 's Blut dir ersetzt,
Rein sei der Trank, der die Lippen Dir netzt,
Soll Leib Dir und Seele gedeihen."

Früher hergestellte Karten desselben Verlages schienen uns ein Bischen zu grell gehalten, während die jetzigen gewiß allen Anforderungen entsprechen werden.

Vegetarische Schlendertage.

Vom Herausgeber.

4. Meine Fahrt über den Bodensee.

Es war am 10. Juli d. J., als ich frühe von Donaueschingen nach Constanz am Bodensee fuhr. Der Tag vorher, ein Sonntag, der Tag meiner Reise nach Sesenheim, hatte mich etwas ermüdet, zumal die Bahnfahrt am Abend von Bühl bis Donaueschingen eine etwas gestörte, aufregende war. In Achern war an demselben Sonntag großes Militärfest und am Abend kehrten die verschiedenen Vereine heim. Daher überall Ueberfüllung in den Bahnwagen, nirgends Platz, so daß ich das Glück hatte, statt dritter, in zweiter Klasse fahren zu können. Endlich spät Abends in Donaueschingen.

Also Constanz! Gleich neben dem Bahnhof befindet sich der Hafen und nur kurze Zeit dauert es, da fahren die Schiffe nach verschiedenen Richtungen. Nach Bregenz! 2 Mark 90 Pf. zweiter Klasse. Eine viel lebendige, robuste Dame hatte schon zwei Billets erster Klasse verlangt; als sie aber hörte, daß ein Billet bis Bregenz den schon genannten Preis koste, da sagte sie zum Kapitän: „I wo! wer wird mit dem Geld so 'rumwerfen, geben Sie mir auch zweiter Klasse." So wurden wir bekannt.

Die Fahrt war eine herrliche. Von Constanz nach Bregenz, also die ganze Länge des Bodensee's zu fahren, brauchts $3^1/_2$ Stunde. Leichte Wolken spiegelten sich in der blauen Wasserfläche, ein frischer, belebender Wind strich darüber hin und so ist es nur zu natürlich, daß sich zwischen den Reisenden auch die Unterhaltung findet, sofern man es nicht vorzieht, in sich gekehrt die Schönheiten solcher Fahrt zu genießen. Und so kam auch ich bald am Anfang der Fahrt ins Gespräch mit der robusten Dame, was eine Gutsbesitzersfrau aus der Nähe von Weimar war. Wir stimmten in allen Lebensfragen überein, in der Anschauung der herrlichen Natur, in den Betrachtungen über Kunst, Literatur, Theater, über hervorragende oder künstlich hoch gehobene Persönlichkeiten, wie auch in wirthschaftlichen und gesundheitlichen Fragen. Nur in einem Punkt gingen wir auseinander: sie prallte förmlich zurück, als ich ihr bezüglich der Entwickelung meines Lebensganges zu sagen hatte, daß ich seit 31 Jahren kein Fleisch, nichts vom getödteten Thier gegessen habe. „Du Frieda!" — rief sie ihre junge hübsche Nichte herbei — „sie dir 'mal den Herrn von 70 Jahren an, der hat schon 31 Jahre keinen Bissen Fleisch mehr gegessen — nicht 31 Stunden könnte ich das aushalten." Und ob ich nicht einen Teller Bouillonsuppe mit ihr genießen wolle? Die Bouillon wurde grade aufgetragen. Mir sei die herrliche Luft vom Bodensee „Bouillon" genug, gab ich ihr zur Antwort. In Bregenz drüben trennten wir uns trotzdem in guter Freundschaft.

Die Fahrt war herrlich! Die Ufer auf beiden Seiten waren mehr zurück getreten, aber ich erkannte sie. Da war das Schweizerische Ufer. Wie lange wohl schon ist es her, daß ich an seinen Ufern sozusagen heimathslos weilte? War es nicht 1878? Und später, als ich in Schlesien wieder festen Fuß gefaßt hatte, da sandte ich mein liebes Kind, meine früh verblichene Tochter in jene Gegend, von wo man den Bodensee weithin überschauen kann. Und wo — wo mag der Ort, die Stätte sein, da man im April dieses Jahres eine der edelsten, unermüdlichsten, hochgeehrten und andererseits so viel verkannten Frau in's Grab legte? Liegt Ermatingen nicht auch am Bodensee, wo Elpis Melena (Frau Baronin Marie Esperenza von Schwartz) Ruhe fand nach einem vielbewegten, aber segensreichen Leben? Diese edle Frau, die fremde Welten durchzog, die hochbegabte Kämpferin für alles Edle, Gute und Schöne, die Freundin Garibaldi's, aufjauchzend in seinen Siegen und fühlend doch den leisesten Schmerz jedweder noch so untergeordneten lebendigen Creatur?! — —

So dachte ich und philosophirte ich und sank in stilles Nachdenken. Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Und als ich so nach und nach in mich selbst versank, da träumte ich mich über das weite Weltmeer fahrend, weiter und immer weiter, heißer und immer heißer, — wohl ein halbes Jahr lang, bis ich endlich den Hafen von Rio de Janeiro zu erreichen hoffte — immer weiter bis zu dem Grabe meines in Blumenau, Provinz Santa Catharina, verstorbenen und beerdigten Sohnes Oskar — warum auch nicht? Einmal werden uns Stunden zur Ewigkeit, ein anderesmal fliehen die Jahre wie Stunden — — da läutete die Schiffsglocke —: Lindau! Ich fuhr auf aus meinem Traum, und als das Schiff anlegte, da begrüßte es ein wohl hundertstimmiger Gesang: eine Mädchenschule aus Bregenz harrte des Schiffes und erfreute uns Passagiere mit so reinen, wundervollen Weisen, wie ich sie seit langen Jahren nicht gehört habe: Das Leben siegt!

„Wir, wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht."

Briefkasten.

F. C. W., Porte Alegro: Wir bitten, uns die fehlenden Nrn. bei Gelegenheit anzugeben, damit wir Ihnen dieselben nachliefern können. Beste Grüße!

Sollten Freunde mich für den laufenden Winter zu einem Vortrag rufen wollen, so kann dies erst im nächsten Jahre, von Neujahr ab, geschehen. Aber als Geschäftssache (Redner-Verband 2c.) ist mir die Sache verhaßt. Freie Erkenntniß, freies Wirken. K.

soviel Milch nöthig haben? Wenn alle die halb und ganz übergeschnappten Damen mit einemmale aufhörten, sich in Milch zu waschen, oder die Kinder darin zu baden, würde der Liter sofort um 5 Pfennige im Preise fallen. Wer Milch nicht braucht, dem ist sie nie zu theuer und hat sich auch nicht vor Fälschung zu fürchten.

Auf dem Aehrenfeld sozialen Lebens finde ich seitab eine recht hübsche (vielleicht?) an einem Strauch hängen, die nehme ich mit. Am 18. Februar d. J. hat die Promotion (Beförderung) des ersten weiblichen Doktors in der Aula der Berliner Universität durch den Dekan der philosophischen Fakultät, Herrn Professor Schwarz, stattgefunden. Auf ausländischen Universitäten ist dies längst geschehen. Uns interessirt hierbei die Arbeit der Dame, eines Fräulein Elsa Neumann. Diese Arbeit handelte aus dem Gebiet der Physik und betitelte sich: „Ueber die Polarisationkapazität umkehrbarer Elektroden." Das haben unsere Leser doch alle verstanden? Schön. Wir nicht! Und da der Herr Professor in seiner Ansprache auf die würdige Stellung der Frau „als Hohepriesterin des Hauses, als Gattin und Mutter" hinwies, so steht zu hoffen, falls Fräulein Elsa Neumann Gattin und Mutter werden sollte, daß wir einen neuen Cyklus von Wiegenliedern erhalten — dem Himmel sei Dank! die alten haben sich abgelebt — welche von der „Polarisationskapazität umkehrbarer Elektroden" handeln werden — oder so ähnlich: nur immer hübsch kinder- und volksverständlich. —

Eine überreife Aehre. Im 16. Jahrgang der Zeitschrift „Für's Haus," Nr. 4 vom 24. Oktober 1897 befindet sich ein „Aufruf" zur Beisteuerung für eine evangelische Kirche in Cunnersdorf bei Hirschberg, in welchem gesagt ist, daß der Ort 4000 Einwohner, aber keine Kirche habe. Es werden daher „alle christlich und edel denkenden Menschen" gebeten, zu dem Werk beizusteuern. Zu diesem Zweck war damals ein Bazar kurz vor dem Weihnachtsfest errichtet, durch welchen der Hirschberger Geschäftswelt viel Schaden zugefügt wurde; ja es waren Geschäftsleute durch irgend welche Verhältnisse sogar gezwungen, Artikel zu diesem „Bazar" zu schenken. Unterzeichnet ist der hier in Rede stehende „Aufruf" von Frau Oberst von Studnitz in Cunnersdorf. Daß dieses Cunnersdorf in dem Aufruf als ein „Gebirgsdorf" bezeichnet ist, das schien uns den Glauben nach außenhin erwecken zu sollen, als habe man es hierbei mit recht armen Leuten zu thun, wie ja bei dergleichen Gelegenheiten mit dem „Gebirge" zugleich auch wie mit einer rechten Armseligkeit hausiren gegangen wird. Das ist nicht der Fall. Seit Jahrhunderten schon werden alljährlich große Kapitalien von den Reisenden und Sommerfrischlern nach dem Riesengebirge getragen, alle Jahre in vermehrtem Maßstabe. — Dieser „Aufruf" nun sagt wie ähnliche nicht die Wahrheit! Das Dorf Cunnersdorf ist ein schier wohlhabendes, gewerbfleißiges Dorf und hat auch eine Kirche, sogar zwei. Es ist nach Hirschberg in die schöne große Gnadenkirche eingepfarrt, die an gewöhnlichen Sonntagen nicht zum dritten Theil, manchesmal nicht zum 4. oder 5. besetzt ist. Dann besitzt es einen Andachts- und Predigtsaal mit eigenem Vikar mitten im Dorf. Wer also am Sonntag zur Kirche gehen will, thut gern den kurzen Weg nach der Stadt und macht solches jungen und alten Leuten auch Spaß. Ehedem sind die Leute meilenweit zur Kirche sehr gern gegangen. Ein Verlangen nach einer Kirche hat also unter den Einwohnern Cunnersdorfs nie bestanden — höchstens bei ein paar Personen, die überallhin gern gefahren sein möchten. Man sei bei solchen und ähnlichen Aufrufen stets auf der Hut — namentlich bei Kirchenbauten. Irgend ein „religiöses Bedürfniß" muß aus dem Innern der Menschen kommen und sofern es Zeit ist, wird dies auch erfüllt werden. Wenn, wenn wird die Menschheit auch hierin endlich einmal vormundsfrei werden?

K.

Kritische Abtheilung.

Die Naturheilkunde. Ein Wegweiser für Gesunde und Kranke. Von Dr. Franz Schönenberger und Wilhelm Siegert. Achte, in der Neubearbeitung erste Auflage. 1899. Verlag von Wilhelm Möller in Berlin. Das vorstehend betitelte Buch ist Wilhelm Siegert's Buch der Naturheilkunde. Wilhelm Siegert, der Lehrer in Pension, ist einer der wackersten, bravsten und bescheidensten Vertreter der Naturheilkunde und braucht unseres Lobes nicht, weder an seiner Person noch an seinem Buch. Seine Bescheidenheit zeigt er an diesem Buch, welches, von ihm allein herausgegeben, schon bis sieben Auflagen brachte. Nun läßt er, in der Neubearbeitung und Herausgabe der 8. Auflage, seinem Herrn Schwiegersohn, Dr. med. Franz Schönenberger, den Vortritt und haben wir mit aufrichtiger Freude Kenntniß davon genommen. Was erstlich das 700 Seiten enthaltene, fein sauber hergestellte und gebundene Buch werthvoll macht, das ist die Widmung, die dem Begründer der Naturheilkunde Vinzenz Prießnitz, zu dessen 100jährigen Geburtstage dargebracht ist. Das ist schön. Und wir selbst, die wir zu solchen Tagen nicht gern viel Aufhebens machen, sind mit solch' einem Angedenken wohl zufrieden. Der Inhalt von Siegert's Buch aber spricht für sich selbst: es ist mit das Beste und Volksverständlichste, was über Naturheilkunde gesagt werden konnte und wird auch durch mehr als 150 Abbildungen erläutert. Auch das Bild von Vinzenz Prießnitz ist beigegeben, etwas ideal, neuzeitlich aufgefaßt; jedoch, warum sollte der „Bauer Prießnitz" nicht auch ein wenig in die Zukunft haben blicken können? Dies neue Bild weist solch' einen Zukunftsblick und Prießnitz selbst würde staunen, welch' eine Ausdehnung sein bescheiden begonnenes Werk heut gefunden hat. Seien wenigstens wir in seinem Geiste zufrieden. Wir empfehlen das Buch als eine Art Huldigung zum 5. Oktober allen wahren Anhängern der wahren Naturheilkunde.

Uns wurde zugesandt, jedenfalls von Freundeshand:

Grausame Genüsse. Von Graf Leo N. Tolstoi. Preis 1 M. Aus dem Russischen. Berlin, Otto Janke. Wenn Graf Leo Tolstoi ein Buch schreibt, da sind alle Zeitgedanken, große und kleine darin enthalten, nur daß die „kleinen" von der großen Masse nicht verstanden werden und unbeachtet bleiben: Tolstoi's Gedanken und Empfindungen sind überall groß, er mag, wie in dem vorliegenden Buch, über die Greuel der Schlachthäuser schreiben, oder über den Krieg, über die Jagd, über das Glück oder er mag sein Glaubensbekenntniß ablegen — Alles dies ist in dem hier genannten Buch enthalten — immer ist er der Graf Tolstoi: groß, erhaben in seinen Gedanken, wahr und — vor allem Volk verständlich. Graf Tolstoi gestattet den Nachdruck seiner Werke und es wird davon ziemlich Gebrauch gemacht, aber lange nicht so, als es gewünscht werden könnte. Ganz natürlich: Tolstoi schreibt kein gangbares Tagesgeschwätz. Dieses Buch ist ein Schatz für alle wahren Denker heut und weithinein in die Zukunft. Dem freundlichen Uebersender (aus Nordböhmen) herzlichen Dank, mit der Bitte um Angabe, wohin das Buch zurück gesandt werden soll. Allen unseren Lesern aber sei es dringend empfohlen.

Der Stein der Weisen liegt bereits im 2. Hefte des im Oktober beginnenden 12. Jahrgangs uns vor. Ihm ist ein neues, gefälliges Gewand gegeben, wie ja die Verlagsbuchhandlung A. Hartleben in Wien alle Sorgfalt auf dies Werk verwendet. Die Redaktion ist in den bewährten Händen von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Heft 1 führt sich ein mit dem sehr lesenswerthen Artikel: Die Pflanze im Zaubergarten, dann mit dem Artikel: Farbe der Haut und der Haare der Menschen (instruktiv illustrirt) und in der „Kleinen Mappe" mit dem Aufsatz: Abnorme Bildung der Schlangenzähne. In Heft 2 ist sehr lesenswerth: Zur Lehre von den Atomen, ebenso ein Artikel „Ueber Gartenanlagen." Damit ist der Inhalt der Hefte selbstverständlich nicht erschöpft. Andere würde Anderes interessiren, darum weisen wir stets auf das Ganze hin.

Vom **„Heimgarten"** lag uns Heft 12 des 23. Jahrgangs vor. Dessen Herausgeber, Peter Rosegger, ist mit mehreren

Beiträgen darin vertreten. Ungemein angesprochen hat uns darin der Artikel: „Wie sollen wir unsere Todten begraben?“ In kurzen, klaren Wortan, von Hingebung au das Gute und Edle getragen, ist Rosegger gegen den mehr und mehr zunehmenden, meist hohlen Pomp bei den Begräbnissen. All' dieses von ihm Gesagte haben klare Denker längst in sich getragen, wohl auch vielfach ausgesprochen, aber — in den Wind! Wenn sich erst wieder einmal all' die moderne Narrheit im Volk gelegt haben wird, dann werden die Bestattungen unserer Todten auch wieder einfacher und schicklicher werden. Vorerst befinden wir uns noch in aufsteigender Linie, die unseres Erachtens überschritten sein wird, — vielleicht? vielleicht auch nicht — wenn irgendwo ein verunglückter Radler von seinen Collegen „per Rad“ zur Ruhestätte gebracht werden wird — selbstverständlich „im Kostüm“! Die Sozialdemokraten brachten ihrerseits ein Stück Narrheit in die Leichenbestattungen, als sie roth zu trauern anfingen! Zu welchen Verrücktheiten wäre auch die Spezies „Mensch“ nicht fähig! Für diesen Artikel sagen wir Herrn Rosegger unsern schönsten Dank!

Dem Mangel an neuen naturheilkundlichen Werken hat die Verlagsbuchhandluug von Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstraße 95, abgeholfen und zwar auf ein ganzes Jahr hinaus. Es erschien bei ihr auf das Jahr 1900 ein Gesundheits-Abreiß-Kalender, der für jeden Tag im Jahr irgend welche Verhaltungsregel für eintretende Krankheiten und sonst auf diesem Gebiet Wissenswerthes bringt — also ein richtiger Haus- oder auch Stubenarzt, der alle anderen „Aerzte“, Volksärzte, Hausärzte, vielleicht auch Thierärzte (wirkliche und nur geschriebene oder gedruckte) überflüssig machen dürfte; vielleicht auch den unseren. Darin sind wir nicht neidisch, darin sind wir im Interesse der „Wohlfahrt“ (auch der in Reichenberg) stets groß! Dieser Kalender ist thatsächlich recht hübsch ausgestattet; möge er die Spezies der „Gesundheits-Schriftsteller“ recht viele entbehrlich machen.

Auf der Jubiläums-Ausstellung für Allgemeine Hygiene zu Dresden ist das kürzlich von uns besprochene und empfohlene Vegetarische Kochbuch von Anna Springer in Zittau mit der bronzenen Medaille ausgezeichnet worden. Wir sehen hieraus den anerkannten Werth dieses Buches, den es auch allerseits verdient.



Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 10/11. | Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl. | 1899.
14. Jahrgang. | Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. | Monat October.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Todtenfeier.

Oft treibt an trüben Tagen,
Wenn Du vor Kümmerniß
Am Leben willst verzagen,
Dich an zu frischem Wagen
Der Alltagstrost: Vergiß!

Den Freund, der so kann sprechen,
Wenn Deine Wangen naß
Und Dir das Herz will brechen,
Laß niemals Dich bestechen,
Frag nur: Wie machst Du das?

Kann Liebe je vergessen? —
Mag auch die Bangigkeit
Die Seele wund Dir pressen,
So lebt, was Du besessen
Und läutert Dich durch Leid.

Die Liebe ruft das Todte
Dir aus der Gruft zurück
Und führt als Himmelsbote
Aus Nacht im Morgenrothe
Doch zu verklärtem Glück.

Th. Nöthig.

Was treibt den Menschen in die Ferne?

Wie alle Dinge außer uns, sind auch wir Menschen bestimmten Gesetzen unterworfen, nach denen sich alles regelt und vollzieht. Tief liegt in der Menschenbrust der Trieb zu wandern, in die Ferne zu schweifen; sein Herz dürstet nach einem Etwas, das sich schwer definiren läßt, das wir wohl aber in dem Wort: Glück zusammenfassen können.

Der Mensch ist ein ganz eigenartiges Wesen — dessen problematische Natur man wohl nie ganz ausforscht und kennen lernen wird — das sich in einer fortwährenden Entwickelung befindet, deren Ende für uns noch gar nicht absehbar ist. Wie ist der menschliche Geist rastlos vorwärts geschritten und hat sich die Naturkräfte, in deren Tiefe und Wesen er einzudringen suchte, immer mehr dienstbar und unterthan zu machen gewußt. Wie ist er in die Tiefe der Tiefe gedrungen, um in der Erkenntniß zu wachsen und den Zusammenhang der Dinge verstehen zu lernen. Durch die ganze Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes zieht es sich wie ein goldener Faden und wenn wir ihn auch hin und wieder scheinbar verdeckt sehen, der Drang dem Lichte zu zustreben, — fest steht er auf dem lichtlosen Planet, aber um ihn fluthet das goldene, herrliche Licht — von oben, sein Geist ringt sich allmählich von dem thierischen, das seiner Natur anhaftet, er entfaltet sich und frei schwebt er in die freie, lichte Atmosphäre des freien Gedankens, des Forschens und der Idee. Er lauscht dem Walten des Weltgesetzes und forscht wo er Wirkungen wahrnimmt, den Ursachen nach. Wenn wir uns nun fragen: „Warum thut er das," so können wir keine bessere Antwort finden als: Weil er muß, einem Drang, der sich mächtig in ihm regt, zufolge.

Es liegt in der Menschenbrust ein Sehnen, ein Ringen, ein Hunger nach Freude, nach Befriedigung, nach einem Etwas, das elektrisch sein Wesen durchströmt und ihn mit Daseinsfreude, mit überquellendem Glück erfüllt und das Herz in Wonne erbeben läßt. Eine Ahnung einer solchen Seligkeit wohnt in jedem Menschen mehr oder minder. So lange nun der Mensch auf Erden weilt, sucht er nach Verwirklichung dieser Ahnung, unaufhaltsam treibt es ihn. Tausenderlei lockt und winkt mit gleißnerischem Schein, der die Erfüllung verheißt; wie reich ist die Erde doch daran. — Zunächst beginnt er mit verlangendem Herzen, mit sehnsüchtigem Blick um sich zu schauen, dies und jenes scheint Gewährung zu verheißen, doch alles erweist sich in der Folge als trügerisch. So sieht er schließlich mit getäuschtem Herzen und klarem Erkennen, daß er in den Kreis, wohin ihn Gott, das Geschick, Vorsehung, das Carma oder wie er es nennen mag, gestellt, nicht das fand, nach dem er unablässig suchte. Die Folge dieser Erkenntniß wird die sein, daß er sich aufmacht und in die lockende Ferne, die ihm winkt und lockt: Komm, komm, folgt und alles verläßt, was ihm lieb und theuer. So zieht er hoffnungsfreudig von dannen: Hinter sich die Heimath, vor sich, der schimmernden Morgenröthe gleich, die Ferne, die so viel Ersehntes im Schooße bergen soll. Aber auch sie, die ihm wie eine Fata morgana erschien, wird ihm das nicht gewähren, was er sucht. Der Glanz, der Schimmer, der sie so reizvoll umgab, so lange er sie nicht kannte, schwindet, und nichts als öde, graue Wirklichkeit entpuppt sich, nicht besser, wenn nicht schlimmer, als die Heimath. Und rastlos vorwärts geht es, einmal muß er finden nach dem was das Herz sich so mächtig sehnt und bewegt, würde es sonst so lebendig, so treibend in ihm leben? Dem Kreislauf des Wassers mit dem unser Goethe das Leben so tiefsinnig verglich, gleich, durchläuft er alle Phasen, die seiner Entwickelung dienlich; mit suchendem Herzen wird er weiter wandern, bis das Haar ihm bleich wird und der Tod dem müden nun friedesuchenden Herzen ein unerbittlich Halt gebietet. So wird er die Ruhe und den Frieden die ihm auf der Erde versagt, wohl in der Erde zu Theil werden. Und weiter schreitet der Gang der Entwickelung, unbekümmert um ein friedloses Menschendasein, das nun in kühle Erde gebettet — es ist ja nur ein kleines, kleines Abbild von dem großen

mächtigen Getriebe, wie ein Tropfen vom Weltmeer, wie ein Strahl von der lichtspendenden Sonne, ein Kleines vom Großen! Und diese Stadien, die der Einzelne durchläuft, und uns ein Bild für die Wanderung ganzer Völker, die von einem zwar dunkeln aber impulsiven Triebe erfüllt, den Ort der sie gebar, die Scholle auf der die Vorfahren gehaust und gebetet, verlassen, um zu suchen nach dem was ihre Herzen gemeinsam bewegt und treibt. Greifen wir aus dem Panorama der Weltgeschichte ein Bild, welches uns zugleich den Beweis erbringt, daß vorzugsweise Völker niederer Entwickelungsstufe zu ihrer Hebung, zu ihrem kulturellen Fortschritt dieses Stadium durchmachen mußten, einer zwingenden Nothwendigkeit gehorchend. Es ist das reiche, farbenprächtige, umwälzende Bild der Völkerwanderung, die so bedeutsam für die Geschichte der Völker wurde, denn das ganze Völkerbild erlitt durch sie eine hochwichtige Umwälzung, ein anderes Aussehen, Gepräge und Charakter; das Alte hatte sich ausgelebt, gebar nun gleichsam das Neue aus sich heraus. Ein neuer Grund war für den Aufbau der Kultur gelegt, reinigend und fördernd wirkt die Umgestaltung. Ganz unklar mag wohl der Wandertrieb in den Völkern geschlummert haben und zum Theil mögen wohl auch die Verhältnisse rückwirkend ihre Handlungsweise veranlaßt haben.

Es schlummert in der Menschenbrust ein Funke Genius, der ihn begeistert dem Schönen, Harmonischen zuzustreben, er treibt den Geist kühn ins Weite, hoch hin auf die Planeten, die Gesetze, denen sie unterworfen, kennen zu lernen. Die schöpferische Fülle der allspendenden Natur will er die innersten Geheimnisse ablauschen, über die Welträthsel, die sich ihm in so reicher mannigfacher Art darbieten, nachsinnen und erforschen; er philosophirt über Sein und Nichtsein, über das Warum als Dasein.

Und wenn wir dieser Ursache auf die Spur kommen wollen, so müssen wir einsehen und erkennen, daß alles aus einer treibenden bewegenden Kraft hervorgeht: Der Mensch sucht nach einem Paradies, nach einem berauschenden Glück, nach einem gestilltwerden des unruhvollen Sehnens in sich; als Wirkung nehmen wir sein Forschen, sein Streben und sein Wandern wahr.

Um ein Glück zu finden, von dem er träumt, um Herrliches, Neues zu schauen und zu erkennen, um sich zu bereichern, um seine Persönlichkeit wachsen zu lassen und stark und groß in sich zu werden, — denn die Widerstände, die Kämpfe die sich ihm darbieten, lassen keine Kraft wachsen, — strebt der Mensch ins Weite, hinaus, der lachenwinkenden Ferne zu.

Und wohl ihm, wenn er am Schlusse seines Lebens sich nicht zu der traurigen Philosophie, als Zusammenfassung seiner Lebenserfahrungen, bekennen muß, die von Salomon bis zu dem heutigen Dichter und Denker, so charakteristisch und elegisch glossirt wurde, nämlich, daß Alles, Alles eitel sei.

Elisabeth Trippmacher,
stud. med. in Zürich.

Waisen — Waisenkinder.

Das menschliche Leben ist ein so eigenartiges, unberechenbares, merkwürdiges und doch wieder so wenig beachtenswerthes, daß es oft nicht der Mühe lohnt, viel davon herzumachen — je nachdem. Wenn von Waisenkindern die Rede ist, dann ist es sofort das Mitleid, was unser Herz ergreift, und dieses Mitleid versuchen wir dergleichen Kindern entgegen zu tragen, womöglichst dasselbe zu deren Gunsten in irgend welche That umzusetzen.

Nach der anderen Seite wieder sprechen wir auch von Rabeneltern; diese oder jene Kinder haben einen Rabenvater, eine Rabenmutter, und wo es das Gesetz zuläßt, werden solchen Eltern die Kinder genommen und in bessere Pflege und Erziehung gebracht. Wie das menschliche Leben nun aber einmal ein in jeder Beziehung unberechenbares ist und bleibt, so sehen wir öfter Waisenkinder sich ohne alle Hülfe herausarbeiten — gerade infolge des Druckes, mit welcher sie das Leben anfaßte — herausarbeiteten in Verhältnisse und Stellungen, welche einzunehmen hunderten und tausenden der im Elternhause besterzogenen Kinder niemals möglich wurde.

Lassen wir aber einmal ein Bild aus dem Volksleben zu uns sprechen — von jener Seite, wo Waisenkinder, wenn sie in's Leben hinaustreten, mehr als geduldete Kinder, sozusagen als halbe Menschen angesehen und unter der Firma „christlicher Liebe" so lange als möglich ausgebeutet, wenn nicht geradezu geschunden werden in aller Arbeit und Pflege, bis hin in den Tod. Unser lieber Freund, der Schloßgärtner Johann Forgel in Luga, entwirft uns da ein Bild, tief zu Herzen gehend, so daß eine Mutter, wenn sie diese Zeilen liest, gewiß ihre Kindlein zusammen rufen wird, um sie in herzinniger Liebe an sich zu ziehen — still, stumm, gepreßten Herzens und mit dem einen Gedanken nur sich tragend: möchte ich Euch, meine lieben Kinder, so ferner mein nennen dürfen, mein, bis das Mutterauge selbst brechen wird. —

Freund Forgel schreibt da:

„Soeben kommen wieder Leute und wollen Blumen für einen Todten, für einen, der im Leben wenig Blumen bekommen. Jetzt auf einmal besinnen sie sich, daß man so einem Menschen auch 'mal was Gutes anthun soll, aber erst nach dem Tode. Eine arme Waise war's. Deren Krankheit wurde nicht beachtet; arbeiten mußte sie, so lange sie sich schleppen konnte. Aber jetzt auf einmal wollte es nicht mehr gehen und Niemand kümmerte sich um das Kind: „vielleicht gar, daß es sich nur verstelle." So hieß es. Und daß es so schlimm mit einer Waise werden kann, daß sie gar sterben will, das dachte man doch nicht. Da wollen nun diese dummen Menschen das Alles nachholen, was sie im Leben versäumt haben. Das kleine Haupt, welches manchmal einen derben Puff abkriegte, dieses selbige Haupt soll jetzt mit einem Myrthenkranz geschmückt werden; eine Krone kommt auf den Sarg, und das dürfte das richtige Symbol sein für solch' ein armes dienendes Menschenkind, welches der großen Menschheit aus dem Wege geht, ehe es alle die Leiden und die Schmerzen der Sünde getrunken hat. Ihm ist jetzt wohler: kein Scheltwort hört es, still ist es ringsum. Und sonst hatte es nirgends Ruhe, kaum diejenige zum Schlafen. Bei Tage die schwerste Arbeit draußen im Felde, am Abend Kinder warten, so daß dem armen Wesen von selbst die Augen zufielen. Jetzt sind diese Augen geschlossen auf immer. Da nützt kein Wecken, kein Rufen, kein Schelten und Schlagen — — es lächelt zu all' diesem und trägt seine Krone in alle Ewigkeit. —

Solchem Kinde thut der Tod den größesten Gefallen und in dem Hause, woselbst es geknechtet wurde — nun ist es mit einemmale so hoch gestiegen, daß es Alle ringsum bedienen. Und so läßt es sich Alles gefallen, wo es früher selbst gern beigesprungen wäre, um nicht Andere für sich arbeiten zu lassen.

Lassen wir es denn der Ruhe pflegen, die es sonst so schmerzlich vermißte; lassen wir es in Blumen ziehen, das Kind der Leiden, in Blumen tritt es wieder in die Auf-

.... Wo die Sonne hinkommt, kommt der Arzt nicht hin. Der umher lungernde Lazzaroni, der den Tag über seine halbnackten Glieder in der Sonne bäht, bekommt keine Schwindsucht. Dagegen werden fast $^3/_4$ aller Kinder der italienischen Einwanderer in Nordamerika von der englischen Krankheit befallen. Man führt dies darauf zurück, daß die Kinder bisher in einem sonnigen Klima gelebt haben, das jene Krankheit ausschließt, jetzt aber ihre Tage in einem nebelreichen Lande verbringen, das dieselbe begünstigt. Freilich spielt auch der Umstand mit, daß sie in der neuen Heimath das köstliche Obst entbehren müssen, das ihnen die alte so verschwenderisch spendete. Nirgends kommen so viele Zwillingsgeburten vor wie in Neapel. „Ach, in des Kerkers Finsterniß muß er erkranken. Wie die Alpenrose blüht und verkümmert in der Sumpfesluft, so ist für ihn kein Leben als im Licht der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte“ — klagt Tell's Gattin. Ist es Zufall, daß die biblische Schöpfungsgeschichte Gott zuerst „das Licht“ erschaffen läßt?

(Aus dem sehr zu empfehlenden Werk: Die Naturheilkunde von Dr. Franz Schönenberger und Wilhelm Siegert. 8. Auflage. Berlin, Wilhelm Möller.)

Etwas vom Sammelfleiß des Freundes am Rhein.

„Es ist hohe Zeit, daß das aufwachsende Geschlecht in jeder Beziehung zu den Lebensvorgängen gründliche Belehrung empfängt. Jene quacksalbernde Unwissenheit hat schon viel zu lange ihre Versuche angestellt. Die richtige Methode, alle jungen oder alten Personen gegen den Mißbrauch eines Theiles, eines Organes, einer Verrichtung oder Fähigkeit unserer wunderbaren Lebensmaschine sicher zu stellen, besteht in dem Unterricht über deren Gebrauch. Ein Kind in unschuldiger Unwissenheit zu erhalten, ist nicht die Erziehung, welche ein Weiserer als Salomo gelehrt hat. —“

„Ich finde in meinen Büchern so viele interessante, unerschöpfliche Gedanken, daß, wenn alle Abonnenten dergl. Beiträge bringen wollten, der Volksarzt als Wochenschrift erscheinen könnte. Ich habe nur Vertrauen zu der einen, wahren Naturheilkunde mit reizloser Nahrung, Luft, Bewegung, Reinlichkeit und Keuschheit. Denn es kann in alle Ewigkeit nur eine wahre Heilung aller Krankheiten geben, wie es auch nur eine wahre Religion unter der Sonne geben kann. Alle anderen Heilkunden sind nur Geschäftssachen.“

Theodor Hahn sagt: „Nicht alle Freunde der naturgemäßen Nährweise sind gleich streng in ihren Eß- und Trinkregeln. Bald ist es Gewohnheit, bald mehr oder weniger gestörte Gesundheit, bald stärkere oder schwächere Willenskraft, bald die häusliche oder gesellschaftliche Lebensstellung, welche die Grenzen der Naturgemäßheit enger oder weiter ziehen. Ich selbst habe alle Grade bis zur äußersten Strenge und Enthaltsamkeit in der Diät durchgekostet, theils aus innerem Drange, instinktiv getrieben, theils des Experimentes, des Versuchs wegen, im Interesse meiner selbst und meiner Kranken und auch im Interesse der Wissenschaft. Freudig bekenne ich, daß ich mich am behaglichsten, am kräftigsten und am gesundesten fühlte, wenn ich am strengsten, mäßigsten und einfachsten lebte. Meinen Hunger stillte ich nur von Schwarzbrot und Obst; andere Jahre fügte ich dem Brot eine geringe Menge Butter hinzu, andere Jahre wieder Milch. Alle diese Jahre, und das sind wohl an die zwanzig gewesen, wurde meine vorher zerrüttete Gesundheit fester und kräftiger.“

Professor Kinkel, der Dichter, sagt mit vollem Recht: „Wer draußen nichts mehr besitzt, kein Herz, kein Haus, kein geliebtes Grab, den nimmt die Natur an ihr Herz, den läßt sie dann aber auch nie wieder fort aus ihrer Stille.“

Und der Weise Seneca sagt: „Um Dir meinen täglichen Gewinn auch heute nicht vorzuenthalten, will ich einer Stelle aus Hekaton gedenken, die mir vorzüglich gefällt: Willst Du wissen, fragt er, was für Fortschritte ich gemacht habe, so diene Dir die Versicherung, daß ich auf dem Wege bin, mein eigener Freund zu werden. In der That kein geringer Fortschritt, denn es ist damit so viel gewonnen, nie allein sein zu dürfen. Glaube mir, wer sein eigener Freund zu sein versteht, ist gewiß der Freund aller Menschen.“

Sam. Taylor Coleridgo sagt: „Nicht ein Mann unter einem Zehntausend hat ein so gutes Herz und einen so starken Geist, um Atheist zu sein,“ während Feuerbach wieder sagt: „Die Liebe zur Menschheit, ist die einzig wahre Gottesliebe.“

Laß Dich nicht von Menschen lenken,
Die Dich lehren, was nicht wahr ist.
Lerne frei und muthig denken,
Bis Dir alles Dunkle klar ist.

Theodor Schwarz.

Eine Rede von Dr. med. Black über Vivisektion.

Ich kenne auch nicht ein einziges Beispiel, in welchem die medizinische Wissenschaft durch Experimente mit lebenden Thieren wirklich fortgeschritten oder menschliches Leiden gemildert worden wäre. Ein großer Antrieb ist während des letzten Vierteljahrhunderts den Thierversuchen durch die Keimtheorie der Krankheit gegeben worden, die ich nicht als wissenschaftlich wohlbegründet gelten lassen kann und bloßzulegen ich mein Bestes gethan habe. Die beiden strengen Krankheits-Theorien sind gegenwärtig die vitale Theorie Pasteur's und die physico-chemische Theorie des berühmten Liebig. Auf die falschen Theorien Pasteur's während der letzten dreißig Jahre gegründet, hat die sogenannte medizinische Wissenschaft eine gründliche Umwälzung erfahren; nüchternes Denken und wissenschaftliche Vorsicht hatten den Laufpaß erhalten; und von einem großen Theile der Mediziner, der sich aber jetzt schnell verändert, wurden die Theorie und die Behandlung der Krankheiten ausschließlich vom Gesichtspunkte der Keime aus betrachtet, und die einzige wahre Grundlage der medizinischen Wissenschaft, nämlich die physiologische Chemie, fast, wenn nicht ganz ignorirt. Wie überall giebt es auch in der Medizin ein Wort, und ein großer Theil der Aerzte nahm seine Gründe und Schlüsse aus zweiter Hand. Der Pasteurismus wird jetzt von den besten Aerzten für einen wissenschaftlichen Betrug erklärt. Auf eine erschöpfende Kritik der sogenannten wissenschaftlichen Methoden kann ich mich hier nicht einlassen, möchte aber meine Schlüsse wie folgt zusammenfassen: 1. Molekularer Tod geht unveränderlich dem Erscheinen aller niedrigen Lebensformen voran, und diese existieren, wo immer organischer Stoff in Berührung mit atmosphärischer Luft sich in einem Zustand des Vorfalls befindet, weshalb sie in allen mit Zersetzung

und Fäulniß verbundenen Krankheiten Begleiter und Folgen dieser Zustände und nicht ihre Ursache sind, und ihr Auftreten ist ein heilsames. 2. Während einige wohlbekannte Krankheiten dem Besuch von Schmarozern zuzuschreiben sind, besteht doch kein Analogie zwischen diesen und den mit Mikroben verbundenen Krankheiten. Krankheiten, die ihr Auftreten Parasiten verdanken, sind fast unveränderlich tödtlich, während das Streben aller spezifischen Krankheiten auf Genesung gerichtet ist. 3. Faulige Organismen können in deren Körper eingeführt werden, ohne ihn erkranken zu lassen. 4. Wenn die überwältigende Mehrzahl der Krankheiten nicht Keimen zu verdanken ist, fällt die Theorie von den Toxinen und Antitoxinen zu Boden und die auf sie gegründeten Praktiken sind der reinste Empirismus. 5. Thier-Experimente sind im Verhältniß zur Verstümmelung leingarisch und viele von ihnen barbarisch; Gifte berühren Menschen und Thiere verschiedenartig und wirken selbst unter Thieren verschieden. 6. Die Praxis, gewisse Theile eines gesunden Körpers zur Heilung entsprechender kranker Theile in einem andern Körper zu verordnen, ist der größte Empirismus und Charlatanismus.

E. W.

Freie Bahn dem Winde — Freie Bahn dem Wort.

In **Rosegger's „Heimgarten"**, Heft I, 24. Jahrgang, schreibt ein Herr J. K. Lecher über „Die erste Goethe-Sekularfeier in Weimar, 1849". Der Herr ist von der damaligen Feier nicht befriedigt gewesen, er hatte sich mehr vorgestellt, gerade in Weimar, Goethe's Haupt-Wirkungsort. Allerdings war damals nicht eine Zeit das Festefeierns. Der damalige Student Lecher, heut in uns unbekannter Stellung, dürfte sich aber doch in etwas irren. Er ist, wie Millionen unserer Zeit, verwöhnt worden. Heut hängen aller Augenblicke einmal die Fahnen heraus, erschallt Musik, krachen Böller, ohne daß die meisten Menschen wissen, weshalb. Hat der Hauptmann der Feuerwehr Geburtstag, ist großer Radau; feiert ein simples Mitglied eines Vereins die silberne Hochzeit, kommt eine Einwohnerschaft von 2000 Menschen in Aufregung; hat der Rauchklub „Qualm" sein Stiftungsfest, so erschallen am Frühmorgen Choräle wie „Ehre sei Gott in der Höhe" — Festessen, Musikaufführungen, Fahnenwehen, Böllerschießen reißen gar nicht ab. Die Menschen von heut lieben den Knalleffekt; die Vertiefung in eine Sache, die Verinnerlichung haben aufgehört; viel Spektakel, ofter „viel Lärm um Nichts". Schreiber dieses erinnert sich der Reisen der preußischen Könige von Berlin nach Erdmannsdorf im schlesischen Gebirge. Da standen beim Pferdewechsel auf der Poststation der Herr Bürgermeister mit ein paar Magistratspersonen am Wagen des Königs und wir Jungen hopsten barfuß und mit geflickten Kleidern darum herum. Das geschah sogar in dem Jahre, als der Bürgermeister Tschech nach dem Könige Friedrich Wilhelm IV. geschossen hatte! Nun denke man sich in unsere Zeit hinein, wenn heut dergleichen geschähe — garnicht auszusprechen! Heut ist vieles Schein, was die Menschen für Wirklichkeit halten, ist viel künstlich Gemachtes, was als Regung des Geistes und der Seele ausgegeben wird — die Lust ist es am Müßiggehen, was die meisten Menschen zu Ovationen treibt — Rauch! Rauch! lasse man sich nicht täuschen. Knalleffekte, wie heut, waren vor 50 Jahren eben nicht Mode.

Selbstbekenntniß. Im Allgemeinen ein Gegner alles Anonymen, so sind hier die Umstände doch so, daß auch ich mich veranlaßt fühle, ausnahmsweise anonym zu schreiben. — Ein Name thut auch hier nichts zur Sache, es soll lediglich auf den Zusammenhang und die Ursachen aufmerksam gemacht werden, warum wahrscheinlich so viele Vegetarier schlecht aussehen und, trotzdem sie jahrelang Anhänger des Vegetarismus sind, auch nicht zur vollen Blüthe kommen.

Ich möchte hier die für diesen Fall in Betracht kommenden wichtigsten Punkte aus meinem eigenen Leben anführen.

Als schwächlicher Knabe geboren, hatte ich als Kind schon alle erdenkliche Krankheiten durchzumachen (Scharlach, Masern, Keuchhusten, schwarze Blattern, Lungenentzündung 2c.) und wurde auch an Diphteritis operirt; auch starb meine Mutter schon in ihrem 26. Lebensjahre. Schon im Alter von 9 oder 10 Jahren hatte ich das Unglück, in das Laster der Onanie eingeweiht zu werden und war diesem Laster jahrelang ergeben, worunter natürlich meine „zarte Gesundheit" leiden mußte und ich heute noch, trotzdem ich nun beinahe 30 Jahre alt bin, mit den Folgen der Selbstbefleckung in Gestalt von nächtlichen Samenergüssen zu kämpfen habe.

Vor 6 Jahren wurde ich auf den Vegetarismus aufmerksam und lebe seitdem aus Gefühlsrücksichten vegetarisch, wie ich natürlich auch Tabak- wie Alkoholgegner bin.

Meine Anschauung ist, daß ein ganz gesunder Mensch ungemein viel auf seine Gesundheit sündigen kann, bis er endlich durch Krankheit bestraft wird und daß ebenso ein Kranker alles Mögliche thun darf, um endlich nach vielen Jahren wieder eine leidliche Gesundheit sich zu erwerben.

Möge Jeder sich beim Anblick eines kränklichen oder schwächlichen Vegetariers fragen, ob nicht bei diesem auch solche oder ähnliche Verhältnisse vorliegen, wie beim Schreiber Dieses. — Auch wird von vielen Vegetariern insofern viel gesündigt, als sie oft sehr einseitig leben und nicht selten auch zu wenig essen.

Keiner der mir bekannten Vegetarier, der, bevor er zum Vegetarismus übertrat, gesund war, hat an seiner Gesundheit etwas eingebüßt.

Consequenz oder nicht? Wie wir dem „Thier- und Menschenfreund" entnehmen, ist drüben in Amerika, und zwar im Juli d. J., der als Schriftsteller und Redner als bedeutend geschilderte Colonel (Oberst) Robert Ingersoll am Hitzschlag, 67 Jahre alt, gestorben. Robert Ingersoll war ein gewandter Bekämpfer der Vivisektion und infolgedessen auch des medizinischen Aberglaubens. Auf religiösem Gebiet war er entschiedener Freidenker. Diese nothwendige Verschmelzung beider Begriffe kommt bei uns in Deutschland selten vor, hier sind die Freidenker zumeist die Schleppenträger des Jahrtausende alten medicinischen Aberglaubens und hört, an diesem Punkte angekommen, ihre Freidenkerei mit einem Male auf. Und doch! Wer sich gegen die Eintrichterung alter Glaubenslehren erklärt, die gerade in unserer Zeit mit Hochdruck, man könnte sagen mit Dampf und mittelst Elektrizität betrieben wird, wie kann der ein Anhänger der Impftheorie und der Serum-Einspritzung sein? Beides sind sozusagen Gewaltmaßregeln. Wird nicht da, wo am Volk etwas mit Gewalt versucht wird, stets von freidenkerischer Seite von Einimpfung und Eintrichterung gesprochen? Und hören wir je ein Wort der Abwehr von freidenkerischer Seite, wenn von Vivisektion, Impfzwang und Heilserum — alles Verirrungen, so gut wie die Glaubensverirrungen — die Rede ist? Die mehr und mehr zum Staats-Institut erhobene medizinische Vergewaltigung ist weit schlimmer, als

Immer heiter.

Aus dem Wagen in die Loge,
Aus der Loge auf den Ball —
Wo nur immer ein Vergnügen,
Findet ihr sie überall.

Immer fröhlich, immer heiter,
Vom Genusse zum Genuß,
Ganz nur Lächeln, nichts als Lächeln
Von dem Scheitel bis zum Fuß.

Und kein Schatten in der Miene,
Um den Mund verräth kein Zug,
Daß sie eben eines Menschen
Ganzes Glück zu Boden schlug.

Das ist die impertinente
Ew'ge Gottesseligkeit,
Während dürstend der Verdammte
Nach dem Tropfen Wasser schreit.

Hermann von Gilm.

Volksküchen, Volksspeiseanstalten, Trink- und Kaffeehallen.

Wenn aus dem Volk heraus öfter noch Klagen über theure Zeiten laut werden, so sind solche nichts anderes, als eingelernte oder überkommene Redensarten, die niemals aussterben und gedankenlos nachgeplappert werden. In Wahrheit hatten wir nie eine so billige Zeit als die unsere. Daß einzelnstehende junge Leute für ihr Mittagessen 75 Pfge., 1 Mk., 1 Mk. 50 Pfg., 2 bis 3 Mk. und höher bezahlen, das sagt doch nicht, daß wir „theure Zeit“ haben, das beruht auf der persönlichen Anschauung, auf der Mode, auch auf der Sucht, was von sich hermachen zu wollen, — auf Ueberlieferungen, in der Erziehung und auf einer Menge anderer Anschauungen. Wir haben ungezählte Menschen, die essen sich für 25 oder 30 Pfennige am Mittag vollständig satt bei schwerem Tagewerk, während alle die Personen, deren Mittagessen 2 bis 3 Mark kostet, eigentlich so gut wie gar nichts zu thun haben. Man will oder glaubt „gut speisen“ zu müssen, es koste was es wolle.

Die Volksküchen in den großen und mittleren Städten sind ein wahrer Segen und könnten es weit mehr sein, läge nicht seitens des Volkes und der Arbeiterschaft so eine Art Interdikt auf denselben. Man speist darin zu billig, das will das Volk im Großen nicht und belegt diese wohlthätigen Einrichtungen daher mit allerlei Spottnamen. Wer in der Volksküche zu Mittag ißt, der wird als ein Mensch minderer Güte betrachtet und das würde auch geschehen, wenn es für die 30 Pfennige Hasenbraten und eine Flasche Wein gäbe. Darin ist die Menschheit komisch: es geschah das Einnehmen der Mahlzeit in der „Volksküche“; darin liegt etwas verächtliches, so eine Art moralischen oder sittlichen Boykotts.

Hier in Hirschberg speiste ein wohlhabender, alleinstehender Bürger und Hausbesitzer, ein Mann der 40 000 Mark hinterließ, zumeist in der Volksküche: die halbe Portion Milchreis 5 oder 6 Pfennige. Der Mann war gesättigt, Alles um ihn war sauber, so sauber, wie es in ungezählten Familien nicht hergehen kann. Was ist dieser Mann verspottet worden, öffentlich, ich glaube auch in der Presse, als er einmal zum Stadtverordneten aufgestellt war. Darin, in der Billigkeit der Ernährung, hat das Volk höchst sonderbare Ansichten: wer sich billig zu ernähren versteht, fällt der allgemeinen Verachtung anheim: viel muß es kosten, was die Speiseröhre hinabgleitet.

Bei diesen Ausführungen sehe ich ganz vom vegetarischen Prinzip ab, von dem vielfach behauptet wird, dasselbe gestatte eine billige Ernährung. Das ist nicht der Fall. Mich selbst, als Vegetarier, ergriff eine Art Verwunderung, daß alle vegetarischen Restaurants in Etage I gelegt wurden. Dadurch war mir das Merkmal gegeben, daß es sich hier nicht um ein wirkliches Volksernährungs- und Volksheilmittel handele, sondern mehr um eine exklusive Einrichtung für sogen. „bessere Kreise.“ Und wenn man mir da entgegnen wollte, daß ja die Speisen doch nicht theurer seien, so muß ich darauf hinweisen, daß gewöhnliche Arbeiter um deshalb nicht daran theilnehmen können, weil es zu dem Besuch eines solchen (vegetarischen) Restaurants immerhin erst des Umziehens, ich meine das Umziehen mit besseren Kleidern bedarf. Das aber kann der Arbeiter von der Straße nicht. Hier also, wenn die vegetarischen Restaurants der ihnen gestellten Aufgabe einer wirklich billigen und nahrhaften Speisung des Volkes gerecht werden wollten und sollten, hätten ganz andere Umwandlungen stattzufinden. Geplant mag es ja gewesen sein, aber den Volksküchen können sie in bisheriger Weise niemals Konkurrenz machen.

„Wo essen Sie zu Mittag?“ frug ich einen alten, alleinstehenden Oekonomen, so eine Art Inspektor, der's aber nicht mehr nöthig hat. „Ich esse Mühlstraße.“ „Was zahlen Sie?“ — „20 Pfennige.“ Sind Sie gesättigt und was erhalten Sie dafür?“ — „Ich erhalte einen tüchtigen Teller Gemüse, je nach Jahreszeit, und ein Stückchen Fleisch; das Essen ist gut, die Aufwartung freundlich und sauber, ich bin vollständig gesättigt und wenn es Erbsen giebt, esse ich den Teller kaum ab.“ Solchen Speisewirthschaften, die ihren Besitzer vollständig ernähren, ihn in einer Reihe von Jahren sogar zum wohlhabenden Mann machen, kann kein vegetarisches Speisehaus Konkurrenz machen. Und man glaubte es; die vegetarische Ernährung soll ja doch billiger sein als die Ernährung mit dem Fleisch. Da haben wir aber wieder das gewöhnliche Interdikt, den sittlichen Boykott: selbst Vegetarier würden den Mann bemitleiden oder auch auslachen, daß derselbe mit 20 Pfennigen seine Mittagsmahlzeit bestreitet. Und da schreit das Volk immerfort über „theure Zeit“? Wann werden wir diese eingelernte, nachgeplapperte Phrase einmal los werden?

Hier werden mir eine Menge Einwände gemacht werden: Heutzutage wird gegen früher mehr verdient, warum soll sich der Mensch nicht auch was in der Ernährung leisten? Er thut's ja in Kleidern auch, in seinen Vergnügungen, den Ansprüchen an seine Wohnung u. dgl. Oder junge Comptoristen, Handlungsgehülfen, Beamte, Techniker u. dgl. werden mir entgegnen: „Ich kann als repräsentabler Mensch doch nicht für 20 oder 25 Pfennige zu Mittag speisen, auch wenn ich wirklich satt würde. Was würden unsere Chefs dazu sagen?“ Ja das ist es ja eben, was ich meine; das ist der moralische Boykott, der schon da war, ehe die Sozialdemokraten denselben einführten und der sich in den Worten ausspricht: „Ja! was werden aber die Leute dazu sagen?“ Diesen Boykott wird

die Menschheit in alle Ewigkeit nicht los und er hat so manchen Vegetarier schon schwankend gemacht, dieser moralische Boykott der dummen Menschheit, die sich nicht wohl fühlt, wenn sie die schwer oder in Gnaden verdienten Lohngroschen nicht durch die Gurgel gleiten lassen kann.

Wir können sehr billig, dabei auch sehr anständig leben, wenn wir — nur wollen! Namentlich ist solches in Familien möglich, wo kein Mensch in die Stube und in die Kochtöpfe guckt. Im Großen aber wird der lächerliche Fluch auf der Menschheit haften bleiben, daß nur Derjenige ein tüchtiger Kerl ist, der recht viel konsumirt, gleichviel, ob er dadurch gesundheitlich, sittlich oder moralisch zu Grunde gehe.

Ueber Milch-, Kaffee- und Theehallen in den größeren Städten bin ich nicht genügend orientirt, werde es aber nachholen. In kleineren Städten, woselbst man in dergl. Darbietungen noch etwas unbeholfen ist, wird eine Tasse Kaffee verschiedentlich verabreicht: zu 5, 10, auch 15 Pf., im letzteren Falle mit Semmel oder geschmiertem Brote. Diese Kaffeeschänken sind in vielen Hinsichten gut für's arme Volk, für ledige Arbeiter namentlich, welche den ganzen Tag in Sturm und Unwetter im Freien, im Schmutz und tief in der Erde zu arbeiten haben. Dahinunter reichen unsre in warmer Stube geschriebenen vegetarischen Ideen noch nicht. Von zwei Uebeln, Schnaps oder Kaffee ist das letztere jedenfalls das unschädlichere.

Wie aber auch hierbei dieser infame moralische Boykott zersetzend wirkt, das hat sich in der Einrichtung verschiedener Eisenbahnverwaltungen gezeigt, welche angeordnet hatten, daß in den Wartesälen auch Kaffee zu 10 Pf. die Tasse verabreicht werden sollte. Diese Einrichtung hat, so weit ich sie kannte, nicht lange bestehen können. Die Reisenden der ärmeren Klassen schämten sich sozusagen, Kaffee für 10 Pf. die Tasse zu fordern, obwohl dieser gesünder sein mochte, wie der zu 25 Pfennige. Man unterlasse es daher, ein Volk mit Gewalt zufrieden, wohlschmeckend und billig bedienen zu wollen, denn es ist verdammt wenig Dank damit zu ernten.

Und dann ein Wort zum Schluß. Ich weiß es, daß durch meine kritische Auffassung der Dinge sich allezeit Personen verletzt glauben, so als wolle ich sie mit meinen Ausführungen schädigen. Das grade Gegentheil ist der Fall! Ohne Kritik kein Besserwerden. Wir müssen auf unsre eigenen Fehler aufmerksam gemacht werden, sonst reißt die Lottrigkeit überall ein. Diese 20 oder mehr Berliner Vegetarier-Restaurants sind mir nicht maßgebend für unsre edle Sache; das sind überwiegend Geschäfts-Institute Berliner Zuschnitts und jedenfalls nicht gegründet, um dem „armen Volk" zu helfen. Unserem Prinzip harren ganz andere Aufgaben, als die sind, welche zur Zeit in Anwendung gebracht werden.

K.

Eine Wenigkeit über Theosophie.

Dem „Etwas vom Vegetarismus" (Nr. 6 d. Blattes) stimme ich in allen Punkten bei, ausgenommen nur in einem nicht, nämlich Theosophie betreffend. Der Letzteren Fernstehende gewinnen meistens irrthümliche Eindrücke von ihr. Mich darauf beschränkend, in vorliegendem Falle nur richtig zu stellen, kann ich kurz gefaßt darauf eingehend die fraglichen Sätze nicht so erläutern, wie sie es verdienen.

„Theosophie ist weder eine neue Religion, noch ist ihre Philosophie „neu", denn sie ist so alt, wie der denkende Mensch" — schreibt H. P. Blavatski, die Verfasserin der Geheimlehre, enthaltend die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie, die Begründerin der ersten Theosophischen Gesellschaft in New-York im Jahre 1875. Ferner sagt sie: Ihre Lehrsätze werden jetzt nicht zum ersten Mal veröffentlicht, sondern sie wurden vorsichtig mehr als einmal bekannt gemacht und weiter gelehrt.

Theosophie ist der noch nicht alte Name für eine uralte Wissenschaft über die tieferen Mysterien des Universums und der menschlichen Natur, welche einst das Gemeingut der ganzen Menschheit war, nach und nach in Vergessenheit gerieth, aber im Gewahrsam von einigen „großen Seelen", den Meistern und Lehrern der Menschheit bis auf unsere Zeit erhalten worden ist. Sie enthält die allen Religionen, Wissenschaften und Philosophien unterliegenden Grundwahrheiten und absoluten Thatsachen. Die theilweisen Wahrheiten an denselben mußten hiernach aus einer gemeinsamen Inspectionsquelle stammen, da sie in Bezug auf ihre Grundideen sich nicht widersprechen; jedoch durch die Nachfolger der Begründer bald verdreht, verfälscht und so versinnlicht wurden, daß dadurch die Formen der bekannten exoterischen Religionen entstanden. Die ganze hystorische Periode gehört — nach der Theosophie — einem finsteren Evolutionscyklus der Menschheit an, während welchem das wahre Wissen nur in gewissen günstigen Epochen in die Oeffentlichkeit treten kann, wenn das Menschengemüth anfängt, Zeichen der Reaktion von einem Exceß in Materialismus, Skepticismus, Sinnlichkeit und Selbstsucht zu geben.

Die Geheimlehre sagt Folgendes: Mehr als ein großer Gelehrter hat festgestellt, daß es niemals einen Religionsgründer gegeben hat, einerlei ob Arier, Semit oder Turanier, der eine neue Religion erfunden oder eine neue Wahrheit enthüllt hätte. Alle diese Gründer waren bloß Ueberlieferer, keine originalen Lehrer. Sie waren die Urheber neuer Formen und Interpretationen, während die Wahrheiten, auf denen ihre Lehren beruhten, so alt wie die Menschheit waren. Sie wählten sich eine oder mehrere dieser großen Wahrheiten — als Wirklichkeiten bloß dem Auge des wahren Weisen und Sehers sichtbar — aus den vielen, die, dem Menschen im Anbeginn mündlich geoffenbart in den Tempel der Weisheit durch Initiation während der Mysterien und durch persönliche Ueberlieferung bewahrt und erhalten wurden und enthüllten diese Wahrheiten den Massen. Confucius, der Reformator des altehrwürdigen China selbst sagte: „Ich überliefere blos, ich kann nicht neue Dinge erschaffen. Ich glaube an die Alten und daher liebe ich sie". Diese bis dahin esoterischen Lehren beruhen auf Aufzeichnungen eines der Ethnologie unbekannten Volkes, die in einer Sprache geschrieben sind, die in der Nomenklatur der Sprachen und Dialekte, mit denen der Philologe vertraut ist, fehlt; sowie sie stammen aus einer Quelle, die von der anderen Wissenschaft zurückgewiesen wird (dem Occultismus). Diese und andere Lehren werden in diesem, aber auch nur in diesem Jahrhundert verlacht und a priori verworfen werden, denn im zwanzigsten Jahrhundert unserer Aera werden die Schulgelehrten anfangen anzuerkennen, daß die Geheimlehre weder erfunden, noch übertrieben, sondern im Gegentheil einfach skizzirt worden ist und schließlich noch vor die indischen Veden zurückreichen. Das ist nicht die Anmaßung einer Prophezeihung, sondern einfach eine auf der Kenntniß von Thatsachen beruhende Behauptung.

Außer Krishna, Buddha, Confucius, Zoroaster und Jesus, die durch und für die Ethik wirkten, deren ursprüngliche Lehren Wiederholungen von den uralten Wahrheiten sind, erschienen hier und da außergewöhnliche Charactere (Seelen) z. B. wie Socrates, Plato, Pythagoras, der Weise von

Samos, Appolonius von Tyma, St. Germain, Jacob Böhme, Cagliostro, Paracelsus, Mesmer, Graf St. Martin und Madame H. P. Blavatsky als wirkende Kräfte, die zur gegebenen Zeit das Werk „der Loge der Meister“ anbahnen helfen.

Es ist wahr, daß sie gewöhnlich verlästert und als Betrüger dargestellt werden — obgleich niemand den Grund dafür einsehen kann, da sie doch nur Wohlthaten ausüben und gewisse Behauptungen aufstellen oder Entdeckungen machen, die nach ihrem Tode von großem Werthe für die Wissenschaft werden.

Was andererseits diejenigen Theosophen anbetrifft, die nichts vom Vegetarismus wissen wollen, so scheinen mir darüber ausgesprochene vorgefaßte Meinungen zu herrschen. Möge wohl bedacht werden, daß ein theosophisches Mitglied das andere nicht zu seiner event. vegetarischen Lebensanschauung zu bewegen versuchen wird, schon um der inneren Harmonie, der einzigen Hingebung für die Arbeit wegen, die der Menschheit gilt. Ein einziges Motiv, ein einziger Wunsch, ein einziges Streben kann unmöglich den Kern einer allgemeinen Menschen-Verbrüderung bilden. Die theosophische Gesellschaft hat kein besonderes Glaubensbekenntniß, ist vollkommen unsektiererisch und enthält Mitglieder aller Konfessionen. Daher wird von jedem Mitgliede verlangt, daß es dem Glauben, den Fehlern anderer, dieselbe Toleranz entgegenbringe, die es für seinen eigenen in Anspruch nimmt.

Die Bezeichnung „Theosoph“ wird von unverständigen Zeitungsschreibern gegenüber den Mitgliedern der „Theosophischen Gesellschaft“ in spöttischem Sinne gebraucht.

Ein wirklicher Theosoph, d. h. ein Mensch, der göttliche Weisheit besitzt, wird sich derselben nicht rühmen und sicherlich nicht behaupten, ein Theosoph zu sein, weil er sich nur zu gut seiner eigenen Mängel bewußt ist.

Die erste Bedingung, um ein Theosoph zu werden, ist, daß man sich geistig über seine eigene Person erhebt, alle selbstsüchtigen Triebe aufgiebt und geistig im Ganzen und zum Besten des Ganzen lebt. Der wahre Theosoph ist als Persönlichkeit nichts mehr als ein Werkzeug, durch welches der in ihm zum Selbstbewußtsein erwachte Gott empfindet, denkt, spricht und handelt.

Bezüglich des im Eingange erwähnten Artikels wurde auch der „mögliche Glauben der Theosophen an die Existenz eines mehr oder weniger persönlichen Gottes“ erwähnt, worüber ich schließlich noch bemerke, daß **wir** die Idee eines persönlichen, extrakosmischen und vermenschlichten Gottes, der nur der riesige Schatten eines Menschen ist und nicht einmal des besten Menschen, eines Gottes, der die Eigenschaften des Menschen an sich hat, der liebt, haßt, und sich rächt, **verwerfen**.

Wenn Theosophen von der Gottheit sprechen und sie identifizieren mit der Natur, so meinen sie die ewige, unerschaffene Natur und nicht den Inbegriff vergänglicher Schatten, endlicher Wesenlosigkeiten, einer Illusion. Kurz, Gott ist für uns der ewige, unaufhörlich-entwickelnde, nicht schaffende Baumeister des Universums. Dieses letztere ist nicht gemacht, sondern entfaltet sich aus seinem eigenen Wesen. Die Einheit ist das absolute Wesen Gottes.

W. **Boldt**.

Wer ist Kurpfuscher?

Motto: Alle allopathischen Wellen
An dem Felsen „Naturheilverfahren“ zerschellen.

Da man jetzt wieder soviel von Kurpfuschern lesen und reden hört, so will auch ich einmal die Feder ergreifen und eine darüber erlebte Episode zum Besten geben.

Vergangenes Jahr fand in dem schönen Heidelberg, der Hochburg der Allopathie, ein Kongreß für Abstinenten statt, mit dem eine kleine Ausstellung von alkoholfreien Getränken verbunden war.

Da meine Präparate alkoholfrei sind und sich meine Früchte-Säfte-Essenz als vollkommener Ersatz für geistige Getränke, sowie auch zur Alkoholentziehungskur ganz besonders geeignet, so betheiligte auch ich mich an dieser Ausstellung und habe persönlich angewohnt.

Wie auf jeder Ausstellung sich Interessenten, aber auch Neugierige, Interesselose sich einstellen, so war es auch da der Fall.

Von den anwesenden Besuchern erregten zwei Herren meine besondere Aufmerksamkeit, da es schien, als würden sich solche für Alles interessiren. Nachdem die ausgestellten Gegenstände eingehend besichtigt, wurden die Firmen der Aussteller einer ausgedehnten Kritik unterzogen.

Plötzlich hörte ich: Ah, auch ein Kurpfuscher. Ich war mir gleich darüber klar, daß dies nur mir gelten konnte, denn nur auf meinem Schild stand die Bezeichnung „Naturheilkundiger.“ Ich beobachtete unauffällig die Sprecher und fand, daß es wieder die zwei erwähnten Herren waren. Ich begab mich in die nächste Nähe, um vielleicht noch mehr zu hören. Jetzt setzten sich dieselben und verlangten, da eine Restauration von alkoholfreien Getränken damit verbunden war, eine Flasche alkoholfreies Bier; da solches nicht nach dem Geschmack der Herren gewesen, so verlangten sie eine Flasche alkoholfreien Wein, aber auch solcher befriedigte sie nicht. Nachdem diese Getränke einer Kritik unterworfen, sagte einer zu dem andern: wir wollen wieder zum Alkohol zurückkehren, und machten Anstalten, um zu gehen. — Jetzt trat ich hinzu mit den Worten: „Sie entschuldigen, meine Herren, Sie haben von einem Kurpfuscher gesprochen, es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mir sagen würden, wer eigentlich Kurpfuscher ist.“ Erstaunte Gesichter! Endlich erklärte einer der Herren, welcher stets das Wort führte: „Wer Kurpfuscher ist, wollen Sie wissen? — Lachend — Kurpfuscher sind Diejenigen, welche Krankheiten heilen wollen und nicht wissenschaftlich gebildet sind.“ Ich stattete für diese Aufklärung meinen Dank ab und setzte hinzu: „Meine Herren, ich will Ihnen diese Bezeichnung besser erklären. Kurpfuscher können doch nur Diejenigen sein, welche eine Kur verpfuschen und das sind meist die Herren Mediziner. Ja, meine Herren! Und ich will Ihnen noch etwas zum Nachdenken mit auf den Weg geben: Kranke zu heilen, ist keine Wissenschaft, sondern eine Kunst.“ — Mein Name ist Trippmacher, Naturheilkundiger zu Ladenburg, den Sie vorhin als Kurpfuscher bezeichnet haben.

Ein- und Aussichten.

Aus- und Einsprache.

Ein Zeitungsherausgeber darf nicht wie ein Rohr sein, das der Wind hin und her wehet — thun es welche, so ist das ihre Sache, wir thuns **nicht**! Und so haben wir Stellung zu dem Artikel über **Theosophie** zu nehmen. Das macht uns der Herr Verfasser sehr leicht. Er sagt am Schluß, daß er die alte Gottes-Idee nicht mehr habe, die Idee also von einem persönlichen, rachsüchtigen, von

Menschen selbst sich gebildeten Gott. Den hat Jesus schon abgethan, der den alten Judengott mit dem „Vater der Liebe" verdrängte. Ist dem Herrn Verfasser also dieser „Gott" gefallen, der alte jüdische oder auch heidnische Gott, so besteht seine „Religion" oder auch Theosophie in nichts anderem, als in einer freien modernen Lebensanschauung. Da diese aber vielen Menschen als zu leicht, zu dürftig, sozusagen zu nackt vorkommt, so wird sie ausgeschmückt mit einigen, dem Volk unverständlichen Fremdwörtern. Je mehr dieser unverstandenen Fremdwörter eingeführt werden, desto größer gestaltet sich die neue oder auch neu-alte Idee zu einem Phantasiegebilde, welches zur Noth dem mehr dem Strome als der Idee folgenden Menschen auch den Himmel, das Jenseits ersetzt, und — die „Seele" des Theosophen st dann ebenso befriedigt, als die Seelen der Altgläubigen. Was heißt Karma? was heißt Okkultismus? was heißen alle die in das Gewand oder an die Gestalt der Theosophie gehangenen Fremdwörter? Ich habe sie mir erklären lassen, denn in Fremdwörterbüchern sind sie nicht zu finden, habe sie aber eben so schnell wieder vergessen und dann steht das Gebäude der Theosophie einsam, verlassen — schließlich im rechten Licht betrachtet als das da, was wir im Leben schon immer und zwar in den bestehenden Religionen hatten. Wollte ich meine erprobte Lebensansicht in Kauf geben, so müßte ich offen gestehen, daß mir ein regelrechter Gottesglaube, daß selbst der Katholizismus mir lieber wäre, als die von allerlei Fremdwörtern gestützte Theosophie. Die alten Religionen bevölkern ihren Himmel mit Engeln und Heiligen, da lebt sichs unterhaltsamer, als bei den Worten Karma, Nirvana, Occultismus und bei der Frau Blavatzky, die an dem bekannten Herrn Davis als fleischlichem Liebhaber übergenug hatte. Wozu in die Ferne schweifen? Ein regelrechter Vegetarier, dessen Devise die Einfachheit in allen Lebenslagen ist, kann sich mit geistiger Speise nicht wohl fühlen, welche, viel zu viel gewürzt, zur Ueberreizung führt. Uebrigens ist auch die Theosophie nicht neu. Mir liegen ein paar Gedichte vor, schon vor 50 Jahren erschienen, die sind unterzeichnet: Alexander Hintzmann, Theosoph. Theosophie heißt Gottesbewußtsein — schön! Wer in diesem Gottesbewußtsein lebt, ich werde ihn nicht darin stören. Wer „Gott" leugnet, kann kein Gottesbewußtsein haben, oder — es beginnt die Klügelei bei ihm. Die Idee ist also nicht neu, sie ist überhaupt enthalten in allen Glaubensansichten, theils mehr, theils weniger und es bedarf nur, diese Glaubensansichten ihres Aufputzes zu entkleiden, um einfach schöne, menschliche Ideen vor sich zu haben, mit denen es sich recht schön leben läßt.

Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage.

Unter diesem Titel hat Herr Moritz Schnitzer, Fabrikant in Warnsdorf in Böhmen, eine Schrift erscheinen lassen, die wir wohl im literarischen Theil hätten abhandeln können, die uns aber so wichtig erscheint, daß wir ihr einen besonderen Platz einräumen. Die Schrift ist billig, 20 Kreuzer oder 35 Pfg. und ist der Reinertrag zu einem Reconvaleszenten-Heim für Arbeiter bestimmt. Wenn auch der Herr Verfasser in manchen Stücken zu weit schießt, also am Ziel vorbei, so finden wir in der von glühender Begeisterung für des Volkes Wohl getragenen Schrift doch so viel des Beachtenswerthen, daß alle Mängel daneben verschwinden müssen. Offen, ehrlich, ungeschminkt sagt die Schrift all' Denen die Wahrheit, mit denen sie es zu thun hat: den Industriellen, den schon mehr aufgeblasenen „Nationalen" Böhmens, die jede Stunde bereit sind, im Interesse eines „Großdeutschland" ihr österreichisches Land und Kaiserhaus zu verrathen; die Schrift sagt den Christlich-Sozialen, was ihre Pflicht wäre und wie sie auf falschem Wege sind, ebenso der sozialdemokratischen Partei — warum? Weil der Herr Verfasser rein und ganz überzeugt ist von der vegetarischen Idee und diese mehr zur Herrschaft führen möchte. Eine werthvolle Propagandaschrift, — nicht etwa nur für Böhmen, resp. die österreichischen Länder berechnet, sondern für alles Volk. — Wenn wir sagten, der Herr Verfasser schieße über das Ziel hinaus, so betrifft dies seine Ansicht über vegetarische häusliche Einrichtungen. Er hat in seiner Wohnung Teppiche und Gardienen entfernt, er nennt sie „Staubfänger". Das wäre ja gut, solche Staubfänger im Zimmer zu haben, weil dieselben den menschlichen Lungen viel Arbeit abnehmen. Warum „staubt" es denn in des Herrn Verfassers Wohnung überhaupt? Ließe sich der Staub nicht vermeiden? Nein, der Vegetarier, so einfach er sonst auch leben mag und leben soll, wohnlich, hübsch und angenehm muß es bei ihm sein. In der angegebenen Art alle Kultur als Unkultur von uns weisen, geht zu weit. Wir meinen, eines schönen Tages wird auch Herr Moritz Schnitzer, unser lieber Freund, ganz still wieder den Teppich in seiner Wohnung ausbreiten und wird demselben um so mehr dankbar sein, wenn derselbe recht viel Staub auffängt. Ebenso die Gardinen, die sich ja schnell reinigen lassen, wenn Staub daran sitzt. Besser an den Gardinen und im Teppich, als in den Lungen, wenn schon einmal Staub nicht zu vermeiden ist. Beste Grüße ins Böhmerland hinein!

In unsrer Nr. 5 sprachen wir von einem Herrn Krojanker in Berlin, welcher ein Blatt herausgiebt, welches sich „Neues Leben" betitelt, das aber altem Aberglauben dient. Wir wurden darauf aufmerksam gemacht und haben uns auch überzeugt, daß dieser Herr Krojanker im Vorstand des Naturärzte-Vereins sich befindet. Da dürfen wir uns freilich nicht wundern, daß die Naturheilkunde nach obenhin nicht zur Geltung kommen kann. Wenn unsere Mediziner und wenn die leitenden Staatsmänner solchen, von uns gegeißelten Trübsinn lesen, wie ihn „Neues Leben" enthält — aufrichtig gestanden, wie soll man da der Naturheilkunde Glück wünschen? Aberglauben aus längst vergangenen Jahrhunderten wird da hervorgezogen und wir bekämen so sachte das finsterste Mittelalter, wenn es nach Herrn Krojanker ginge, dem „Vorstandsmitglied des Naturärzte-Vereins." Wir selbst glaubten, es ginge mit der Naturheilkunde dem Licht entgegen und sehen das gerade Gegentheil in diesem Falle.

Die vorliegende Nr. ist, wie am Kopf ersichtlich, eine Doppelnummer, und bitte ich die freundlichen Leser, damit vorlieb zu nehmen. Den ausdauernden Abonnenten wird das Fehlende im nächsten Jahrgang ersetzt werden. Die Nr. 12 wird zwischen Weihnacht und Neujahr erscheinen.

Der Herausgeber.

Naturärzte-Ausbildungs-Kursus.

Im Januar 1900 beginnt ein neuer Kursus für Naturärzte. Zugelassen werden Damen und Herren, die das 21. Lebensjahr erreicht haben. Unterricht wird ertheilt in Anatomie und Phisiologie, Pathologie, Theorie der Untersuchung und Klinischen Unterricht, Hygiene, Hilfe in Unglücksfällen und Verbandlehre, Phisiologie der Anwendungsformen mit practischen Uebungen und Massage, Psychotherapie Gynäkologie, soweit sie für die Thure-Brandt-Massage erforderlich ist, Zahnheilkunde. Am Schlusse des 9 Monate dauernden Kursus findet eine Prüfung statt. Zu jeder weiteren Auskunft ist der Unterzeichnete gern bereit.

Der Vorstand
des deutschen Vereins der Naturärzte und
Naturheilkundigen.
J. A.: **Max Canitz**, I. Vorsitzender,
Berlin C 27, Münzstraße 29 I.

die Glaubens-Vergewaltigung. Bei der Letzteren kann der einzelne Mensch immer noch denken, was er will; bei der ersteren aber packt ihn das Gesetz und er muß sich fügen, muß seinen Leib zum Opfer bringen! Das wird Oberst Ingersoll wohl erkannt haben und zwar — als Freidenker.

Und immer noch einmal Dieffenbach. Was wir neulich von einer Gerichtsverhandlung sagten, die in Sachen der 12jährigen Tochter Dieffenbachs wegen Unzucht mit einem Herrn von Spann stattfinden sollte, so wäre zu melden, daß hierin Freisprechung erfolgt ist. Aber dieser Herr von Spann ist wegen Religionsstörung verurtheilt worden. Diese Tochter Dieffenbachs, Stella, wird öffentlich als ein ganz verwahrlostes Mädchen geschildert, die den genannten Herrn, nicht er sie verführt habe! Die unerlaubten Beziehungen zwischen Paul von Spann, dem Jünger Dieffenbachs und der Stella wurden gegenseitig zugestanden und die Stella brach dieselben um deshalb ab, um sich dem Bruder des Angeklagten zuzuwenden. Wahrlich eine nette „Vegetariergesellschaft", denn der Alte wußte um das Verhältniß. Es sind da sehr häßliche Dinge in der Verhandlung zur Erörterung gekommen. Und da giebt es leider unter Vegetarianern immer noch Leute, welche über diesen Schwindler Dieffenbach nicht zur Erkenntniß kommen wollen.

„Haussegen". In unserer Zeit des „wirthschaftlichen Aufschwungs" darf es nicht befremden, daß Gläubige wie Ungläubige, sich verstellen-könnende Atheisten wie heuchlerische Frömmler gemeinsam ums goldene Kalb tanzen. Der „wirthschaftliche Aufschwung" ist vielfach und streng genommen ein ganz gemeines Leutebetrügen unter Zuhülfenahme der Vorspiegelung falscher Thatsachen. Wo wir jetzt in Familien hineintreten, da spreizt sich alles in Frömmigkeit, obwohl, bei Lichte besehen, keines der Familienglieder etwas glaubt. Ostentativ hängen vornehmlich die Bilder der Potentaten an der Wand — je nachdem und hinter welcher „Grenze" man wohnt. Bei den Eltern hingen ehedem die Bilder von Männern des Denkens, der Reform und eines kühnen Gedankenfluges an der Wand — sie wurden entfernt! Vornehmlich aber hat sich viel Platz der „Haussegen" erobert. In Allem thuts heut die Aeußerlichkeit, ein gewisses Prahlen mit Glauben und Formeln, und so wird denn auch der „Segen", der eigentlich doch in der Arbeit und treuer Pflichterfüllung ruhen soll, durch Bilder in die Wohnungen getragen. Wenn auch wie früher im Zimmer geflucht, gezecht, gejammert und gewehklagt wird, wenn die lasterhaftesten, unfläthigsten Reden geführt werden — hängt ja doch der „Haussegen" an der Wand mit allerlei schönen Sprüchen und Bibeltexten. Da giebts katholische und evangelische Haussegen; solche für Beamte, Handwerker, Landleute, — für alle Berufe und Zweige des öffentlichen Lebens, selbst solche für Socialdemokraten — thatsächlich! — auf welchen Liebknecht'sche und Bebel'sche Aussprüche verzeichnet stehen; das Frommsein sprudelt und spritzt heutzutage aus allen Ritzen hervor und wird verzapft wie die verschiedenen Biere und in allen Preislagen. Alles mit Pneumatik, mit Glühlicht, Elektricität; Alles per Automat, Alles mit Dampfbetrieb, warum nicht auch das Frommsein? Ich hätte den Verkehr und Gebrauch mit diesen „Haussegen" nicht gekannt, nicht geglaubt, hätte nicht ein Reisender in diesem „Artikel" mir seine ganze Collektion zur Ansicht ausgebreitet, das Stück für 6 Mark 50 Pfennige — besten Dank! Augenblicklich hätte ich nicht das Bedürfniß, mein Frommsein durch das Versandtgeschäft oder durch irgend welche Aktiengesellschaft zu beziehen.

Die Verlagsbuchhandlung Th. Grieben (L. Fernau) in Leipzig, Thalstraße 15, versendet soeben einen Katalog ihres Verlages über Gesundheitspflege, arzneilose Heilweise und Verwandtes, den wir zur Durchsicht angelegentlichst empfehlen. Der Katalog wird unentgeltlich versandt. Wir möchten namentlich hierbei auf ältere sozusagen grundlegende naturheilkundliche Schriften hinweisen, welche lange vorher erschienen, ehe wir in Deutschland die naturheilkundliche Bewegung hatten, wie sie heut dasteht. Wir werden nicht zuviel sagen, wenn wir hierbei Schriften verzeichnet finden, übersetzt von unserem trefflichen Emil Weilshäuser, welche späteren Schriftstellern als Anhaltepunkte, als Grundlage für neuere Schriften gedient haben. Namentlich aber möchten wir alle unsere neueren, resp. jüngeren Vegetarier darauf aufmerksam machen, welche auf unser edles und schönes Prinzip mehr durch eine Aeußerlichkeit, durch ein Speisehaus, durch irgend einen gücklichen Dauerlauf und andere Dinge erst aufmerksam gemacht wurden. Das thut's nicht, liebe Freunde! Um ein wirklicher und wahrhafter Vegetarier zu sein, dazu gehört mehr ein ernstes, tiefes Studium und ich erschrecke manchesmal, wenn ich höre, die vegetarische Bewegung habe neuen Zuzug, namentlich jüngerer Kräfte gefunden. Ich frage mich hierbei bedenklich: werden diese neuen Kräfte auch bei uns ausharren? Ich frage mich weiter hierbei: Habt Ihr, liebe Freunde, auch Gleizé's „Thalisin" gelesen? Gustav Struve's „Seelenleben" oder dessen Schrift „Pflanzenkost, die Grundlage einer neuen Weltanschauung"? Kennt Ihr aus Theob. Grieben's Verlag die „Einführung in die Naturheilkunde", den „Nihilismus in der Medizin", die „Stimmen der Weisen aller Zeiten", „Die wahre, vernunftgemäße Heilkunde"? — Kennt Ihr Alkott: „Die junge Hausfrau"? Kennt Ihr Scholefield: „Der Mensch, kein Raubthier"? Kennt Ihr Trall's Schriften, kennt Ihr Horsell, Fowler, Nicholson, Sunderland und alle die Vorgänger in unserer Bewegung? Kennt Ihr unser's verewigten Robert Springer „Enkarpa"? Sagt getrost Nein! es ist das kein Fehler, keine Schande, der Mensch kann nicht Alles wissen; aber ich sage Euch: Da liegt der Urgrund vegetarischen Wissens und wenn heut in unsern Kreisen so viel (meist verunglückte) Experimente gemacht werden, so liegt die Schuld daran, daß viel zu viel oberflächlich und nach scheinbarem Erfolg experimentirt wird. Will es mir doch scheinen, als ob Eduard Baltzer darüber vergessen werden kann, wenn irgend ein vegetarischer Radler durch Zufall einmal einen fleischessenden überholte. Die Sache wird für mich bedenklich mit dem vielen Experimentiren und alle den Aeußerlichkeiten — Studium verlange ich, mehr Studium und daher mehr Vertiefung in unsere grundlegenden Schriften.

Unser lieber Freund, Fritz Breuer in Cöln am Rhein, machte uns zu verschiedenen Malen darauf aufmerksam und wir kommen seinem Wunsche gern nach, daß die besten aufklärendsten Schriften über das Geschlechtsleben und dessen Verirrungen die folgenden seien: Prof. Graham: „Vorlesungen für junge Männer über Keuschheit," „Verirrungen des Geschlechtstriebes" von Prof. Troll, „Keuschheit und Lebenskraft" von Prof. Ullrich, „Liebessünden" von Dr. Fowler u. A. Wir könnten noch viel mehr anführen und sind auch zu weiteren Mittheilungen, auch zur Beschaffung solcher Bücher gern bereit, müssen aber auch erklären, daß man hierbei in Einseitigkeiten verfallen kann. Giebt es dergl. unglückliche Menschen, was wir gar nicht bestreiten, so wird deren Gemüth durch dergleichen Schriften nicht gehoben, verbessert, veredelt, sondern eher gedrückt. Wir finden da z. B. in einem Buch, betitelt „Die Geschlechtsliebe", auf den hinteren Seiten nicht weniger als 31 Schriften angezeigt, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen — Pfui Teufel! das ist keine Belehrung unglücklicher Menschen mehr, das ist die raffinirteste Buchmacher-Spekulation, das ist Schand- und Schundliteratur in angenehmer, „wissenschaftlich"-sein-sollender Form. „Wenn man den Teufel an die Wand malt, kommt er" — je mehr Bücher über Geschlechtsliebe und -Verirrungen geschrieben werden, desto größer wird das Unglück; das ist unsere Meinung. Man sei namentlich der Jugend gegenüber sehr vorsichtig mit der Hin-

gabe solcher Bücher, werden doch schon Romane als sittenverderbend gekennzeichnet. — Wir haben da z. B. ein sogenanntes „Vegetarisches Restaurant" gefunden — leider! — in welchem Bücher der gekennzeichneten Art auslagen, solche mit Bildern sogar. Und was sahen wir? Junge, noch nicht hinter den Ohren trockene Menschen stürzten sich mit wahrer Wollust darauf, keineswegs um sich daran zu belehren und zu bilden, sondern — man sah das an ihren Blicken und an der Gier, mit welcher sie das Gelesene verschlangen — um sich in Wollust aufzustacheln. Es kann Gutes mit dergl. Schriften gestiftet werden, noch mehr aber das Gegentheil. Man sei sehr vorsichtig hierin. Das beste Lehrbuch in solchen Dingen bleibt das Beispiel, das Vorbild der Eltern und Erzieher. Das sagt auch Rosegger in Heft I seines „Heimgarten", Jahrg. 24.

Eine kleinbürgerliche Erzählung.

„Bier auf Wein, das laß sein.
Wein auf Bier, das rath' ich Dir."

Das war bei Gelegenheit irgend welcher Tafelrunde (Gesangverein, Turnabend 2c.) das Lieblingswort, sozusagen das Stichwort eines bis an die Herzkammern verknöcherten Spießbürgers meiner Vaterstadt. Er war damals in meinem Alter, einige dreißig Jahre, und hatte ein lebhaft gehendes Bäckereigeschäft. Nebenbei war er auch Schützenbruder und auf die regelmäßigen Montagschießen verwandte er seine freie Zeit. Ich sehe ihn in Gedanken noch an meiner Wohnung vorbeigehen, echauffirt, das Gewehr über der Schulter, im Gesicht sonst aber eine ungemeine Zufriedenheit darüber, daß er dem spießbürgerlichen Vergnügen des Scheibenschießens nachgehen konnte.

Diese Schützenbummelei wäre dem Manne ja zu verzeihen gewesen, da er sonst ein tüchtiger und fleißiger Bürger war. Doch hatte dies Beispiel eine gewisse Wirkung auf seine Söhne, welche sich später, als sie erwachsen waren, ganz der Jagd hingaben und in wenig Jahren das ganze väterliche Erbtheil verpulverten.

Es war mein Freund, der Mann mit dem Schießprügel, sofern man auch einen Freund haben kann, mit dessen Gewohnheiten man gerade nicht einverstanden ist. Wir sangen mit einander an den Uebungsabenden der Liedertafel, waren Mitglieder des Turnvereins, des Vorschußvereins und aller Vereinigungen, wie sie in den sechziger Jahren Mode waren. Vor einem aber erschrak er, als ich 1868 aufhörte Fleisch zu essen. Das ging über seine Begriffe und die bisherige Freundschaft fing sich an zu lockern.

Eines Tages, als ich Abends den Weg nach dem Schützenhaus wandelte, kam mir der Freund triumphirenden Blickes entgegen, das Gewehr über die Schulter und in der Hand tragend über zehn Pfund in Papier gewickeltes Schweinefleisch, er kam von einem Schweineausschießen. Seine Stimmung war bei dieser Gelegenheit: Bier auf Wein, das laß sein — er torkelte und hielt mir triumphierend das Stück Schweinefleisch vors Gesicht, das ihm jedenfalls weit höher zu stehen gekommen, als er sich dasselbe vom Schlächter direkt beschafft hätte.

Die Zeit vergeht und Menschen vergehen. Unser Bäckermeister verzog nach einer Stadt im Gebirge, in welcher er sowohl als auch seine Frau in kurzen Jahren starb. Das Geschäft ging in fremde Hände, die beiden Söhne waren verkommen und eines schönen Tages wohnte ich nach vielen Irrfahrten selbst in der Stadt, allwo der Freund ein frühes Grab fand. Gehe ich hinaus aus der Stadt nach dem Friedhof — was wohl öfter geschieht — so werfe ich jedesmal einen Blick auf seinen Grabstein — es sind einige 20 Jahre, daß er unter der Erde ruht — und unwillkürlich fallen mir dabei die Worte ein:

„Bier auf Wein, das laß' sein.
Wein auf Bier, das rath' ich Dir."

Seinen Rath habe ich jedoch weder nach der einen, noch der andern Seite befolgt. K.

Allerlei Notizen.

Herr Carl Griebel, der Besitzer der „Carolinenhöhe" in Lichtenthal bei Baden-Baden, hat von unserer Nr. 7 2000 Stück auf seine Kosten nachdrucken lassen, um dieselbe in geeigneter Weise zur Agitation zu verwenden — alle Achtung! Und da gab es Leser, welche meinten, mit dieser Nr. gerade würde ich mir Griebel's Wohlwollen verscherzt haben. Ja — so prüde wird und darf ein Vegetarier nicht sein, daß er dem freien Luftzug aus dem Wege geht. Ein freier Luftzug und ein freies Wort sind gleichbedeutend, sie stärken unsere Nerven und somit unsern Geist.

Von Vinzenz Prießnitz, den unsere Blätter theils aus wirklichem Empfinden, theils auch aus Geschäftsrücksichten feierten, scheint dessen Geburtstag nicht festzustehen, obwohl sein Tod erst in's Jahr 1851 fällt. Die verschiedenen Lexikon's nennen den 5. Oktober als den Geburtstag, ebenso thaten dies verschiedene, wohl die meisten der Tagesblätter. Philo vom Walde in seinem Prießnitzbuch giebt den 4. Oktober 1799 als den Geburtstag an, während in Gräfenberg, dem Geburtsort, der 3. Oktbr. gefeiert wurde. Läßt sich dieser Tag nicht bestimmt feststellen?

Villa Martha in Gratsch bei Meran, schreibt uns ein Leser, sollte allen Freunden des natürlichen Lebens, sobald sie in den deutschen Süden kommen, bekannt werden. Viele Vorzüge sind da zu finden, nicht zuletzt ein wunderbares Klima, herrliches Obst, sonnenreiche Zimmer, Windschutz, liebenswürdige Gesellschaft.

In Zittau i. S. ist die bisher mit Erfolg betriebene und weit bekannte Naturheilanstalt des Herrn Emil Wirker pachtweise von Herrn Dr. Erdmann Müller übernommen worden. Herr E. Wirker bleibt als Geschäftsleiter. Zittau ist eine recht freundliche, gesunde Stadt, hübsch gelegen, viel von Fremden besucht und bietet eine Menge wundervoller Ausflugspunkte, unter denen der nahe Oybin als Glanzpunkt zu gelten hat. Stadt und Umgegend beherbergen eine geweckte, zum großen Theil dem Gartenbau wie auch der Industrie zugewandte Bevölkerung.

Wiederholt erklärt der Herausgeber d. Bl., daß alle vorgedruckten Recensionen, Inhaltsverzeichnisse von Zeitschriften 2c. unbeachtet bleiben. Es ist dies eine Sitte geworden, mit welcher andere Personen beeinflußt werden sollen, was aber einen anständigen, seiner Pflicht bewußten Zeitungsherausgeber geradezu verletzen muß. Nicht das allein, es setzt denselben in seiner Würde herab, sofern er seinem Beruf überhaupt eine gewisse Würde zu erhalten Willens ist. Die Phrase der „Zeitersparniß" und des „Nicht-Zeithabens" ist geradezu lächerlich. Also! Gebt euch keine Mühe, ihr seid ausgelacht! Und was wir zu thun haben, wissen wir selbst.

Wir möchten an dieser Stelle hinweisen auf das Bratbüchlein der Frau Louise Rehse, Karmarschstr. 17 in Hannover, Preis 50 Pf., was sich sehr gut in vegetarischen Familien und sonst bewährt hat. K.

erstehung und grüßt Euch zu einem schöneren Dasein, als dem eben beendeten. Auf Wiedersehen, Du liebe Braut! In Myrthen gehst Du von dannen, in Lilien kommst Du wieder und wirst das Leben herrlicher sehen, als Du Dir es im jetzigen träumen ließest. Wir wollen Dich begleiten bis zum Dome des Allmächtigen, wo Du Dich mit der allgütigen Natur vermählen wirst; feire die Hochzeit in kühler Erde; der Tod hat Dich in Unschuld geküßt und wird Dich uns zu schönerem Leben desto früher wiedergeben."

Vinzenz Prießnitz.

Nach der Gedenkfeier für Wolfgang von Goethe kam diejenige für Vinzenz Prießnitz. Beide Gedenkfeiern haben nur diejenigen Kreise berührt, welche in der Sache Bescheid wußten. Die für Goethe schwärmten, gaben sich Mühe, seinen Geburtstag zu feiern, welcher in der Zeit vor 150 Jahren fiel, und die um Prießnitz und dessen Wirken wußten, feierten den Tag, wo derselbe vor 100 Jahren geboren ward. Wenn wir aufrichtig sein sollen, so gestehen wir es offen zu, daß die Feier für Prießnitz eine allgemeinere war, als die für Goethe, denn wir haben nicht in jeder Stadt Deutschlnnds einen Goethe-Verein, aber fast in jeder Stadt einen Naturheilverein, in welchem die Prinzipien von Prießnitz getheilt oder ganz verstanden und vertreten werden. Daß hierbei viel, viel zu wünschen ist, bleibt selbstverständlich, so wie nicht jeder Goetheverehrer Goethe's Ansichten ganz und voll vertreten wird, oder vertreten möchte.

Und ein Glück war es, daß wir z. B. in der naturheilkundlichen Bewegung diejenigen Fortschritte gemacht, daß der so einfache Mann, Prießnitz, verstanden werden konnte Man sagt stets, daß die Blumen im Verborgenen die lieblichsten, die schönsten seien. Hätten alle die Tagesblätter das Tamtam für Prießnitz geschlagen, so hätte dies weniger Werth, als wenn jetzt in einfacher Weise seiner gedacht wurde. Freilich, vor 60 Jahren waren wir weiter. Da ward auf jeder Hausthürbank von Prießnitz und dessen Kuren erzählt, jeder Landmann wußte, wer Prießnitz war; die großen Tagesblätter durchweg, ob ihrer auch gegen heut sehr wenige waren, huldigten durchweg dem einfachen Landmann und dessen einfachen Kuren. Und heut? Ja, wäre nicht eben die Naturheilbewegung da, wer hätte viel an Prießnitz gedacht und dessen Geburtstag gefeiert? Unsere Tagesblätter? Die haben ihre vorgeschriebene Route, die dürfen sich nur für Dasjenige begeistern, was die „Partei" als Parole ausgiebt, alles Andere betrachten dieselben als müßigen Füllstoff. So gehts durchweg. Förmlich mit Gewalt müssen hervorragende Männer ans Licht gezogen werden und so kommt es, daß wir in heutiger Zeit die 100- und 150-jährigen „Geburtstage" feiern und daß eine gewisse Sorte solcher Männer als Nationalheilige zu gelten haben und in Kirchen und Schulen gefeiert werden, während Männer, welche wahrhaft Gutes für die Menschheit gewirkt haben, immer noch mehr still und weniger offiziell gefeiert werden.

Wir gehen auf dem Wege der Erkenntniß weiter. Wir dürfen nicht Alles billigen, was Prießnitz gewollt hat und er selbst würde vieles von dem, was wir heute „Naturheilkunde" nennen, auch nicht billigen. Sind denn seine Jünger unter einander einig? Brauchen und dürfen es auch nicht zu sein, denn die Auffassung vom Menschenleben ist eine verschiedene, — Hauptsache ist und bleibt, daß wir bei der Hauptsache bleiben und uns nicht gegenseitig wegen abweichender Meinungen förmlich umbringen wollen. Dann — gerade wollte ich sagen — dann wirken wir im Geiste Prießnitz', aber das ist nur zum Theil wahr, denn **wir** verwerfen heut bereits Dies und Jenes von Prießnitz und die Nachwelt wird dies um so mehr noch thun, je mehr dieselbe zu reiner Erkenntniß gelangt. Und nach dieser stets reiner werdenden Erkenntniß haben wir Alle zu streben.

K.

Kritische Abtheilung.

Kneipp, Prießnitz — Oertel, Heraus mit der Wahrheit! Nothwendige Ergänzung der Prießnitz-Schriften von Philo vom Walde. Von Karl Arthur Tannert. Neisse, Verlag der Graveur'schen Buchhandlung (Gustav Neumann). 1899. Preis 1 Mark. Die so betitelte Schrift ist nur ein Theil eines größeren Werkes und daher ein Urteil darüber nicht gut möglich. Ueberhaupt müssen wir es ablehnen, nach hierin oder dorthin Partei zu ergreifen, denn jedes Bestreben, sofern ihm nicht von vorn herein der Schwindel anzumerken ist, hat sein Gutes. Am Besten thun immer noch diejenigen Leute, die sich so wenig als möglich um's Krankfein kümmern. Einmal gefangen genommen in irgend welche Bewegung und in ein hygienisches Parteitreiben, läßt sie dasselbe nicht wieder los. Wir kennen Personen, die sind um deßhalb nur krank, wenn sie nicht alle Jahre in irgend eine „Heilanstalt" gehen können. Im Uebrigen sind sie kerngesund.

Kneipp-Kalender für 1900. 10. Jahrgang. Verlag der Kösel'schen Buchhandlung in Kempten (Bayern). Preis 50 Pf. Woher immer die Anregungen kommen mögen, welche zu einem einfacheren Leben auffordern, muß uns gleich sein. Das thut der vorliegende Kalender mit seinen Sinnsprüchen, Bildern, seinen humorvollen und ernsten Betrachtungen. Der Kalender bringt nur Belehrendes für's Volk, keine Geschichten, keine Kriegs- und Ruhmeslobpreisungen und wen die vielen Anzeigen geniren, die nicht der Heilkunde Kneipps entsprechen, der läßt sie unbeachtet. Ausstattung wie bekannt.

Verlag von A. Hartleben in Wien. Als für uns neu ward uns von der Verlagshandlung zugesandt: Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Umlauft. 22. Jahrgang. Monatlich erscheint ein Heft zum Preise von 85 Pf. 12 Hefte bilden den Jahrgang. Das Werk ist reich illustrirt, deutsch gedruckt und der Inhalt ist im Titel schon ausgesprochen. Doch kommen wir wohl darauf zurück. — Von den „Neueste Erfindungen und Erfahrungen" lag uns Heft 11 vor. Ebenfalls Monatsschrift, das Heft 60 Pf. Hunderte von Fragen aus allen Berufsfächern finden in dieser Zeitschrift praktische Beantwortung. — Das 3. und 4. Heft des „Stein der Weisen" ist hierbei ebenfalls zu erwähnen. Der Laibacher Moor, das Perpetuum mobile, der Kautschuck, die Veredelungsmethoden des Weinstocks u. A. haben uns interessirt. Der letztere Artikel ist reich illustrirt. Jedes Heft des „Stein der Weisen" kostet nur 50 Pf. Es ist der 12. Jahrgang, 1900.

Von Thierschutzschriften gingen uns eine Menge zu, wobei wir jedesmal bedauern, daß sie nicht in andere Hände kommen: wir **sind** Thierschützer, mit Leib und Seele; an uns ist nichts mehr gut zu machen. Und darin weiter wirken? Das thun wir und würden es mehr thun, würde die Sache mehr im volksthümlichen Geiste geleitet. Da ist das hübsche Blatt, das „Margarethen-Blatt" — wir finden uns hinein, um der Sache willen, aber 100 andere Menschen stößt es zurück durch die eigenartige Richtung. Wenn alle die Personen, deren religiöse Richtung das „Margarethen-Blatt" vertritt, nur zum hundertsten Theil Kenntniß davon nähmen, müßte es mindestens 50 000 Abonnenten haben. Und gerade diese Leute lesen es **nicht**! Warum kann das Gesagte **nicht allgemein menschlich** gesagt werden, warum damit eine exklusive Richtung einhalten? Alles Aufdringlich-Gehaltene verletzt, stößt ab; alles Sekten- oder Parteihafte wird **nur** die Parteilichkeit,

nur das Sektenhafte begünstigen, niemals aber der Allgemeinheit förderlich sein.

Opfer der Wissenschaft. Mit der Ueberschrift: „Zur Warnung für Eltern" wird hier die Leidensgeschichte eines Kindes erzählt, welches in ärztliche (medizinische) Behandlung gerathen, schließlich denselben Weg zu gehen hat, wie ungezählte Tausende seiner Leidensgenossen: die bekannte Behandlung, wie sie scholastisch-schablonisch auf Universitäten gelehrt, von jungen oder alten Aerzten ausgeübt wird — schließlich der Tod! Die unzähligen Kindergräber auf Friedhöfen reden eine laute Sprache, daß Vieles im Leben nicht in Ordnung ist, auch nicht in der bisherigen Heilweise. Die Schrift verdiente große Verbreitung; sie ist erschienen im Selbstverlage von P. Stellbogen, Wien V Schönbrunnerstraße 22. Preis 10 Kreuzer, auch in Briefmarken. Die Schrift ist es vollaus werth: 20 Seiten, guter deutscher Druck.

Aus Santas Elternhause. Ein Familienbild von Wilh. Heinrich. Verlag von Wilh. Möller in Berlin. Preis 75 Pfg. Der Verfasser vorliegender Schrift ist Mitarbeiter an der Zeitschrift „Unser Hausarzt" und deshalb wohl dürfte sie weiteres Interesse haben. Manchmal etwas breit gehalten, in's Kleine sich verlierend, jedenfalls aber Diejenigen befriedigend, welche Geschichten, namentlich „Familienbilder" lieben und gern lesen.

Kurzer Abriß der Geschichte der Wasser- resp. Naturheilkunde. Von A. Peschke in Dresden. Preis 10 Pf. Geschäftsstelle: Richard Hiller in Altenburg, 1899. Diese Festschrift zu Ehren und zum Andenken an V. Prießnitz ist es vollaus werth, eine recht große Verbreitung zu erlangen. Wer sie sich beschafft, muß sich fragen, wie es möglich ist, für 10 Pfennige so Vieles zu bieten: 20 Seiten Druck, groß Format und mit Abbildungen versehen. Sowohl vom Verfasser, Dresden-A. Neugasse 5 III, wie auch vom Verlags- und Druckort ist die Schrift zu beziehen, in Partieen für Vereine ꝛc. noch billiger. Kurz, deutlich und belehrend.

Die Enthaltsamkeit. Blätter zur Bekämpfung des Alkoholismus, Organ des Vereins abstinenter Lehrer. Preis jährl. 1 Mk. Schriftleiter J. Petersen in Kiel. Die Mitglieder des hier gedachten Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. Zu bestellen ist es bei M. Biehl in Lütjenburg (Holstein). Gegen den Inhalt dieses Blattes haben wir nichts zu erinnern, nur gegen den kleinen, lateinischen, fast unleserlichen Druck wäre Vieles zu erinnern.

Der Volksarzt für Leib und Seele.

Eine Monatsschrift für gesunde Lebensanschauungen.

Nr. 12. — 1899.
Geleitet und verlegt von August Kruhl, Hirschberg in Schl.
14. Jahrgang. — Druck von H. Walter, Friedland, Reg.-Bez. Breslau. — Monat December.

Dieses Blatt erscheint allmonatlich für die directen Besteller zum Preise von jährlich 1 Mark 50 Pf., fürs Ausland 1 Mark 75 Pf.
Zu bestellen beim Herausgeber in Hirschberg in Schlesien.
Anzeigen, der Tendenz des Blattes entsprechend, finden gern Aufnahme und haben besten Erfolg.

Du missest viel zu kurz Dir Deine Zeit.

Du missest viel zu kurz Dir Deine Zeit,
Du schwankst, o Mensch, in Hangen und mit Bangen,
Und kennst nicht den Begriff der Ewigkeit,
Aus welcher Du auch mit hervorgegangen.

Den Christus suchst Du! Wieder war sein Fest,
Da sagtest Du, er sei „für Dich" geboren.
Doch ehe Du das ernstlich gelten läßt,
Hast Du den „Christus" tausendmal verloren.

Du schwankst, Du krankst — vor lauter Lebensangst
Kannst ewige Gedanken Du nicht fassen,
Und ehe Du zu einem Ziel gelangst,
Mußt Tausendfältiges Du fahren lassen.

Ich klamm're mich — zwar sterblich auch, ja wohl —
An alle Die, die mit auf Erden wohnen:
Ich steh' auf einem Fels im Land Tirol,
Und der stand da, wie heut, — o seit Aeonen!

Auch an den Felsen klamm're ich mich an;
Du warst einst nicht — o ungemess'ne Weiten!
Da unsre Erde als ein Tropfen rann,
Warst Du ein Tropfen in den Ewigkeiten.

Das fühle ich, das weiß ich — großer Geist!
Mein Blut, mein Leben fühle ich pulsiren.
Und dieser Felsen, winterlich beeist,
Er wird auch mich zu Ewigkeiten führen.

Du missest viel zu kurz Dir Deine Zeit,
Du schwankst, o Mensch, in Hangen und mit Bangen,
Jetzt kenn' ich den Begriff der Ewigkeit:
Aus Ewigkeit bin ich hervorgegangen.

Gries bei Bozen, Villa Egghof, Anfang Dezember 1899. — August Kruhl.

Ueber politische und soziale Zustände in Oesterreich, resp. in Böhmen.

Von einem böhmischen Landwirth.

Die Politik ist ein freies Feld, das Jeder nach seiner Ansicht richtig zu beackern vermeint, während es doch, wie Jeremias Gotthelf meint, am Besten vorwärts ginge, wenn jeder Mensch in der Vertiefung seines Berufes so viel Festigung und Halt zu gewinnen suchte, daß er gegen alle Verhältnisse und Anstürme im Leben dazustehen vermöchte, wie ein Fels in der Brandung des Meeres. Wenn die Deutschen in Oesterreich, speziell in Böhmen, das Hauptgewicht darauf legten, körperlich und dadurch moralisch zu erstarken, so würden sie zur Erhaltung ihrer Landgebiete und ihrer Eigenart weit mehr ausrichten, als mit all' den politischen Kämpfen, in denen sie nicht einmal einig sind. Die Deutschen in Böhmen sind ein im Zurück- und Untergehen begriffenes Volk; sie treiben hauptsächlich Industrie, und des Erwerbslebens gesundheitlich und sittlich zerstörende Wirkung ist ja bekannt. Man sehe sich nur die Leute an, wie sie aus gewissen Fabriken kommen, ob man so große Hoffnungen auf deren Nachkommen wird setzen können. Hingegen ist der Anblick ein weit erbaulicherer, wenn man in einem Bauerndorf die Leute aus der Kirche kommen sieht. Was den Letzteren an Aufklärung mangelt, ist eher nachzuholen, als bei den Ersteren die zumeist verloren gegangene Gesundheit. Der listigste Streich der Deutschen wäre der, wenn sie den Czechen alle Industrie überließen und Oesterreichs Landwirthschaft in Pflege nähmen. Dann hätten Jene den Schaden, wenn sie nicht am Ende klüger wie wir wären.

Oesterreich ist vorwiegend ein Viehzucht- und Landwirthschaft treibender Staat. Kolossale Flächen des ertragreichsten Bodens in Galizien, in Ungarn, ja auch in Böhmen, liegen so gut wie ungenützt, welche unbestritten Heim- und Pflegestätten deutschen Fleißes abgeben würden. Aber eine stets schwache, willenlose Regierung übersieht die Vortheile über all' den anderen, höchst nutzlosen Zänkereien. Kommen wir hierbei auf das Parteileben in Böhmen, so beschränkt sich dasselbe zumeist auf die industriereichen, meist deutschen Grenzgebiete, vornehmlich der Warnsdorfer und Reichenberger Gegend. Ersteres Gebiet ist der Stapelplatz aller Parteivertretungen. Im Innern Böhmens, wo durchweg nur Land- und Obstbau und Viehzucht getrieben wird, herrscht mit Ausnahme einiger sehr fruchtbarer Gebiete, nach unseren Begriffen allgemeine Armuth, und für das Parteigetriebe wenig Verständniß. „Arm," sagen wir, seien die Oberlandsgegenden, und wie möchten wir Niederländer diese Leute um ihre Gesundheit beneiden. Das arbeitende Volk unserer Gegenden theilt sich in zwei Theile, deren größerer die Sozialdemokraten, der kleinere die Christlich-Sozialen sind. Die Letzteren werden vom Klerus regiert, welcher sich wer weiß mit welchen Mächten — auch gradezu feindlichen — verbindet,

wenn es in seinem Interesse ist. Die Sozialdemokraten bekämpfen bekanntlich jede Verfassung und Regierungsform, die nicht von ihnen ausgeht. Die Bauern, soweit sie nicht christlich-sozial oder aber neutral sind, gehen mit den Deutschnationalen, wenngleich sie gezwungen sind, zu ihren Arbeitsleistungen czechische Kräfte heranzuziehen, da deutsche Arbeiter kaum noch zu haben sind. So ist dies auch der Fall bei anderen, Ausdauer und Kraft beanspruchenden Verrichtungen und so überliefert sich das deutsche Element unbewußt mehr und mehr dem Czechenthum. Die Deutschnationalen sind der österreichischen Regierung nicht sympathisch gesinnt, weil ihnen nicht der gewünschte Schutz gegenüber anderen Nationen zu Theil wird. Der Großindustrielle hält insofern wenig auf das österreichische Staatswesen, weil es seine industriellen Bestrebungen in der Erschließung von Absatzgebieten nicht nur nicht fördert, sondern durch Manipulationen anderer, reichsangehöriger Völker lahmlegen läßt. Allerdings ist hierbei von einem uneigennützigen und opferwilligen Patriotismus keine Rede; es ist derselbe vielmehr noch unter dem der Sozialdemokratie herabgesunken.

Wie nun unter den jetzigen zerrütteten Verhältnissen es der österreichischen Regierung — gleichviel welcher! — unmöglich ist, selbstständig nach einem festen Plane vorzugehen und die Interessen der verschiedenen Nationalitäten zu wahren, so kann sie auch nichts thun zum Schutze des Deutschthums gegen die Uebergriffe anderer Völkerschaften. Und weil die Deutschen zu geschwächt sind, sich selbst Recht zu schaffen, so lehnen sie sich an das geeinigte Deutschland, um im Nothfall unter dessen Banner Schutz zu finden. Im Volke ist nämlich die Ansicht allgemein verbreitet, daß Oesterreich in Stücke gehen und Böhmen, wenigstens dessen deutsches Gebiet, dem deutschen Reich einverleibt werden wird. Fragt man den Einzelnen, so ist er wenig erbaut vom preußischen Regiment; lebt doch auch im Ganzen noch viel zu sehr das peinliche Gefühl des traurigen Andenkens vom Jahre 1866. Wohl sagen uns die Volksführer, daß es so sein mußte, aber sie finden für ihre Auslegung im Allgemeinen kein Verständniß. Das will mir auch von Rosegger nicht gefallen, der so oft die Liebe zu seinem Kaiserhause predigt, daß er jenem Mann (Bismarck) zujubelte, der sein österreichisches Vaterland aus eigennützig-nationalen Interessen mit Krieg überzog. Mit dem Gedanken eines „starken Deutschland“ müßte das österreichische Kaiserhaus nothwendiger Weise zu Grunde gehen.

Damit jedoch kommen wir auf nur politisches Gebiet. Tiefer für uns liegt das Naturgesetz. Die Deutschen haben durch Jahrhunderte gesündigt, indem sie durch Annahme fremder Sitten immer die, die Einfachheit vernichtenden Unsitten sich aneigneten. Das „Volk der Denker“ ward selbstüberhebend und glaubte sich zu gut, im Schweiße des Angesichts das Brot aus der Erde zu graben, sie meinten durch Kunstfertigkeit andere Völker zu überholen und das Resultat wird sein: ein krankender Volkskörper, in dem keine gesunde Seele wohnt. Wie weit wir darin schon sind, zeigt das Bedürfniß nach einem Naturheilverein in jedem kleinen Ort. Das ist zunächst wohl ein Weck- und Haltruf einer beginnenden Erkenntniß, nützlich für den Einzelnen, aber viel zu spät kommt er, um des ganzen Volkes natürliche Gesundheit herzustellen. Diese ursprüngliche Kernfrischheit, wie solche den slavischen Völkern noch eigen ist, läßt sich durch all unsere modernen, auch die hygienischen, Bestrebungen, nicht zurückerobern. Die modernen Völker verfallen mehr und mehr der Mode, dem Luxus, und dadurch auch mehr den modernen Krankheiten. Dagegen giebt es keinerlei Mittel, weder modern-hygienische, noch politische, noch politisch-sociale. Ueberreden wir um's Himmels willen nicht das Volk, nicht uns selbst, daß wir „Zurück zur Natur“ können, so lange uns unsere moderne Alfanzereien anhaften. Die Unkenntniß darüber, wie der wahre Weg „zur Natur“ einzuschlagen ist, den im persönlichen Interesse alle unsere modernen Volksführer selbst nicht kennen, ist eine sich schwer rächende Unterlassungssünde. Das Beste wäre, den Wahn aufzugeben, daß nur Deutschland unter den Völkern eine führende Rolle zu spielen im Stande sei. Vergessen wir nicht das allewige Evangelium, d. h. diejenigen Wahrheiten, die für alle Zeiten bestehen werden. Eine solche heißt: „Hochmuth kommt vor'm Fall“. Nun, wir meinen, die Geschichte der letzten Jahrzehnte hätte den Völkern hierin sehr eindringliche Lehren gegeben, den Völkern, sowie verschiedenen Fürstenhäusern. In dem großen Cancan der Völker aber setzen sie sich in leichtfertigen Sprüngen über alle Lehren der Zeit und der Erkenntniß hinweg und müssen immer und immer wieder fühlen lernen die Zuchtruthe von alledem, was sie bewußt oder unbewußt gesündigt haben.

Nachweihnachts-Gedanken.

Aus dem Allleben der Menschheit werden Schlüsse auf das Leben des Einzelnen gezogen; aus dem Leben des Einzelnen solche auf das Leben der Gesammtheit. Inmitten dieses Gesammtlebens bleibt dem Einzelnen wenig Zeit, über Ursache und Wirkung im Menschenleben nachzudenken — trotz aller, oder aber infolge aller unserer sogenannten „Bildung“. Die scheußlichsten Gräuel können geschehen: Martern, Thier- und Menschenquälereien, Kriege, Folterungen 2c., ohne daß ein nennenswerther Bruchtheil der Menschheit ernsthaft davon berührt wird. Ja man ist von alledem sympathisch berührt, so wie irgend welcher Nutzen dabei herauskommt: ein frischer, fröhlicher Krieg erzeugt Millionäre unter den Armee-Lieferanten, erzeugt Schlachtgesänge und bringt — wie wir aus 1870/71 wissen, ein höchst fideles Leben auch in die unbedeutendste Ortschaft: Siegesfeste, Illuminationen, Ehrenpforten, Festessen.

In Wien wurde im vergangenen November ein Elternpaar zum Tode durch den Strang verurtheilt, weil es sein eigenes Kind, ein Mädchen von zirka fünf Jahren, langsam zu Tode gemartert und hatte verhungern lassen. Das gar Wasser auf die Mühle der Zeitungsmacher und der sensationsbedürftigen Menschheit — der Zeitungsmacher, weil diese mehr als für eine Woche ausgiebigen Stoff hatten und für die klatsch- und sensationssüchtige Menschheit? — nun, weil es eben einmal einen Extra-Klatsch gab; nichts weiter! Nun wartet man auf das Hängen der beiden Verurtheilten und dann ist's noch so; die Geschichte ist und bleibt die bekannte: es werden wie bisher noch ebensoviel Kinder zu Tode gemartert und gepeinigt, wie vorher, nur daß nicht jede Welle des Volkslebens alle die im Geheimen geschehenen Scheußlichkeiten an das Land wirft.

Das zu Tode gequälte Kind der Eheleute Hummel war ein solches, das „zu früh“ zur Welt kam, d. h. vor der Verehelichung der beiden Leute. Dergleichen Kinder werden eben nicht mit Freuden begrüßt, wenn sie ins Dasein treten, sondern womöglich zu allen Teufeln gewünscht. Warum soll ich's erst sagen, was jetzt Alles passirt, auch in den „besseren“, den wohlhabenden Kreisen: Abtreibung der Leibesfrucht, Verhütung der Empfängniß, Engelmacherei

Einige Aussprüche der ermordeten österr. Kaiserin Elisabeth.

(Aus dem Buche „Christomanus-Tagebuchblätter").

„Die meisten Menschen sind unglücklich, weil sie sich im fortwährenden Konflikt mit der Nothwendigkeit befinden. Wenn man nicht nach seiner Art glücklich sein kann, so bleibt einem nichts übrig, als sein Leid zu lieben. Nur das giebt die Ruhe, und die Ruhe ist die Schönheit auf der Welt. Die Schönheit aber ist die Ursache und der Zweck aller Dinge."

„Das Gefühl der Zeit ist immer schmerzhaft, denn es giebt uns das Gefühl des Lebens."

„Wenn wir Schafe wären, dann wäre auch die Herde das Wahre. Aber wir sind leider weit entfernt von diesem glücklichen Zustände. Deswegen sind unsere Herdengesetze lauter Utopien. Die Schafe leben naturgemäß auf der Weide. Wenn man sie auf die staubige Landstraße treibt, sind sie erschreckt und verzweifelt, wie im Anblick eines Abgrundes. Wir aber befinden uns fortwährend auf einer solchen Straße, die unserm Wesen feindlich ist — mehr noch in einem Käfig des Schmerzes und der Noth, denn die Forderungen schwinden, die wir selbst und die Andern an uns als Menschen stellen. Wir müssen zuerst frei sein und einsam, um das zu werden, was die Schafe schon längst und immer sind."

„Die Menschen glauben, daß sie die Natur und ihre Elemente beherrschen durch ihre Schiffe und Expreßzüge. Im Gegentheil, die Natur hat jetzt die Menschen unterjocht. Früher hat man sich in einer abgeschlossenen Thalmulde, die man nie verließ, als Gott empfunden. Jetzt rollen wir als Globetrotters wie Tropfen im Meer, und wir werden es schließlich empfinden, daß wir nichts als solche sind."

(Bei einem Gespräch über Friedr. Nietzsche) „Wir sind ein Stück dieser Welt, warum wollen wir soviel wissen und grübeln? Glauben Sie, daß die Oelbäume darüber nachdenken, warum die Mohnblumen roth sind, oder warum die Wolken Abends leuchten? Auch die Felsen machen sich keinen Begriff von der Meteorologie. Alle diese Dinge leben in einer Tiefe, wo es keine Geheimnisse giebt, weil sie alle miteinander und ineinander leben; nur wir haben uns außerhalb dieser Welt gestellt; wir haben alle Brücken und Bande abgebrochen. Der richtige Uebermensch wäre jener, der vergessen würde, daß er Mensch ist. Unser Verstand sollte uns wieder jenes Gefühl von der Welt geben, welche die anderen Dinge in ihrem Unbewußtsein besitzen."

„Die Kunst ist nur die Schöpfung unserer Sehnsucht nach der Existenz wie sie uns sein sollte; sie entsteht aus unserem Heimweh nach dem einzigen Vaterlande und ahnt dessen Formen."

„Es giebt Menschen, die mir ebenso angenehm sind wie die Bäume und das Meer, das sind die Fischer, die Landleute und die Dorfnarren — Leute, die wenig unter den vielen Menschen sich bewegen und viel mit den ewigen Dingen verkehren. Sie geben mir mehr, als ich je als Kaiserin ihnen geben könnte."

„Unser Inneres ist werthvoller als alle Titel und Würden. Das sind bunte Lappen, womit man sich behängt und Nuditäten zu verdecken glaubt. Sie ändern gar nichts an unserem Wesen. Was an uns von Werth ist, bringen wir in das Leben mit von unseren geistigen Vorexistenzen."

„Wenn man bedenkt, daß nach 100 Jahren kein Mensch mehr aus unserer Zeit da sein wird, aber kein einziger — und wahrscheinlich auch kein Königsthron mehr — Alles was uns nothwendig und dauernd und groß erscheint, wird nur dazu da gewesen sein, um zu jener Zeit nicht zu sein, während diese Mohnblumen hier immer da sein werden, diese Wellen immer einsam rascheln werden — — — wir entfernen uns aus unserer Ewigkeit, weil wir jeder einzeln dastehen, jeder den andern untergraben wollen und jeder die Welt ganz allein zu verkörpern wähnt, während wir nichts mehr sind als eine Mohnblume, oder eine Welle. Nur in der Masse sind wir ewig, wo man den Tod und die Geburt des Einzelnen nicht bemerkt."

(Eingesandt von Josef Hesse vom Wolfsberg.)

Runö, die Insel der Zufriedenen.

Von P. F.

Unter diesem Titel bringt das „Rigaische Tageblatt" in seinen Nrn. 211, 212 und 213 ein längeres Feuilleton äußerst interessanten Charakters und Inhalts, welches wir, obgleich uns von dem liebenswürdigen Herrn Verfasser der Nachdruck gestattet ist, nur zum kleinsten Theil wiedergeben können, doch so, daß damit unsere Ideale und unser Standpunkt vollaus vertreten werden. Der Herr Verfasser hat es unternommen und verstanden, uns eine Perle von Insel, im Rigaischen Meerbusen gelegen, so zu schildern, daß sie unser aller Interesse in Anspruch nehmen muß. Müssen wir uns doch sonst auch bescheiden, fern dem Lärm des Tages das zu suchen, was unserm Herzen wohl thut und müssen wir sonst auch dort nach Schätzen graben, wo die große Menschheit sie nicht sucht.

Nachdem uns der Herr Verfasser mit der Lage der Insel Runö bekannt gemacht, mit den klimatischen und Boden-Verhältnissen, der Höhenlage, auch den Wesserverhältnissen — auch einen Leuchtthurm besitzt die Insel — kommt er auf die größeste Merkwürdigkeit, nämlich die Bewohner derselben, zu sprechen. Dieselben heben sich vollständig von allen Europäern ab, zumeist aber in gutem Sinne. Es heißt da:

„Die Runöer sind ein absonderliches Volk, welches das „böse Geld" nicht unter sich braucht. Sie kennen ferner keine Apotheke und keinen Krug (Wirthshaus), ebenso auch keinen Arzt, wie keinen Trunkenbold. Damit ist nicht gesagt, daß sie nie krank sind und die geistigen Getränke verschmähen, sondern sie heilen sich nach der Naturheilkunde (ohne Kneipp, Bilz 2c. zu kennen) und vergessen ihre Menschenwürde beim Trinken nie. Das Völkchen würde in seiner Lebensweise dem Ideal des Grafen Leo Tolstoi entsprechen, denn diese Bauern sind die einzigen wahren Christen im Sinne des russischen Dichters, die wir auf der ganzen Erdenwelt sonst wohl vergebens suchen werden."

„Soweit ihre Tradition reicht, kennen sie keinen Mord, keinen Diebstahl, kein Bettelwesen und keinen Ehebruch unter sich! Sie mußten z. B. auf Anordnung der hohen Obrigkeit ein Gefängniß auf ihrer Insel erbauen, aber noch kein Runöer hat dasselbe eingeweiht. Es steht da und ist dem

Verfall preisgegeben, denn ein solches Institut, welches die „böse Welt" da draußen außerhalb der Insel so nöthig hat, wird in Runö als Luxus betrachtet, da ein solches Verbrecherasyl hier unnöthig und somit auch kein Gefängnißwärter auf Runö vorhanden ist. Ihre Gerichtsbarkeit ist einfach. Wie wir in gesitteten Familien streng das dritte und vierte Gebot einhalten, so geschieht es in Runö kollektivistisch streng innerhalb des ganzen Gesindes (Gehöftes). Zuwiderhandelnde werden von Jugend auf moralisch abgekanzelt, daß sie von der Hälfte der Lektion genug haben, und lernen begreifen, daß diese beiden Gebote in dem einzigen Gebot des Heilands: „Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten als Dich selbst" enthalten sind."

„Noch merkwürdiger ist die Art ihrer Bildung. Trotzdem die Runöer keine Schule im Sinne unserer Drillkultur besitzen, so können sie doch alle lesen, schreiben und rechnen. Freilich, die Frauen und Kinder reden meist nur runöisch, d. h. ein veraltetes Schwedisch, aber sie verstehen alle ihren modern schwedisch redenden lutherischen Pastor, und ihre Freude war kindlich groß, als auf eine öffentliche Bitte des Pastors hin die Stockholmer ihnen in diesem Jahre ca. 1000 schwedische Bücher zur Lektüre schenkten. Die Männer dagegen, die auf ihren weiten Seehundsjagden mit den umliegenden Völkerschaften häufig in Berührung kommen, lernen so in der praktischen Schule des Lebens auch deren Sprache und reden meist deutsch, estnisch, lettisch, russisch und selbst finnisch. Man muß daher sagen: ihr Schulsystem ist besser als das unserige, wir häufen zuviel Ballast in unseren Köpfen an, zuviel komplicirten Kram, den man im praktischen Leben, weil er unnütz ist, wieder vergißt; wir gerathen aber im Leben oft in Verlegenheit, wenn wir uns mit einem fremdsprachlichen Nachbar unterhalten sollen."

Die Insel Runö gehört zu Rußland und nicht einmal die ganze Insel gehört den Bewohnern. Es sind 27 Gehöfte vorhanden, welche dort „Gesinde" genannt werden. Diese „Gesinde" zahlen an die russische Regierung einen im Ganzen sehr mäßigen Erbpacht, und doch durchglüht die Bewohner ein unnennbares Freiheitsgefühl. An dem Tage, wo die Runöer in Riga ihre Kronabgaben zu zahlen haben, kaufen sie für den Erlös ihrer Produkte das Nothwendige in Eisen, Segeltuch, Flachs, Nägel, auch Tücher, Schürzen, Perlen für die Frauen. Auf ihrer Insel aber brauchen sie nie Geld; sie fühlen sich in einer fremden Welt, wo man nur für Geld etwas haben kann.

In dem uns zu Grunde liegenden Artikel heißt es:

„In unserer Welt des Lugs und Trugs, des allgemeinen Rennens nach dem „goldenen Kalbe", dem Mammon, und des damit verbundenen Schwindels und Schachers halten sie selbst als Rekruten ihre kurze Dienstzeit nicht aus, sondern sterben meist vor — „Heimweh." — Ihre Heimathliebe ist geradezu rührend. An dem Runöer haben sich die so einfach schön componirten Verse unseres Dichter-Componisten Hans Schmidt voll bewahrheitet:

„O Heimathland, du liebes Land,
Wie keiner je ein lieb'res fand!
Zu dir allein steht mir der Sinn,
Verlang' nach keinem and'ren hin.
Und wär es noch so schön und reich,
Käm's nimmer doch dir, Heimath, gleich.
Denn bist du auch nur Bruch und Sand,
Bleibst doch allein mein Heimathland!"

Die Charaktereigenthümlichkeiten der Bewohner von Runö treten in der nachfolgend geschilderten Weise an's Tageslicht:

„Die Runöer erkennen ehrlich an, daß ihre Wohnungen, ihre Nahrungsweise, ihre Vergnügungen und ihre Werkzeuge äußerst primitiv, aus „anno Olims-Zeiten" sind, aber mit uns tauschen würden sie auf keinen Fall."

„Zu der Charaktereigenthümlichkeit der Runöer gehört ihre Ehrlichkeit, Sittenreinheit, Sauberkeit und Freiheitsliebe. Letztere artet leicht in Eigensinn und starres Festhalten am Althergebrachten aus. Furcht kennen sie nicht. Sie gehen mit jedem Fremden so um, als wäre er ihresgleichen und reden jeden mit „Du" an. Obgleich diese Dreistigkeit den Fremden nicht angenehm berührt, so muß man doch zugeben: solche unverfälschte Biederkeit kann sich nur in einem Lande erhalten, das so abgeschlossen daliegt wie Runö und kaum einmal monatlich während des Sommers Zeitungen und Briefe erhält. Aus den Zeitungen erfahren sie freilich, welche enormen Fortschritte wir im guten aber auch im bösen Sinne machen, und danken Gott, daß er sie davor bewahrte, an diesem Nerven, Kopf und Herz zerrüttenden, aufregenden Leben theilnehmen zu müssen."

„Philosophisch betrachtet sind sie daher ein glückliches Völkchen, denn sie lehren den Menschenkenner, daß der Mensch, um zufrieden, friedliebend, glücklich und gesund zu sein. nicht viel braucht. Dabei bleibt ihnen der Kampf mit der Natur so wenig erspart wie uns, aber sie bürden sich nicht wie wir noch den Kampf mit all' den krankhaften Auswüchsen der modernen Cultur auf ihre Schultern. Obgleich sie offenen Auges überall ehrlich unseren Fortschritt in der Kultur anerkennen, so bleiben sie doch konservativ bei dem Althergebrachten. Für ihr Land — sagen sie — paßt nicht der moderne Zuschnitt, taugen die modernen Werkzeuge u. s. w. nicht. Ihr Land hat sie geschaffen und sie nicht Runö. — So ureigen sie in ihrer Kleidung sind, so ureigen sind z. B. auch ihre Flinten, die Niemand in der Welt ihnen herstellen wird, da sie in ihrer Form und Primitivität einfach (nach unseren Begriffen) unmöglich sind. Und dennoch, was sind sie für gewandte Schützen! Auf jedem Schützenfeste würden sie die Meisterschützen mit den modernsten Gewehren, was Treffsicherheit anbelangt, mit ihren alten Kugelbüchsen in den Schatten stellen. Sie treffen einer nach dem andern, ohne viel zu zielen, ins Schwarze des Centrums, als wäre es ein Seehundsauge. So sind sie denn seit Alters her ihre eigenen Büchsenschmiede, wie sie überhaupt alle ihre Werkzeuge, Kleider, Geschirre, Möbel 2c. selbst verfertigen."

Im Weiteren kommt der Herr Verfasser auf die Einrichtungen in den Gehöften oder „Gesinden" zu sprechen. Die Häuser sind so einfach als möglich, mit Stroh gedeckt. Brandschäden aber kommen sehr selten vor; die Runöer erklären unser ganzes Versicherungswesen für Schwindel. Daß aus Böswilligkeit Brände angelegt würden, kommt auf Runö gar nicht vor. Die Wohnungen sind klein, aber reinlich. In ihnen wohnen öfter Urahne, Großmutter, Mutter und Kind zusammen. Die Beschäftigung der Männer besteht zumeist in Seehundfangen, in Fischerei und Ackerbau. Doch ist der Boden, meistens Dünensand, wenig ertragreich. Ueber den Ackerbau ist das Nachfolgende gesagt:

„Ihre Felder (Dreifelderwirthschaft) bewirthschaften sie gemeinsam, wobei die Frauen emsig mitarbeiten. Da der Boden Runös vorzugsweise aus Sand besteht, so ist die Dungcultur bei ihnen sehr entwickelt (Compost mit Seetang) um dem mageren, trockenen Boden das Nothwendigste, den Roggen zu Brod abzugewinnen, welches Getreide in acht Windmühlen primitivster Art gemahlen wird. Jedes Gesinde hat mindestens 4 Pferde. Diese werden vor ihre kleinen primitiven Hakenpflüge, Holzeggen, Arbeitswagen 2c. stets paarweise gespannt und gehören zur Race der Gothländer oder Oeselaner, d. h. sind so klein wie unsere Ponys, aber sehr ausdauernd und widerstandsfähig, ohne Hafer als Nahrung zu bedürfen. Noch reichhaltiger ist ihr Bestand an Hornvieh, aber auch nicht geringer an Kleinvieh, an Schafen und Schweinen. Selbst Federvieh (Gänse, Enten und Hühner) sieht man in Schaaren in der Nähe ihrer Wohnungen sich aufhalten. Aber alle diese Hausthiere

sind nicht zum Verkauf da, sondern die Runöer brauchen die Milch, die Butter, das Fleisch, die Eier, die Wolle und die Häute dieser Thiere selbst. Das zeigt, daß sie sich zu ernähren und hauszuhalten wissen, denn trotz des Sandbodens der Insel ist in Runö noch nie eine Hungersnoth gewesen, wie z. B. neuerdings in den fruchtbarsten Gouvernements Rußlands fast alljährlich. Der Collectivismus in Rußland und in Runö sind eben verschieden. Der eine ist ein Ruin des Landes durch die permanente Neuvertheilung, wobei meist der Faule gutes Land und der Fleißigere schlechteres erhält und schließlich Niemand arbeiten will. Der Runösche Collectivismus ist dagegen ein Segen durch die konservative Vererbung innerhalb desselben Gesindes von Generation zu Generation. Das Nomadenthum der slawischen Race, das sich selbst auf ihren Ackerbau erstreckt, ist ein Krebsschaden, der das Volk im Kampf mit der Natur dem Ruin entgegenführen muß."

„Als ich 1899 in Runö war, sah ich ein neues Gesinde im Bau. Auf meine Frage, wer hier die verschiedenen Arbeiten vollführe, erhielt ich zur Antwort: „Wer Zeit hat, hilft, der eine als Zimmermann, der andere als Töpfer, der dritte als Dachdecker, der vierte als Schlosser, Tischler 2c. bis das Haus fertig ist!" Und die Vergütung? „Mehr als satt werden kann kein Mensch!" Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Runöer Communisten oder gar Sozialisten im modernen Sinne des Wortes sind, vielmehr ist der Individualismus bei ihnen ebenso ausgebildet, wie bei uns, nur sind sie viel christlicher, als wir."

Und doch, sofern wir den Worten „Sozialismus", „Communismus" oder auch dem Worte „Christenthum" nicht eine allzugewagte Bedeutung beilegen wollen, können wir dieselben — immer je nach Standpunkt! — den auf Runö bestehenden Verhältnissen getrost beilegen; wir meinen, daß diese Verhältnisse von dem Geiste durchdrungen sind, wie sie seit alten Zeiten daselbst bestehen. Die Leute helfen sich beim Bau ihrer Häuser, helfen sich in der Ernte, und das ohne jedes Entgelt, nur daß sie sich bei ihren Hilfeleistungen speisen und zwar mit dem, was ein Jeder in seinen Erzeugnissen zu bieten hat. Ist das nicht communistisch? nicht sozialistisch? nicht „christlich" — christlich, verstanden im wahren und echten Sinne des Wortes? Wir gehen aber weiter und lassen den Herrn Verfasser des Artikels sprechen:

„Wie jede Gemeinde, so kommen auch die Runöer solidarisch der Krone gegenüber ihren Verpflichtungen nach, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie ihre ein für alle Mal gegebenen Versprechungen, treu, wie es Männern gebührt, halten, d. h. jeder für sich, als vertrete er die Gemeinde. So sieht man im Mai jedes Jahres alle 27 Gemeinwirthe in Riga zur Kronsrentei wandern und dort ihre Abgaben entrichten, die jedem persönlich für sein Gesinde auferlegt werden. Denn jedem der 27 Gesindewirthe gehört das ganze Gesinde, „mit Allem was d'rum und d'ran hängt", jedoch so, daß er nicht nur für Frau und Kinder, sondern auch für seine unversorgten jüngeren Geschwister, oft auch für Mutter und Großmutter zu sorgen hat, weil sie zu seinem Gesinde gehören. Freilich sind sie alle, soweit ihre Kräfte reichen, keine Freischlucker, sondern im Haushalte thätig, besonders die Brüder und Schwestern bilden die kräftigste Stütze des Haushalts. Auf diese Weise geht es in Runö menschlicher, gerechter und zufriedener her, als bei unserem System mit den unzuverlässigen Knechten und Mägden. Dabei ist nie von einem Entgelt der Dienste die Rede. Nur wenn eines der Geschwister heirathet, wird nach Kräften für eine Aussteuer gesorgt, die nicht nur im nöthigen Inventar und Vieh, sondern auch in Kleidern u. s. w. besteht. Daran betheiligen sich, wie bei uns, alle Verwandten und da die Bewohner der ganzen Insel, in Folge der Inzucht, unter sich — wie die Herrscherfamilien — verwandt sind, so kann man sagen, es betheiligen sich fast alle Runöer bei dieser Aussteuer des jungen Paares. Ob ihre Trauungen und Hochzeitsgebräuche noch so originell gehandhabt werden, wie sie von C. Rußwurm in seinem „Eibovolke" (Reval, 1855) beschrieben sind, habe ich versäumt, zu erkunden. Nur soviel weiß ich, daß dem jungen Paar mit der Uebernahme des Gesindes nicht nur die Rechte der Gesindeswirthe (Hemman) zufallen, sondern auch deren Pflichten, denn nur wer seinen Pflichten voll nachkommt, kann von seinen Rechten Gebrauch machen, unbedingt gehört zu werden."

„Bei ihrer überaus einfachen Lebensweise, wobei Fische und Schwarzbrot die Hauptnahrung bilden, Milch, Kartoffeln, Butter, Eier, Fleisch oder gar Obst, Beeren und Gemüse zu den Leckerbissen gehören, fühlen sie sich zufrieden und danken Gott, daß sie in diesen bescheidenen Verhältnissen niemals zu betteln oder zu stehlen gezwungen sind. Da die Arbeit die Pflicht eines jeden gesunden Runöers ist, so braucht auch Niemand von ihnen zu hungern. Pflichtgemäß gehen sie ihren Beschäftigungen nach und brauchen von keiner Seite irgend eine Beaufsichtigung oder Kontrolle, wie es bei uns der Fall ist. Das würden sie als menschenunwürdig einfach verachten."

„Die abgeschlossene Selbstgenügsamkeit, wie das volle Selbstbewußtsein der Runöer spiegeln sich in dem ruhigen und ernsten Charakter dieses an Naivetät reichen Naturvolkes wieder. Sie lieben dabei den Tanz und den Gesang und sind nicht ungraziös in ihren Bewegungen, wenn sie gefallen wollen. Diese kleine Kolonie findet im vollen Vertrauen auf die selbstgeschaffenen originellen Verhältnisse ihren Wurzelboden jahrhunderte langen Gedeihens in dem Umstande, daß es sich als ein christlich geschlossenes Volk einig fühlt. Trotzdem sie vielfach durch ihre Bedürfnisse auf die umliegenden Küstenländer angewiesen sind, haben sie es doch verstanden, alle ihre Eigenthümlichkeiten unverrückt festzuhalten und fortzuentwickeln."

Wir sind des Raumes wegen gezwungen, noch über viel interessante Daten und Verhältnisse hinwegzugehen: über die Geschichte der Runöer, über Kirche und Friedhof, wie auch über die Anhänglichkeit der Pfarrer an die Insel in dieser Welteinsamkeit und fügen nur noch den Schluß der hochinteressanten Arbeit an, ein Stimmungsbild aus den hinterlassenen Papieren des im Jahre 1806 verstorbenen Pastors Malmgren, welches sagt:

„Der herrliche Mondschein kann in Italien nicht schöner erglühen als hier im Meere vor Runö! Dabei die interessante häufige Erscheinung der Fata Morgana, die wunderbare Frische aller Gewächse im Frühjahre, der Gesang der Lerchen und Nachtigallen und anderer Singvögel, wie machen sie den Aufenthalt hier zu einem freundlichen! Nie bin ich von der Schönheit der Natur so lebhaft entzückt worden, wie hier, wo das unermeßliche Meer in jedem Augenblicke auf die Herrlichkeit des Schöpfers hinweist und das Gemüth des Menschen mit Lob und Dank erfüllt."

Und wir? Wir quälen uns ab in wechselnden und wechselvollen Problemen und Systemen und haben es durch alle Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende noch nicht zu einem Anfang alles dessen gebracht, was sich diese 270 Bewohner der Insel Runö durch alle Zeiten bewahrt, was sie von Kind auf Kindeskind vererbt und bis in unsere wandelbare und wechselreiche Zeit festgehalten haben. Wir suchen noch, was diese einfachen Menschen längst haben.

Aus Eigenem und Eingesandtem.

Am Sonnabend den 25. November, bei einem erneuten Aufenthalt in Südtyrol, hatte ich Gelegenheit, den **Fleischmarkt in Meran** mit ansehen zu können. Hatten mich am Morgen, ehe dieser eigenartige Markt begann, die in Gruppen zusammenstehenden Tyroler Mannesgestalten vielfach erfreut, so empfand ich später ein inneres Grauen, als ich dieselben Gestalten an den Verkaufsständen in der Laubengasse vertheilt fand, wie sie als Schlächter ihres Amts walteten und mit Beil und Messer arbeiteten. Dieser Meraner Fleischmarkt wird nämlich ganz von den Bauern der Hochthäler beherrscht, die ihr am Abend vorher oder in der Nacht geschlachtetes Vieh, meist Hammel, Ziegen und Schweine, zum Verkauf bringen. Hunderte dieser kurz vorher geschlachteten, noch von Blut triefenden Thiere, sind da zu beiden Seiten der sehr langen Laubengasse zum Verkauf aufgehangen, und nun kommen die Käufer aus Stadt und Land, um ihren Bedarf an Fleisch für den Winter einzukaufen. Die Beile blinken, Messer hört man wetzen, das Knirschen der Knochen wird hörbar beim Zertheilen der todten Thierleiber, und sieht man in dem Gewirre der Käufer diese wilden Physiognomien der Tyroler Gestalten, ungewaschen, ungekämmt, schmutzig, blutig, unbeholfen und torklig, nach Tabakrauch stinkend und aus ekelhaften Pfeifen qualmend — ich liebe sonst phantastisch sich darbietende Volksbilder — aber hier ergriff mich ein inneres Grauen, als ich mich in den Trubel hineingezogen sah. Hierzu der Lärm, das Feilschen um die Waare, dann diese vom vielen Beten und den schlechten Höhlenwohnungen widrig entstellten Weibergesichter — ich hab's gewagt! ich ging mittenhin durch die hunderte an den Hinterfüßen aufgehangenen, erbarmungswürdigen Schlachtopfer, wohl von Ekel, von Mitleid, von Entrüstung und Erbarmen übermannt, doch aber in dem herrlich-himmlischen Gefühle und eines im Kampfe des Lebens errungenen Bewußtseins, diese traurige Stufe menschlicher Entwickelung überschritten zu haben. Als ich endlich durch war durch die entsetzliche Straße, da erglühten draußen die ewigen Alpen im Sonnenschein und die majestätischen Häupter der Röthelspitze, des Hirzer, des Ifinger und wie die Bergesriesen sonst noch heißen, sie standen da als ewige Fragezeichen des nie ganz oder auch nur annähernd beantworteten Wortes „**Warum?**" —

Unserm Freund Griebel in Lichtenthal bei Baden-Baden ist am 30. Oktober unerwartet die Frau gestorben. Alle Diejenigen, welche die hurtige, umsichtige und anscheinend nach innen und außen gesunde Frau persönlich kannten, werden wie wir äußerst schmerzlich von dieser Todesnachricht berührt gewesen sein. Es ist dies das zweite Mal, daß unserem Freunde eine Frau von der Seite genommen wird und schwere Ueberwindung dürfte es ihn kosten, nach diesem erneuten Schlage einsam durch das Leben wandern zu sollen. Aufrecht bleiben! alter Kampfgenosse.

Infolge unserer Notiz in der Nr. 10/11 über die getheilten Angaben bezüglich des Geburtstages **Prießnitz'** erhalten wir aus Dresden das Folgende: „Der verstorbene **Munde**, Schüler von Prießnitz, schreibt in seiner Gräfenberger Wasserheilschrift: Ich habe in dem Kirchenbuch in Freiwaldau nachgesehen, und dort den **5. Oktober** als Geburtstag verzeichnet gefunden." Diesen 5. Oktober haben wir auch, wie in letzter Nr. erwähnt, in den verschiedenen Lexika's als Geburtstag angegeben gefunden.

Herrn L. W., **Berlin**. Einen Artikel über das Radeln können wir erst im neuen Jahrgang bringen, da uns für diesmal der Raum fehlt. Verschiedentlich haben wir unsere Meinung wohl schon abgegeben, doch wird es lohnen, im Ganzen hierüber zu sprechen. Besten Gruß!

Gesammt-Quittung.

Die Nrn. 9 der „Vegetarischen Warte" sowie des in Berlin erscheinenden „Vereinsblattes" enthalten u. A. die nachstehende Quittung der Unterstützungskasse für nothleidende Vegetarier in Berlin: Nr. 175, Sammlung von Herrn Kruhl in Hirschberg 13,40 Mark.

Berlin C., Niederwallstr. 33. G. A. Schlimpert,
Vorsitzender.

Da uns selbst eine dergl. Quittung zur Veröffentlichung nicht zuging, so benützen wir die obigen und werden die Leser unseres Blattes in den einzelnen Quittungen die Uebereinstimmung herausfinden. Ich bin auch ferner zur Entgegennahme von Beiträgen gern bereit.

Der Herausgeber.

Einladung.

Mit dem Jahrgang 1900, den wir unsern bisherigen Lesern zu neuem Abonnement empfehlen, beginnen wir mit einer bis jetzt unveröffentlichten, sehr eingehenden und gründlichen Charakteristik **Gustav Struve's**, des Vorkämpfers einer neuen Zeitgestaltung und Vorkämpfers auch im Vegetarismus. Wir sind stolz darauf, diese Arbeit bringen zu dürfen, welche sich durch mehrere Nummern unseres Blattes hinziehen wird. Diese Charakteristik des im Jahr 1870 zu **Wien** verstorbenen edlen Menschen möchten wir dringend, namentlich den jüngeren Lesern uns. Bl. empfehlen; dieselben werden sich inmitten unserer derzeitigen politischen, sozialen und gesellschaftlichen Zerfahrenheit förmlich aufgerichtet fühlen, werden einen Leitfaden in die Hand bekommen, an dem sie sich festhalten können, denn nur an eigenartigen und festen Charakteren vermag sich die Jugend zu bilden und zu erheben. Da dieser Artikel jedoch mindestens in vier Nrn. unseres Blattes vertheilt werden muß, um auch anderen Kundgebungen Raum zu lassen, so soll das Ganze auch in **Form einer Broschüre** erscheinen und ersuche ich, schon jetzt darauf Bezug nehmen zu wollen. Diese Broschüre soll bei freier Zusendung nicht mehr als 60 Pf. kosten — ich wage es! obwohl unsre Zeit wenig Sinn zu haben scheint für dergleichen Darbietungen. Dies einfache Schriftchen soll ein Dokument sein auch in Bezug auf unsere vegetarischen Bestrebungen, indem wir laut rufen können: **Das war unser Mann, dieser Gustav von Struve!** Im republikanischen Geist wollte er ehedem dasselbe, was Fürst Bismarck im monarchischen zu Wege brachte.

Ich bitte nicht um Ihr Abonnement, werthe Leser und Freunde: das viele Bitten entwürdigt den freien Menschen und ich — **habe nichts zu bitten!** Der freie, selbstbewußte Mensch hat zu **fordern** — zu fordern die Arbeit, das Recht, die Gerechtigkeit. Mit dem vielen konventionellen Bitten entwürdigt sich der Mensch mehr und mehr und sinkt, bewußt oder unbewußt, in eine viel schlimmere Sklaverei, als wir Menschen sie überwunden zu haben glauben.

Unser Unternehmen weitester Berücksichtigung empfehlend, zeichnet gesund und frei im Geist

Hirschberg in Schlesien, Ende 1899. **Der Herausgeber des „Volksarzt für Leib und Seele".**

im Kleinen wie im Großen, dazu eine Literatur, welche die lüsterne Menschheit in Allem „aufklärt“, was zum augenblicklichen Sinnengenuß gehört. Die Eheleute Hummel, den ungebildeten, armen Ständen angehörend, waren in der modernen „Aufklärung“ noch nicht so weit gekommen, sonst hätten sie zu den vielen jetzt modernen Mitteln gegriffen und ihr Kind trat nicht in die Erscheinung. So aber kam es und — war von der Stunde an im Wege. Die Leute mußten sich heirathen, vielleicht mit Widerwillen, und nun begann eine jener tausendfältigen Ehen, die sich abspielen zwischen Hunger und Lustigsein, zwischen Flüchen und Gebeten, zwischen Nichtswissen und starrer Glaubensbethätigung, zwischen Wahn, Aberglauben und frivol-nichtswürdigen Redensarten und — — das „zu früh“ gekommene Kind blieb bei alledem im Wege: es wurde langsam zu Tode gemartert.

Vielleicht haben unsere Leser die Verhandlungen in diesem eigenartigen Mordprozesse gelesen; darin sind die Tagesblätter sehr freigebig, erzielen aber das grade Gegentheil. Eine Abschreckungstheorie giebt es nicht; tausende der sensationslüsternen Menschen saugen aus diesen, mit allen Umständlichkeiten gebrachten Mord- und Gerichtsverhandlungen das gerade Gegentheil von dem ein, was beabsichtigt wurde, das reinste moralische Gift. Und so kam es uns, bei Erwähnung dieser Thatsache, nur darauf an, im Hinblick auf das soeben entschwundene Weihnachtsfest auch diese Seite unseres Alltagslebens mit zu berühren.

Dieses Weihnachtsfest, von Jahr zu Jahr pomphafter, überschwenglicher gefeiert, dieses Weihnachtsfest, an dem der „Erlöser der Menschheit“ geboren sein soll, dem wir Alle nachzustreben haben — dieses Weihnachtsfest wird ein mehr und mehr im Materialismus versinkendes und die Gegensätze im Volksleben verschärfenderes, denn wo man sich im allgemeinen Sinnengenuß sozusagen Tausende schenkt, tausende an Werthen und Geld, da tritt das traurige elende Dasein der kleinen, zu Tode gemarterten und verhungerten Hummel als ein weithin leuchtendes Beispiel hin, wie erbärmlich, wie elend wie gottverlassen Millionen Kinder durchs Leben gehen müssen, trotz unserer gerühmten Bildung, trotz unserer Heere und Flotten, trotz der Millionen-Stiftungen, trotz Armen- und Siechenhäuser und Kinderheilstätten. Oder vielleicht infolge derselben? Machen wir immer getrost unsere Augen auf und warten wir nicht, bis uns die Zeitungsmacher Mord- u. Gerichtsverhandlungen scheußlicher Art bringen — rechts und links, oben und unten können wir leibliches und seelisches Elend die Masse gewahren — vielleicht gar bei uns selbst? Je höher wir in der Cultur und in der „Bildung“ schreiten, um so aufdringlicher tritt bei alledem die Frage an uns heran:

Was thatest Du, was thust Du an Deinem Theile zur Besserung der Menschheit — was thatest Du, daß die endliche Erlösung der Menschheit überhaupt eine Wahrheit werde?

K.

Kritische Abtheilung.

Verlag von Wilhelm Möller Berlin:

1. **Die Kunst des glücklichen Lebens** Mit einem Anhang: Das Lachen. Von Dr. Paul Förster. 2. Auflage. Wir freuen uns, diese Schrift des überaus thätigen Herrn Verfassers in zweiter Auflage anzeigen zu können Dieselbe verdient es und hätte längst eine größere Verbreitung finden müssen. Das ist eine Schrift, welche begeistert, erhebt, forttreibt, ein Buch voller innerlicher Ueberzeugung, das wir nur gern zum Ankauf empfehlen. Gegen die erste Auflage ist die vorliegende bedeutend erweitert.

2. **Die kranke Frau.** Gemeinverständliche Belehrungen über alle Frauenleiden. Von Dr. med. Roth. Diese Schrift, 50 Seiten stark, muß von denjenigen selbst gelesen werden, die ihrer bedürfen. Viel wird in dergleichen Schriften geboten, wenig aber davon beherzigt und befolgt.

3. **Hygienischer Volkskalender für 1900.** Preis 60 Pf. Wer nicht gerade glaubt, daß Schriften, resp Kalender gelobt werden müssen, der kann getrost sagen, die früheren Kalender waren besser, sogar die in den achtziger Jahren erschienenen „Gesundheitskalender“. Der beste Artikel ist der von den Anwendungsformen der Naturheilkunde im Hause, mit vielen Illustrationen. Aber es ist der Artikel kein selbstständiger, sondern einem schon vorhandenen Werke entnommener. Was soll aber auch immer Neues gesagt werden? Philo vom Walde greift in dem Gedicht „Jahreswende“ zwar zum Schwert — hoffentlich nur zum Schwert des Geistes — aber nöthiger wäre es im eigenen Lager aufzupassen, daß da nicht Alles verspießbürgert. Das Bild des verewigten Herrn Sanitätsraths Paul Niemeyer ist dem Kalender beigegeben.

„Ernstes Wollen“. Diese im Geiste Moritz von Egidy's geleitete Schrift versucht die Anhänger dieses edlen Mannes zusammenzuhalten, was wohl schwer sein wird. Arthur Mülberger, Driesmanns, Wilh. Spohr u. A. bieten ihr Bestes — nicht eine seichte Unterhaltung etwa zu schaffen, — denn ein Unterhaltungsblatt ist „Ernstes Wollen“ nicht, sondern immer neue Gedanken und Lichtpunkte zu schaffen, unter denen der Name Egidy's fortleuchten soll. „Ernstes Wollen“ ist Monatsblatt und kostet bei der Post oder im Buchhandel jährlich 2,50 Mk. Auch halb- und vierteljährlich zu bestellen.

Der Stein der Weisen bringt in Heft 5 als hervorragende Artikel: Die Lichtvertheilung auf der Erde; ferner einen solchen über Acetilengas. Die weiteren Artikel: Das ländliche Wohnhaus und Amerikanische Brückenbauten sind sehr lesenswerth. Ein feststehendes Muster aber für ländliche Wohnungen, sofern es nicht solche zur Behäbigkeit und Ruhe sein sollen, wird sich in absehbarer Zeit nicht feststellen lassen, denn in unseren ländlichen Wohnungen soll sich ja doch auch der Charakter der verschiedenen Völker und Volksklassen aussprechen. Die zu dem Artikel gezeichneten Muster sind einfach und geschmackvoll. — Mit Heft 13 wird der Jahrgang von „Erfindungen und Erfahrungen“ abschließen. Solch eine Fülle von Wissenswerthem in großer Vielseitigkeit haben wir selten in einem Jahrgang einer Zeitschrift gefunden. Vom „Stein der Weisen“ kostet das Heft 50 Pf., 12 Hefte bilden einen Band. Das andere Werk besitzt 13 Hefte im Jahrgang à 60 Pf. und läuft von Januar zu Januar.

Ebenfalls in der Verlagsbuchhandlung von A. Hartleben in Wien erscheint — wie bereits angedeutet — im 22 Jahrgang die **Deutsche Rundschau** für Geographie und Statistik. 2 Hefte des neuen Jahrgangs liegen uns vor und ist das Erscheinen der „Rundschau“ monatlich, jedes Heft 85 Pf, der Jahrgang 10 Mark. In allen Buchhandlungen zu bestellen. Das Werk ist reich an Wort und an Bildern und wird dessen Herausgeber, Professor Dr. Friedrich Umlauft, von tüchtigen Kräften unterstützt. Der Inhalt der beiden ersten uns vorliegenden Hefte beschäftigt sich oder besteht vielmehr in Kundgebungen aus fernen Welttheilen: Indien, Mexiko China rc. ohne die heimathlichen Länder unberücksichtigt zu lassen. Die eingefügten Bilder, Porträts, Landschaften u. s. w., sind dem Werk entsprechend angepaßt, d. h. künstlerisch gut ausgeführt. Wir kommen später noch darauf zurück.

Praktische Erfahrungen über das neue, durchaus schmerzlose Heilverfahren der Brüder Alimanda in Sagrado (ohne Arzneien, ohne Wasserkur). Von J. P. Moser in St. Johann-Saarbrücken. Die vorstehend bezeichnete Heilweise ist viel angefeindet und — viel belobt worden. Es wäre unsererseits eine Anmaßung, über die vorliegende Schrift, mehr als 150 Seiten zählend, nach der einen oder der anderen Seite urtheilen zu wollen. Ein Urtheil steht uns allerdings zu: wir betrachten die elektrische Heilmethode als eine mehr künstliche, nicht mehr natürliche. Nun entsteht weiter die Frage, soll die Kunst über die Natur herrschen, oder ist die letztere der stets ausschlaggebende helfende Faktor? In dieser Frage wird kaum ein ganz zutreffendes Urtheil gefällt werden können. Wie schon der Titel des Buches sagt, sind in ihm überwiegend Erfahrungen gesammelt, also Heilberichte gegeben, welche der Leser zu prüfen hat.

Bücherei-Ordnung.

§ 1. Die Bundes-Bücherei hat den Zweck, neugegründeten Vereinen im Bedarfsfalle auf Antrag Bücher leihweise zur Verfügung zu stellen und Bundesmitglieder bei der Abfassung neuer Werke, bei Vorträgen, Lehrkursen usw. zu unterstützen.

§ 2. Der Bundesvorstand hat über die Anträge auf Ueberlassung von Büchern zu entscheiden.

§ 3. Vereine erhalten Bücher gegen Erstattung der Transport- und Verpackungskosten auf die Dauer von zwei Monaten. Frühere Rücksendung ist gestattet, zu längerer Benutzung bedarf es der Genehmigung des Bundesvorstandes. Einzelmitglieder haben eine dem Werth des betr. Buches entsprechende Sicherheit zu leisten.

§ 4. Beschädigte oder verunreinigte und verlorene Bücher werden auf Kosten des Entleihers wieder hergestellt bezw. angeschafft. In jedem Buche ist der Kaufwerth incl. Einband angegeben.

§ 5. Der Bücherwart hat über die Bücherei sowohl, wie über Aus- und Eingang der Leihwerke entsprechend Buch zu führen und dem Bundesvorstande auf dessen Wunsch jederzeit Rechnung abzulegen.

Der Bundesvorstand.

